



Erfahrung wirkt.

Migration, Partizipation und Dialog der Generationen –

Ein Trainingshandbuch zur Arbeit mit älteren Menschen

Impressum

Autorin *Angelika Pichler*

Grafik/Satz *Tobias Schmid, Nikola Schiekol*

Redaktion *Angelika Beck, Susanne Gärtner, Katrin Miketta (V.i.S.d.P.), Sarah Wibbeler*

Herausgeber *Weltfriedensdienst e.V., Berlin 2012*
www.wfd.de

Titelfoto *Veer*

Das Projekt Global Generation

Lebenserfahrungen sind sehr unterschiedlich – und doch lassen sich auch Gemeinsamkeiten mit Menschen finden, die weit und auch sehr weit entfernt leben. Das dreijährige EU-Projekt (2010-2012) **Global Generation** richtet sich an Menschen ab 50 und blickt nach Südafrika, Ungarn, Österreich und Deutschland. Wir fragen nach Ergebnissen, die uns verbinden und die uns trennen. Unsere globale Welt stellt uns vor viele Herausforderungen, bietet aber auch Chancen auf Begegnung und Solidarität.

Unserem internationalen Team – der ungarischen **BOCS Foundation**, den beiden deutschen Organisationen **Brücke/Most-Stiftung** und **Weltfriedensdienst** und **Südwind** aus Österreich – ist es besonders wichtig, dass wir den Gedanken des globalen Lernens mit Leben füllen.

In mehreren Workshops nähern sich die Kursteilnehmer(innen) globalen Themen und legen den Grundstein für ein langfristiges Engagement. Was können wir voneinander lernen? Wie kann ich mich aktiv in die Gesellschaft einbringen? Im Mittelpunkt stehen die Biografien der Teilnehmer(innen). Ihre Erfahrungen und ihre Antworten auf gesellschaftliche Veränderungen sind unterschiedlich, aber sie überschneiden sich auch: Konflikt und Versöhnung, die Wende, das Ende der Apartheid, verschiedene Gesellschaftssysteme und das Aufbrechen von Familienstrukturen sind zentrale Themen, die die Lebenssituationen der Kursteilnehmer(innen) nachhaltig geprägt haben.

Einmal jährlich treffen sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den drei europäischen Ländern, um sich über die Workshops und jeweils ein Jahresthema auszutauschen.

Trainerinnen und Trainer von der Partnerorganisation **Sinani (Programme for Survivors of Violence)** kommen regelmäßig nach Europa und bereichern die Workshops um südafrikanische Perspektiven.

Eine Aktivität des Projekts **Global Generation** ist die Ausstellung „Lebenslinien. Menschen in Afrika und Europa“, die sich mit den Lebenswelten älterer Menschen in verschiedenen Ländern befasst:

Was ist mir im Leben wichtig? Wofür lohnt sich persönliches Engagement? Was können die Generationen voneinander lernen? Welche Ereignisse haben mich und mein Leben besonders beeinflusst? Wie bleibt man sich und den eigenen Werten treu in einer Welt, die sich schnell verändert?

Seit 2011 tourt die Ausstellung durch Österreich, Ungarn und das südliche Afrika. Sie kann über den Projektzeitraum hinweg unentgeltlich ausgeliehen werden und eignet sich auch als Ergänzung zu den vorliegenden Lehrmaterialien.

Global Generation: Teamwork für eine gerechtere Welt.

Viele Hände sind nötig, eine gerechtere Welt zu gestalten. Global Generation ist ein partnerschaftliches Projekt von vier Nichtregierungsorganisationen in Deutschland, Österreich und Ungarn. Unterstützt wird es von der süd-afrikanischen Organisation Sinani.



BOCS Foundation (Bokor Oko Csoport Alapítvány)

Die ungarische Non-Profit-Organisation BOCS (BOCS Alapítvány) wurde 1975 gegründet und setzt sich für eine nachhaltige Entwicklung ein. Ziel der Stiftung ist die Förderung der zivilen Gesellschaften in Ostmitteleuropa.

Die Arbeitsschwerpunkte liegen auf Globalem Lernen, Umwelt und Frieden, Entwicklung und Menschenrechte. BOCS ist auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene tätig. Zusammen mit Südpartnern und mit Partnern aus der EU arbeitet BOCS an verschiedenen Initiativen für eine bessere Zukunft.

BOCS Foundation, 8003 Székesfehérvár, Pf. 7., Ungarn
Tel.: +36 30 247-3648, <http://bocs.eu>



Brücke/Most-Stiftung

Die Brücke/Most-Stiftung wurde 1997 mit dem Ziel gegründet, die Zusammenarbeit mit der Tschechischen Republik und anderen ostmitteleuropäischen Staaten zu fördern. Kulturelle

Angebote, Bildungsangebote, Publikationen und Ausstellungen sollen zur interkulturellen Verständigung beitragen. Inhaltlich steht das gemeinsame Erlebnis von Menschen aus verschiedenen Kulturen im Mittelpunkt. Mit dem Brücke/Most-Zentrum, der Bildungs- und Begegnungsstätte der Stiftung, wird ein Raum für interkulturelle Begegnungen geboten.

Brücke/Most-Stiftung, Reinhold-Becker-Str. 5, 01277 Dresden, Deutschland
Tel.: +49 351 433 14-0, www.bruecke-most-stiftung.de



Südwind Agentur

Seit über 30 Jahren setzt sich die österreichische entwicklungspolitische Nichtregierungsorganisation Südwind für eine nachhaltige globale Entwicklung, Menschenrechte und faire

Arbeitsbedingungen weltweit ein. Durch schulische und außerschulische Bildungsarbeit thematisiert Südwind in Österreich globale Zusammenhänge und ihre Auswirkungen. Südwind solidarisiert sich mit all jenen, denen es an politischer Mitsprache, materiellen Ressourcen, kultureller Verwirklichung, Gleichberechtigung der Geschlechter, Bildung und Gesundheit mangelt. Mit Aktionen, Kampagnen- und Bildungsarbeit engagiert sich Südwind für die Verringerung der Kluft zwischen Nord und Süd.

Südwind Agentur, Leopoldstraße 2, 6020 Innsbruck, Österreich
Tel: +43 521 58 24-18, www.suedwind-agentur.at



Weltfriedensdienst e. V.

Seit seiner Gründung 1959 unterstützt der Weltfriedensdienst e.V. (WFD) Initiativen und Projekte in den Ländern des Südens, in denen Menschen aktiv und selbstbestimmt an der Verbesserung ihrer Lebens- und Umweltbedingungen arbeiten. Der Weltfriedensdienst versteht seine Arbeit als Engagement gegen die extrem ungleiche Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum, die maßgeblich durch ungerechte Weltwirtschaftsstrukturen verursacht wird. Er möchte mit seiner Bildungsarbeit auch im Norden zu Entwicklungsprozessen anstoßen. Gemeinsam mit Initiativen in Süd und Nord tritt der WFD ein für soziale Gerechtigkeit, die Einhaltung und Verwirklichung der Menschenrechte, die gleichberechtigte Förderung von Frauen und Männern in Entwicklungsprozessen sowie für eine ressourcenschonende, nachhaltige Landwirtschaft.

Weltfriedensdienst e.V., Hedemannstraße 14, 10969 Berlin, Deutschland

Tel: +49 30 25 39 90-0, www.wfd.de



Sinani – Programme for Survivors of Violence

Die südafrikanische Nichtregierungsorganisation setzt sich in der Konfliktregion Kwa Zulu Natal für bessere Lebensbedingungen der Menschen ein. Die Organisation verbindet traditionelle Methoden mit modernen Konzepten der Konflikttransformation. Die drei Hauptarbeitsbereiche sind Friedensarbeit, Armutsbekämpfung und HIV/Aids.

Sinani, 1202 Sangro House, 417 Smith Street, Durban 4000, KwaZulu-Natal, South Africa
<http://www.survivors.org.za>

Vorwort

Liebe Trainerinnen und Trainer,

die Lebenserwartung steigt und somit auch die Zeit nach dem Ende des Erwerbslebens: Ältere Menschen haben – ob sie wollen oder nicht – immer größere Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten. Viele sind auf der Suche nach neuen Inhalten für die lange Zeit nach Beruf und Familienleben.

Der Wecker klingelt nicht mehr. Und nun?

Der Wunsch, sich ehrenamtlich zu engagieren, steigt stetig. Dabei stehen nicht nur die Inhalte des Engagements im Vordergrund, sondern auch seine „Nebenwirkungen“: Ein Gefühl der Sinnerfüllung, Spaß an der Tätigkeit und das Zusammentreffen mit anderen Menschen.

Das vorliegende Trainingshandbuch gibt Anleitungen zur Arbeit mit der Zielgruppe der älteren Menschen, die neue Herausforderungen suchen. Mit Gleichgesinnten können sie sich – nun in aller Muße – für Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse oder der weltweiten Ungerechtigkeit einsetzen und aktiv werden.

Hierzu bietet das Trainingshandbuch Methoden des Globalen Lernens an.

Das Globale Lernen transportiert nicht nur Inhalte, sondern auch bestimmte Formen, sich selbst, die eigenen Ressourcen und Wünsche in ein sinnvolles und für die eigene Lebenssituation passendes Engagement einzubringen. Grundlage ist das Miteinander- und Voneinanderlernen.

Mit diesem Handbuch möchten wir die Zielgruppen inspirieren, ihre Erfahrungen und Fähigkeiten sinnvoll einzusetzen; sie werden befähigt, globale Zusammenhänge zu erkennen, zu hinterfragen und gesellschaftliche Veränderungen einzuleiten.

Essentiell für die Übungen in diesem Buch sind die Lebenserfahrungen der einzelnen Teilnehmer.

Unser Ziel ist, anhand der Themen *Migration, Partizipation und Dialog der Generationen* „in Bewegung zu kommen“, zu wirken. Wir wollen die Suche nach Erkenntnissen anstoßen, darüber nachdenken, was diese Themen mit uns zu tun haben und überlegen, was wir hier und heute tun können, um auf unsere Weise für etwas mehr globale Gerechtigkeit zu sorgen.

Mit **Migration** sind wir alle konfrontiert: Die einen haben selbst oder in der Familie Flucht und Vertreibung erfahren; andere erleben, dass ihre Kinder für eine bessere Zukunft weit weg ziehen. Was sind konkrete Beweggründe für Migration weltweit? Wir alle leben mit Menschen aus ganz verschiedenen Herkunftsländern zusammen. Wie kann dieses Zusammenleben gestaltet werden und welchen Wert hat es für die Gesellschaft?

Das Kapitel **Partizipation** beschäftigt sich mit Fragen gesellschaftlichen Engagements: Was bedeutet Teilhabe – allgemein und für mich persönlich? Wo können eigene Erfahrungen eingesetzt werden? Was ist es, wofür ich mich mit Freude engagieren will und wie kann dies konkret geschehen?

Im Kapitel **Dialog der Generationen** wird das Miteinander verschiedener Altersgruppen erforscht. Wie hat sich die Gesellschaft verändert und was bedeutet das für Jung und Alt? Was können die verschiedenen Generationen voneinander lernen? Welche Rolle spielt der Generationenvertrag? Die Auseinandersetzung mit der eigenen Zugehörigkeit in der Gesellschaft im Hinblick auf die Frage des Alters und Alterns rückt in den Vordergrund.

Zur Handhabung

Die Materialien sind so aufbereitet, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

- mit ihren Erfahrungen zu Wort kommen,
- ihr schon vorhandenes Wissen mitteilen,
- ihr Wissen vertiefen
- und neues Wissen/neue Erkenntnisse erwerben/erarbeiten können.

Die Unterlagen müssen nicht der Reihe nach bearbeitet werden. Die Materialien beinhalten methodische Vorschläge – es liegt jedoch an Ihnen und an der Zusammensetzung der Gruppe, was passend ist. Sie werden für die jeweilige Gruppe adaptieren müssen.

Sie können den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ganze Texte, oder auch nur Teile kopieren. Kopiervorlagen sind besonders markiert.

Wir wünschen viel Spaß mit den Materialien, angeregte Gespräche und viele neue Ideen, wie eine gerechtere Welt gestaltet werden kann.

Ihr Global-Generation-Team

Inhalt

I. MIGRATION

Einleitung.....	1
1. Woher komme ich?	2
2. Wohin gehe ich?	5
3. Begriffsbestimmung – Migration	12
4. Eine Geschichte der Migration – sehen.....	18
5. Eine Geschichte der Migration – lesen, hören	19
6. Migration – diskutieren	34
7. Ein Streifzug durch die Geschichte	46

II. PARTIZIPATION

Einleitung.....	59
1. Wo haben Sie sich eingemischt?	60
2. Partizipation – eine Begriffsbestimmung	64
3. „Empört Euch!“	69
4. Teil nehmen, Teil haben – woran?	73
5. „Engagiert Euch!“ – Anregungen und Handlungsmöglichkeiten	84
6. Allein oder mit anderen? – Allein und mit anderen!	89
7. Armut und Teilhabe.....	94
8. Sich einmischen, damit andere teilhaben können. Eine konkrete Aktion – Schokolade.....	98
9. Grundsätzliches zum Engagement – Sollte man sich engagieren? Warum?	102

III. DIALOG DER GENERATIONEN

Einleitung.....	103
1. Mein Leben, damals und heute.....	104
2. Generation – was ist das?	110
3. Generationenbeziehungen.....	114
4. Generationenvertrag – was ist das?	117
5. Einst und jetzt – Veränderungen überall und allerorts	132
6. Generationenkonflikt – was stimmt?	136
7. Die Lebensphasen	138
8. Der Jugendkult – eine Annäherung der Generationen?	143
9. Lebenslinien – eine Reise.....	150

I. MIGRATION

Einleitung

Migration ist ein Thema, das die Menschen auf der ganzen Welt beschäftigt: Die Erscheinungsformen sind sehr unterschiedlich, so dass häufig der Eindruck entsteht, dass Migrantinnen und Migranten immer die anderen sind und nie man selber.

Doch wenn wir unsere eigene Familiengeschichte betrachten, wird wohl vielen schnell bewusst, welche Rolle Migration in der eigenen Biografie gespielt hat und spielt. Sei es durch Flucht und Vertreibung oder schlicht durch den Wegzug der Kinder in wirtschaftlich besser gestellte Regionen im eigenen Land oder in ökonomisch stabilere Nachbarländer.

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen Push- und Pull-Faktoren, die Migration begünstigen. Unter Push-Faktoren, also abstoßenden Faktoren, werden diejenigen verstanden, die uns aus unserer Heimatregion forttreiben. Darunter fallen ökonomische Gründe wie Armut und Arbeitslosigkeit, Krieg, politische oder religiöse Verfolgung oder z. B. auch Umweltkatastrophen. Pull-Faktoren, also anziehende Faktoren, entscheiden wiederum darüber, wo wir hingehen und ob es uns überhaupt möglich ist, unsere Situation durch Migration zu verbessern. Dazu gehören politische Rahmenbedingungen, wie die jeweilige Einreisepolitik anderer Länder, die Anwerbung von Arbeitskräften, ein höheres Lohnniveau oder private Gründe wie z. B. Familiensammenführung.

Eine Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und Wirtschaftsmigrant(inn)en ist oftmals schwierig. Die Übergänge sind fließend und die Definitionen tendieren dazu, eine Wertungshierarchie aufzubauen: Was sind gute Gründe zu wandern? Welche Gründe sind gesellschaftlich legitimiert, welche weniger?

Die vorliegenden Materialien sollen einen Einblick aus einer anderen Perspektive ermöglichen. Die Kursteilnehmer(inn)en stellen sich, bzw. ihre Familie, selbst in den Mittelpunkt des Geschehens und erkunden ihre Herkunft und ihre vielleicht vorhandenen Auswanderungswünsche. Da sie schon viel an Lebenserfahrungen gesammelt haben, besteht eventuell der Wunsch, diese Erfahrungen und das Wissen weiterzugeben, bzw. Wissen zu vertiefen. Dazu sollen sie hier die Gelegenheit finden.

1. Woher komme ich?



Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln. Nachdenken über Hintergründe und Motive von Migration. Warum bin ich ein- oder ausgewandert? Warum sind Verwandte/ Freundinnen/ Freunde und Bekannte ein- oder ausgewandert?

Woher komme ich?

Diese ewig philosophische Frage lässt sich auch auf das tatsächliche Gehen und Wandern anwenden.



Je nach Gruppengröße beantwortet jede Person diese Fragen zuerst für sich und tauscht sich dann mit der Nachbarin/dem Nachbarn aus. Oder gleich in der größeren Gruppe.

Die folgenden Fragen können entweder schon für jede Teilnehmerin/jeden Teilnehmer kopiert werden oder sie werden auf Flipchart/Tafel geschrieben.

Die eingefügte Geschichte kann als Anregung/Hilfestellung gelesen werden.

Wie ist Ihr Name? Woher stammt dieser Name?

Ist er typisch deutsch/österreichisch/ungarisch?

Ein Beispiel: „Mein Name ist typisch für Österreich. Kein Mensch käme auf die Idee, mich auf Grund meines Namens zu fragen, ob ich aus einem anderen Land käme, bzw. nach der Bedeutung des Namens zu fragen. Ein Schriftsteller, dem ich meinen Namen nannte, sagte: „Der Engel, der vom Hügel kam“. Ja, das ist die Bedeutung meines Namens. Mein Nachname leitet sich von „Pichl“ ab und das war der Hügel. Und Hügel gab und gibt es in Kärnten genug. Mein Äußeres jedoch veranlasste manche, mich zu fragen, ob ich nicht in Österreich geboren sei. Ob ich Italienerin sei. Nein. Bin ich nicht. Eigenartig, denke ich heute, denn wie sieht eine typische Österreicherin denn aus?“

Woher kommen Sie?

- **Wo lebten Ihre Eltern, wo Ihre Großeltern?**
- **Sind Ihre Eltern oder Großeltern oder Sie selbst gewandert? Haben Ihre Eltern, Großeltern oder Sie selbst Ihren/ihren Herkunftsort, bzw. Ihr/ihr Herkunftsland für immer verlassen?**
- **Wenn ja, wohin und warum? War es geplant, für immer wegzugehen? Was waren Gründe für das Weggehen? Was waren Ihre/ihre Hoffnungen, Wünsche oder auch Zwänge?**

Ein Beispiel: „Meine Mutter wohnt noch immer da, wo sie aufgewachsen ist. Meine Großmütter sind beide an dem Ort gestorben, an dem sie geboren wurden. Meine Urgroßeltern ebenso.“

Meine Eltern sind, als ich noch ganz klein war, nach Vorarlberg gezogen. Sie hatten gehört, man könne dort in der Textilindustrie viel Geld verdienen. Sie wollten es ausprobieren, beide Eltern hatten keine abgeschlossene Berufsausbildung und eine solche war in der Textilindustrie nicht verlangt. Aber meine Mutter hielt es nicht aus. Sie hatte Sehnsucht nach dem kleinen Ort in Kärnten, also zogen beide wieder zurück.

Mein Vater zog später in die Schweiz, weil er viele Schulden gemacht hatte (ein neu gekauftes Auto zu Schrott gefahren) und die Bank ihm die Hölle heiß machte. In einem Inserat hatte er von einer Arbeit gelesen, die seiner vorherigen Tätigkeit entsprach, und bei der er viel Geld verdienen würde. Erst als er dort anrief, erfuhr er, dass diese Arbeit in der Schweiz war. Er zog hin, verdiente Geld, zahlte die Schulden zurück, wollte wieder zurück, aber die Ehe wurde geschieden. Nun lebt er in einer anderen Stadt.

Ich selbst hielt es in der kleinen Ortschaft nicht aus und zog in die nächstgrößere Stadt. Auch da hielt ich es irgendwann nicht mehr aus – ich sah keine berufliche und persönliche Perspektive für mich – und zog nach Wien. Da gefällt es mir gut. Ich hatte und habe viele Möglichkeiten, die ich in Kärnten nicht gesehen habe. Auch politische Gründe trieben mich aus Kärnten weg.“



Lassen Sie den Teilnehmer(innen)n Zeit, über die vorangegangene und nachfolgende Frage nachzudenken.

Kommt Ihnen die Frage für die Gruppe zu intim vor, stellen Sie die Frage allgemeiner:

- **Kennen Sie Personen – vielleicht im Verwandten-, Freundes- und Bekanntenkreis, die gewandert sind, die also ihren Herkunftsort, bzw. ihr Herkunftsland, für immer verlassen haben?**



Die Gruppenmitglieder sollen das zu zweit besprechen und sich darüber austauschen. Sie sollen ihre Geschichte erzählen.

- **Haben sich die Hoffnungen und Wünsche erfüllt? Möchten Sie wieder zurück an den Herkunftsort/in das Herkunftsland? Wollten Ihre Eltern oder Großeltern wieder einmal zurück?**
- **Warum?**
- **War das immer so?**
- **Hatten Sie oder Ihre Familie einmal anders darüber gedacht?**

Ein Beispiel: „Ich möchte nicht mehr zurück nach Kärnten. Meine Hoffnungen haben sich in Wien erfüllt. Ich habe Ausbildungen absolviert, die auch von Kärnten aus möglich gewesen wären, aber um einiges komplizierter. Es gibt berufliche Möglichkeiten, die ich in Kärnten nicht sehe. Ich habe auch das Gefühl, ich kann hier in Wien freier atmen, die Menschen sind offener – auch wenn die Seele der Wiener bei weitem nicht so „golden“ ist wie oft beschrieben. Für politisches Engagement gibt es auch hier mehr Raum. Für mich war immer klar, dass ich nicht mehr zurück möchte – in diese Enge. In diesen kleinen Raum, wo jeder jedem auf die Finger schaut.“

- **Welche Geschichten und Erlebnisse in Bezug auf das (Aus-, Ein-) Wandern kennen Sie von Ihren Eltern und Großeltern?**
- **Was haben sie erlebt in der neuen Stadt/im neuen Dorf/im neuen Land?**
- **Gab es Gespräche über den verlassenen Ort, die zurückgelassenen Freundinnen/Freunde, Verwandte und Bekannte?**
- **Haben Sie vielleicht Gesprächsteile aufgeschnappt? Oder Anekdoten gehört?**

2. Wohin gehe ich?



Auseinandersetzen mit eigenen Wünschen und Phantasien. Auseinandersetzen mit tatsächlichen Beweggründen von Migrant(inn)en und Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Ein Wissensteil mit Daten und Fakten kann dabei helfen.

Des Weiteren wird die Frage gestellt, warum man trotz vorhandenen Wunsches nicht auswandert.



Die Workshopleitung bringt einen Globus mit. Die Teilnehmer(innen) können dann darauf zeigen, welches ihr Wunschland wäre.

- Wohin würden Sie auswandern, wenn Sie es sich aussuchen könnten?
- Welches Land, welche Stadt spricht Sie besonders an? Warum?
- Was sind Ihre Vorstellungen von diesem Land?
- Was gibt es dort, was es hier nicht gibt?
- Was erwarten Sie von den Menschen, die Sie dort treffen?



Die Teilnehmer(innen) versuchen, die Umrisse des Landes zu zeichnen, in das sie auswandern würden, wenn sie könnten – und schreiben die Antworten auf die Fragen darauf. Je nachdem, wie die Einladung zu dem Workshop erfolgte, können die Teilnehmer(innen) aufgefordert werden, Fotos, Unterlagen, etc. von ihrem Wunschland mitzubringen.

Ein Beispiel: „Wenn ich daran denke, auszuwandern, denke ich an Berlin oder New York: Pulsierendes Leben, Cafés, Kinos, interessante Menschen, interessante Arbeitsmöglichkeiten. Von Nicaragua träume ich manchmal – ich war in den 80er-Jahren zwei Monate dort, als Brigadistin und später, in den 90ern, als ich studierte. Ich absolvierte Auslandssemester aus Abenteuerlust, verbrachte insgesamt ein Jahr dort und arbeitete in einem Frauenprojekt mit. Mir gefiel es unter anderem, weil es dort immer warm ist. Ich hasse die kalten Winter.“

In Nicaragua ist jedoch die Armut groß und die beruflichen Möglichkeiten sind nicht gerade umwerfend. Viele gebildete junge Menschen dort trachten danach, auszuwandern. Ja, und trotzdem sehe ich die Menschen auf den Märkten, die riesige Wassermelonen und Papayas verkaufen. Ich rieche das Fleisch, das auf der Straße gegrillt wird, ich sehe die überfüllten Busse vor mir. Das alles zeugt von einer gewissen Gelassenheit. Ich sehe das Meer und ich höre die Sprache – Spanisch – die mir sehr liegt ... Ja, manchmal habe ich Sehnsucht danach und denke daran, hinzuwandern.“

Was würde eigentlich passieren, wenn jeder dorthin gehen könnte, wohin er wollte?



Die Gruppe teilt sich auf in Paare oder Kleingruppen und diskutiert folgende Fragen. Ziel ist es in erster Linie nicht, „richtige“ Antworten zu geben, sondern ein Austausch über Möglichkeiten. Die Antworten werden im Plenum diskutiert.

Danach geht es mit dem Wissensteil weiter, mit dem dann die eigenen Antworten verglichen werden können.



1. Auf der Erde gibt es ca. 7 Milliarden Menschen. Wie viele würden auswandern, wenn sie könnten, wie sie wollten?
2. Wie viele sind tatsächlich auf Wanderschaft?
3. Welche Länder der Erde sind bevorzugte Ziele?
4. Welche Gründe gibt es, auszuwandern?
5. Welche Gründe gibt es, sich für ein bestimmtes Land zu entscheiden?
6. Wer wandert eher aus? Arme oder Wohlhabende? Warum ist das so?
7. Profitieren die Länder, aus denen ausgewandert wird? Wenn ja, inwiefern?
8. Sollen Ausgewanderte wieder in ihre Heimatländer zurückgehen? Welche Gründe sprechen dafür, welche dagegen?

Ende 



Entweder erhält jede Kleingruppe den ganzen Text und die Gruppenmitglieder teilen den Text unter sich auf, oder jede Gruppe erhält von vornherein jeweils einen Ausschnitt des Textes.

Besprechen und Austausch in der Gruppe, dann im Plenum: Gab es Überraschungen? Sind Fragen zum Text aufgetaucht? Wenn ja, diskutieren Sie darüber und überlegen Sie sich Möglichkeiten, wie Sie die Fragen beantworten können: Recherche im Internet; Besuch einer Stadtbibliothek; Befragen von Expert(inn)en usw.



Das Wünschen

Über 300.000 Menschen weltweit wurden befragt (Gallup-Institut, USA), wohin sie gehen würden, wenn sie es sich aussuchen könnten. Diese Auswahl repräsentiert 95 % der Weltbevölkerung.

Wenn sie könnten, wie sie wollten, würden rund 700 Millionen Menschen auswandern. Das sind jedoch eher Wünsche oder Wunschträume als tatsächliche Absichten. Interessant ist jedoch, welche Länder die Menschen ins Auge fassen.

Die allgemeine Annahme lautet, dass die Bewohner(innen) ärmerer Länder alle nach Europa oder in die USA wollen. Dies wird jedoch widerlegt: Arme Araber(innen) würden am liebsten nach Saudi-Arabien auswandern, viele Afrikaner(innen) nach Botswana, aber auch nach Südafrika.

Rund 20 % der Mexikaner(innen) würden gerne auswandern, und zwar: die Hälfte davon, also 6,2 Millionen, in die USA.

23 Millionen Chines(inn)en würden gern in die Vereinigten Staaten übersiedeln, ebenso 17 Millionen Inder(innen) sowie 16,6 Millionen Nigerianer(innen).

Kanada, das andere traditionelle Einwanderungsland, würde von 45 Millionen Wanderungswilligen ausgewählt.

Einige reiche Länder würden drastisch wachsen. Singapur hätte um 219 % mehr Einwohner(innen), Neuseeland um 184 % und Saudi-Arabien um 176 % mehr.

Kanada, die Schweiz und Australien würden sich verdreifachen. Schweden, Spanien, Großbritannien, Frankreich und die USA würden um 60 bis 70 % wachsen.

Österreichs Bevölkerungszahl würde auf etwa 11 Millionen anwachsen. Deutschland auf 104 Millionen, im Vergleich zu Österreich also nur um 13 %.

Manche Staaten wie der Kongo, El Salvador, Liberia, Simbabwe, Haiti und Sierra Leone würden ihre Einwohnerzahl halbieren.

Warum gerade dieses Land?

Warum Auswanderungswillige in ein bestimmtes Land wollen, hat meist einen einfachen Grund: Familienmitglieder oder Bekannte leben schon in dem betreffenden Land. Menschen bevorzugen also Länder, in denen sie quasi auf Gleichgesinnte treffen.

Fast zwei Drittel jener, die sich vorstellen können, auszuwandern, geben für ihre potenzielle Länderwahl an, dass Familienmitglieder schon in diesem Land leben oder dass ein Familienmitglied in den vergangenen fünf Jahren in diesem Land gelebt hatte. Der Wunsch, auszuwandern, ist in armen Ländern im Allgemeinen stärker. Innerhalb der armen Länder wollen jedoch eher jene weg, die zu den Wohlhabenderen gehören. Menschen ohne (Aus-)Bildung bleiben eher, wo sie sind. Menschen, die irgendeine Form von (Aus-)Bildung absolviert haben und nicht zu den Allerärmsten zählen, wollen aus ihrem Leben etwas machen. In ihrem Herkunftsland fehlt oft die Perspektive. Daher machen sie sich auf den Weg – auch wenn sich die Hoffnung oft leider nicht erfüllt und sie vielleicht in Flüchtlingslagern oder Abschiebehaft landen, ohne Aussicht auf ein besseres Leben. Die Allerärmsten haben nicht einmal den Wunsch wegzugehen – diese Tatsache hat schon der Human Development Report der Vereinten Nationen vom Jahr 2009 aufgezeigt. Und dies weist auf eine paradoxe Folge hin: Mehr Bürger(innen) werden auswandern, wenn die ärmsten Länder reicher werden!

Sich auf Wanderschaft begeben – und wie viele es tatsächlich tun

Der UN-Report untersucht, im Gegensatz zum Gallup-Institut, die tatsächlichen Wanderungsbewegungen auf der Erde. Wer ist also tatsächlich wohin gezogen?

Weltweit sind derzeit ungefähr 220 Millionen Menschen auf Wanderschaft. Schätzungen zufolge müssen wir damit rechnen, dass in zwanzig Jahren eine Milliarde Menschen sich aufmachen, eine neue Heimat zu finden. Dies zu akzeptieren und sich diesen Herausforderungen zu stellen, wird eine Aufgabe von Regierungen und Gesellschaft werden. Sich auf Dauer mit Militär, Polizei, Hetze und restriktiven Gesetzen dem entgegenzustellen, hat wenig Sinn.

Hauptursachen für Migration sind das globale Lohngefälle sowie die hohe Arbeitslosigkeit und fehlende Bildungsmöglichkeiten in den Herkunftsstaaten. Daneben führen Kriege, politische Verfolgung und Umweltzerstörung zu einem Anstieg globaler Migrationsströme.

Von den Afrikaner(inne)n leben

7,25 Mio. in Europa,
3,1 Mio. in Asien,
1,2 Mio. in Nordamerika.

Von den Europäer(inne)n leben

8,2 Mio. in Nordamerika
8,5 Mio. in Asien.

Von den Asiat(inn)en leben

15,7 Mio. in Europa,
9,6 Mio. in Nordamerika,
1 Mio. in Afrika,
1,3 Mio. in Ozeanien (vor allem Australien).

Diese Zahlen klingen hoch, jedoch muss man hier Folgendes erwähnen: Die Migrationsströme zwischen den Kontinenten machen nur einen kleinen Teil aus. Die meisten wandern innerhalb der Regionen.

35 Mio.

Asiat(inn)en wohnen in einem anderen Land auf ihrem Kontinent – in Japan, Hongkong oder Singapur.

31 Mio.

Europäer(innen) leben in einem anderen europäischen Land.

20 Mio.

Südamerikaner(innen) leben in Nordamerika.

31 Millionen Menschen aus Europa leben zwar in einem anderen europäischen Land und in absoluten Zahlen klingt das viel. Trotzdem ist dies ein kleiner Prozentsatz. Nur 2,7 % arbeiten außerhalb ihres Heimatlandes. Österreich ist nach Spanien das Land mit den meisten Ausreisemuffeln. Von dieser kleinen Gruppe würden 43 % in ein anderes EU-Land wechseln, 11 % in ein anderes europäisches Land. Jeweils 17 % würden Nordamerika (USA und Kanada) oder ein asiatisches Land bevorzugen.

Die Konsequenzen

Ein wichtiger Wirtschaftsfaktor sind die Überweisungen Ausgewanderter in ihre Heimatländer.

Der Kosovo z. B. ist stark von Geldüberweisungen ausgewandelter Menschen abhängig. Ein Fünftel des Sozialprodukts dieser Region besteht aus Heimatüberweisungen.

Das Balkan-Land ist zwar ein Extrembeispiel, doch auf der ganzen Welt gibt es heute Staaten, die abhängig von Geldüberweisungen ihrer ausgewanderten Arbeiter(innen) sind. Das sind Millionen von Menschen. Latinos und Latinas in Nordamerika, Einwanderinnen und Einwanderer

aus Polen und dem Baltikum in England und Irland, Rumän(inn)en in Italien, Inder(innen) und Pakistaner(innen) in den Golfstaaten, Menschen aus dem Kaukasus und Kirgistan in Russland, Ex-Jugoslaw(inn)en in Deutschland und Österreich.

Auch wenn der Einzelne nur kleine Beträge überweist, in der Summe ist es ganz schön viel. Im Jahr 2006 sind nach Schätzungen der Weltbank mindestens 200 Milliarden Dollar, nach anderen Schätzungen sogar 300 Milliarden Dollar – also das Dreifache der weltweiten Entwicklungshilfe – an die Heimatländer überwiesen worden.

Doch diese Überweisungen an die Heimatländer sind nicht nur von Vorteil. Kurzfristig sinkt die Armut. Doch wenn plötzlich so viel Geld ins Heimatland fließt, sinkt dort möglicherweise die Arbeitsmotivation, auch aufgrund der niedrigen Löhne.

Es entsteht oft ein Teufelskreis: Diejenigen, die Geld aus dem Ausland erhalten, können sich Konsumgüter leisten, die jedoch aus dem Ausland importiert werden müssen. Die Preise steigen. Diejenigen, die keine Arbeiter(innen) aus der Familie im Ausland haben, werden ärmer. Und gerade die Ärmsten können nicht auswandern, weil ihnen dafür das Startkapital fehlt.

Ein weiterer Nachteil der Auswanderung: Die Ausgewanderten haben etwas gelernt und sind qualifiziert. Ihre Arbeit kommt vor allem dem Gastland zugute.

In den Heimatländern werden qualifizierte Arbeitskräfte benötigt. Es gibt einige, die zurückgekehrt sind – z. B., weil sie jemanden aus ihrem Herkunftsland geheiratet haben. Das Problem, das dabei wiederum entsteht: Wollen diese Rückkehrer(innen) in ihrem Heimatland ein Unternehmen gründen, fehlen dort oft ausgebildete Leute und Infrastruktur.

Regierungen sollten überlegen, wie sie zeitlich begrenzte Migration ermöglichen könnten. Das Problem dabei: Wie schon früher, als z. B. Deutschland „Gastarbeiter gerufen“ hat, aber „Menschen gekommen“ sind (vgl. Max Frisch), kann man Menschen nicht planen. Sie kommen, bauen Beziehungen auf und geben diese dann nach Jahren, in denen sie sich vielleicht von ihrem Herkunftsland schon entfremdet haben, nicht mehr so leicht auf.

Aufnahmeländer wollen meist nur qualifiziertes Personal, die Heimatländer möchten jedoch eher die schlechter Qualifizierten loswerden, um damit die Arbeitslosigkeit zu senken. Zusätzliches Paradoxon: Sehr häufig arbeiten Ausgewanderte in den Zielländern in Jobs, für die sie überqualifiziert sind.

Außerdem kommt hinzu, dass Länder wie Deutschland und Österreich durch ihre restriktiven Gesetze und ihre teilweise ausländerfeindliche Stimmung nicht dazu beitragen, dass Migrant(inn)en sich sozial und kulturell integrieren können. Und potenzielle Interessierte, Qualifizierte, die auch für die Empfängerländer interessant wären, werden von vornherein durch restriktive Gesetze abgeschreckt.

Warum dann doch nicht?

Von 700 Millionen Menschen, die den Wunsch nach Auswandern verspüren, wandern tatsächlich nur 220 Millionen.

• Was sind Gründe, doch nicht auszuwandern? Was meinen Sie?

Ein Beispiel: „Manchmal, wenn es mir nicht gut geht, ich mit meinem Beruf und der Umgebung unzufrieden bin, denke ich ans Weggehen. Gründe, es doch nicht zu tun, gibt es einige:

Es geht mir im Großen und Ganzen gut. Probleme im Beruflichen und Privaten gibt es halt und ich kann unmöglich immer davonlaufen, schon gar nicht immer in eine neue Stadt oder in ein neues Land. Der Leidensdruck ist doch nicht so groß (anders als damals, als ich von Kärnten wegging). Wenn ich weggehe, müsste ich wieder von vorne anfangen: neue Wohnung suchen, neue Freunde und Freundinnen kennenlernen, die neue Umgebung kennenlernen, auf mich allein zurückgeworfen sein – zumindest die ersten paar Monate, vielleicht auch Jahre. Das ist zwar durchaus aufregend, aber auch anstrengend.

Es gibt vieles, das mich hier hält: meine Freunde und Freundinnen, die kulturellen Möglichkeiten, die beruflichen Möglichkeiten, ich fühle mich wohl in Wien – hohe Lebensqualität, schöne Parks, gute Luft, Spazieren an der und Schwimmen in der Donau und vieles, vieles mehr. Ja, in Wien kann ich gut leben.“

Quellen:

Robert Misik, *Profil*. 30. August 2010. Österreich.

Günther Oswald. *Der Standard*. 26./27. Februar 2011. Österreich.

Andrea Ancira García | Asiye Öztürk. *Die Zeit*. Ausgabe 16. 20.4.2009. Deutschland.

Jan Pallokat. *Die Zeit*. Ausgabe 13. 19.3.2008. Deutschland.

Alfred Gusenbauer. *Die Zeit*. Ausgabe 46. 11.11.2010. Deutschland.

Ernst Schmiederer. *Import/Export. 240 Geschichten aus der Interkultur*. Wieser Verlag. Klagenfurt 2010.

Human Development Report: <http://hdr.undp.org/en/>

<http://www.gallup.com/poll/109144/Countrys-Wealthiest-Citizens-Report-Greatest-Desire-Migrate.aspx>

3. Begriffsbestimmung – Migration



Auseinandersetzung mit dem Begriff und dem, was dahintersteckt.

Diskussion über Begriffe, Bewusstseinsbildung – was Migration tatsächlich für Betroffene bedeutet. Eine Definition finden, damit alle wissen, wovon die Rede ist, wenn über Migration gesprochen wird.

Was ist eigentlich Migration?

Was fällt Ihnen zu diesem Begriff ein? Man hört ihn oft in den Nachrichten, man liest ihn oft in der Zeitung. „Menschen mit Migrationshintergrund“ heißt es oft. Es ist ein Begriff, der erst in den letzten Jahren ständig verwendet wird, früher kannte man ihn gar nicht.



Machen Sie zuerst ein Brain-Storming. Sagen Sie alles, was Ihnen dazu einfällt! Schreiben Sie die einzelnen Aussagen auf verschiedene Blätter.

- Was ist Migration?
- Wer wandert aus/ein?
- Und was bedeutet das für die Betroffenen?



Gibt es Auffälligkeiten? Übereinstimmungen? Versuchen Sie, mit Hilfe der Teilnehmer(innen) die Aussagen nach Themen zu ordnen. Gibt es Fragen oder Anmerkungen, die die Gruppe besprechen möchte?

Die Teilnehmer(innen) versuchen nun – je nach Gruppengröße entweder allein, zu zweit oder in Kleingruppen, eine endgültige Definition zum Thema Migration zu finden und stellen diese im Plenum vor.

Hier sind nun einige Definitionen angeführt, gesammelt aus verschiedenen Werken, die sich mit dem Thema Migration befassen. Aus dem Internet-Lexikon „Wikipedia“ sowie aus einem alten Fremdwörterbuch. Sie können diese Definitionen bearbeiten, wenn Interesse besteht. Es ist immer wieder überraschend, welche Definitionen es gibt und aus welcher Perspektive sie entstehen.



Methode: Kopieren Sie (alle oder ausgewählte) Definitionen je auf ein Blatt. Je nach Größe der Gruppe erhält entweder eine Person, ein Paar oder eine Kleingruppe eine Definition und bearbeitet sie.

- Gibt es Überschneidungen mit den Definitionen, die vorher gesammelt wurden?
- Wo würden Sie diese Definition am ehesten zuordnen?
- Sagt Ihnen die Definition zu?



Der Fremdwörterduden aus dem Jahr 1990 kennt mehrere Arten von Migration:

1. (Zoologie) a) dauerhafte Abwanderung oder dauerhafte Einwanderung einzelner Tiere od. einer Population in eine andere Population der gleichen Art; b) Wirtswechsel bei verschiedenen niederen Tieren, die von einer Pflanzenart auf eine andere überwandern.
2. Wanderung, Bewegung von Individuen od. Gruppen im geographischen od. sozialen Raum, die mit einem Wechsel des Wohnsitzes verbunden ist (Soziologie).
3. das Wandern von Erdöl und Erdgas vom Mutter- zum Speichergestein.

Unter „Migrant“ steht dementsprechend:

1. ab- oder eingewandertes Tier (Zoologie)
2. jemand, der eine Migration durchführt (Soziologie)

Diskussionspunkt:

- Warum führte der Duden damals die menschliche Migration an so unprominenter Stelle?



Wikipedia führt unter „Migration“ an:

„Migration (von latein. migratio ‚(Aus-)Wanderung, Umzug‘)“. Es werden weitere Beispiele aus verschiedenen Bereichen gegeben:

Migration (Astronomie), eine planetare Bahnänderung eines Planeten während der Entstehung eines Planetensystems um einen Zentralstern

Migration (Informationstechnik), Umstellung auf neue Technologie, Wandlung von Daten-Formaten, Wechsel grundlegender Software, Umzug (auf anderen Server)

Migration (Soziologie), die dauerhafte Verlagerung des Wohnortes in ein anderes politisches Territorium *(entnommen: <http://de.wikipedia.org/wiki/Migration>)*

Uns soll hier der Migrationsbegriff der Soziologie interessieren:

Als Migration, bzw. Wanderung bezeichnet die Soziologie den dauerhaften Wechsel des Wohnortes einer Person oder einer Personengruppe im geographischen und sozialen Raum.

Als internationale Migration werden solche Wechsel des Wohnsitzes bezeichnet, die im Zuge der Wanderungsbewegung nationalstaatliche Grenzen überschreiten.

Die Differenz zwischen Zu- und Abwanderungen, über Gebietsgrenzen hinweg, werden sozialstrukturell als Migrationssaldo beschrieben.

Als Wanderung zählt jeder dauerhafte (d.h. nicht nur vorübergehende) Wechsel des Wohnsitzes. *(entnommen: http://de.wikipedia.org/wiki/Migration_%28Soziologie%29#Migrationsbegriff_der_Soziologie)*

Migration in der Soziologie

Migration wird verstanden als ein Prozess der räumlichen Versetzung des Lebensmittelpunktes, also einiger bis aller relevanten Lebensbereiche an einen anderen Ort, der mit der Erfahrung sozialer, politischer und/oder kultureller Grenzziehung einhergeht.

(aus: Ingrid Oswald. Migrationssoziologie. UVK 2007, Seite 13)

Diskussionspunkte:

- Würden Sie es auch als Migration bezeichnen, wenn Menschen innerhalb eines Staates wandern? Warum?
- Was könnte mit „sozialer“ oder „kultureller“ Grenzziehung gemeint sein?



Der Begriff Migration in der Biografie-Forschung:

„Migration bezeichnet Phänomene des (...) Unterwegs-Seins, des Ortswechsel(n)s, des Er-Wanderns und Er-Fahrens neuer Regionen, des Findens und Er-Findens anderer Orte, an denen man vorübergehend oder dauerhaft bleibt, Bindungen aufbaut, sich in Geschichten verstrickt. Migration meint auch Phänomene des Verlassens und Verlierens, Fliehens und Vergessens, der Ent-Bindung, Distanznahme, Distanz-Gewinnung. (...) Dieser Prozess der Erfahrung ist ein Stück des Lebensweges, er strukturiert Lebenszeit, orientiert in Vergangenheit und Zukunft, gibt Anlass zur Produktion von Geschichten, zu Plänen und Erwartungen, und er ist begleitet von (neuen) Erfahrungen und Reflexionen des Selbst.“

(Bettina Dausien u.a.: Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biografieforschung. 2000. Bremen. Nach: Wiebke Aits. Intellektuelle Grenzgänger. Migrationsbiografien nordafrikanischer Studierender in Deutschland. 2008. Campus-Verlag)

Diskussionspunkt:

In dieser Definition ist mehr gemeint als nur der Ortswechsel. Was meinen Sie: Was wechselt/ ändert sich noch im Leben eines Menschen, der gewandert ist?



Migration in der Geschichte

Migration ist die auf einen längerfristigen Aufenthalt angelegte räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Individuen, Familien, Gruppen oder auch ganzen Bevölkerungen. Wanderungen bilden ein Kontinuum und ein konstitutives Element in der Menschheitsgeschichte, seit sich der „homo sapiens als homo migrans über die Welt ausgebreitet hat“ (K. J. Bade). Unterscheiden lassen sich verschiedene Erscheinungsformen räumlicher Bevölkerungsbewegungen. Dazu zählen vor allem Arbeits- und Siedlungswanderungen, Bildungs-, Ausbildungs- und Kulturwanderungen, Heirats- und Wohlstandswanderungen sowie Zwangswanderungen.

Individuen, Familien oder Gruppen streben danach, durch Bewegungen zwischen geographischen und sozialen Räumen Erwerbs- oder Siedlungsmöglichkeiten, Arbeitsmarkt-, Bildungs-, Ausbildungs- oder Heiratschancen zu verbessern, bzw. sich neue Chancen zu erschließen.

(aus: Jochen Oltmer. Migration im 19. und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie Deutscher Geschichte. Band 86. Oldenbourg-Verlag 2010. S 1)

Diskussionspunkt:

Kennen Sie Beispiele von ganzen Bevölkerungen, die gewandert sind?



Migration in der Psychologie

„Millionen Menschen migrieren jedes Jahr, allein oder in Gruppen, aus eigenem Entschluss oder infolge von Entscheidungen anderer (...). Es gibt (...) Migranten, die ihr ganzes bewegliches Eigentum auf Lastwagen oder in Containern mit sich führen oder auch nur ein kleines Bündel mit Habseligkeiten. Einige reisen Erste Klasse im Jumbo, andere in einem Kühltransporter. Migranten werden mit Pressekonferenzen empfangen oder zwingen sich unter Stacheldraht hindurch. Sie schauen hoffnungsvoll in die Zukunft oder verängstigt in die Vergangenheit. Es gibt Migranten, die aus Kulturen stammen, in denen eine hohe Mobilität zum Alltag gehört, und die sich daher auf bewährte Traditionen verlassen können. Andere stammen aus eher sesshaften Kulturen, in denen Entwurzelung als Katastrophe erlebt wird. Migranten können bestens vertraut als auch völlig kenntnislos bezüglich der Bedingungen des neuen Landes sein. (...) Auf jeden Fall schaffen es zahllose Menschen auf die eine oder andere Weise, ihre vertrauten Netzwerke mit Menschen und Orten abzubrechen und ihren Wohnsitz (...), ihre Lebensperspektiven, ihre Träume und ihre Gespenster in eine neue Umgebung zu verpflanzen.“

(Sluzki Carlos E. Psychologische Phasen der Migration und ihre Auswirkungen. In: Hegemann, Thomas/Salmann, Ramazan (Hg.) Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen. Bonn 2001. Nach: Wiebke Aits. Intellektuelle Grenzgänger. Migrationsbiografien nordafrikanischer Studierender in Deutschland. 2008. Campus-Verlag)

Diskussionspunkte:

- Wer sind die Migrant(inn)en, die in der Ersten Klasse anreisen?
- Und wer wird mit einer Pressekonferenz empfangen?
- Wer sind die, die mit dem LKW reisen?



Diskussionspunkte allgemein:

- Was sagen Sie zu dieser hier beschriebenen Sichtweise von Migration? (Lebensmittelpunkt verlagern, neue Wege beschreiten...)
- Was bedeutet Migration konkret für Menschen? (bisheriges Leben aufgeben ...)
- Was von dem, was hier erklärt wird, passt zu dem, was Sie vorher in der Gruppe gesammelt haben?
- Würden Sie den Begriff „Migration“ jetzt anders definieren?

4. Eine Geschichte der Migration – sehen



Film ansehen. Über Motive, Schicksale und Auswirkungen von Migration ins Gespräch kommen.

Film:

Die literarische Vorlage für den Film „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“ – Ilija Trojanows Debüt – ist ein quicklebendiger Roman über das Leben im Exil und davon, wie man sein Glück selbst in die Hand nimmt.

Der Film handelt von einem bulgarischen Jungen, der mit seinen Eltern über Italien nach Deutschland auswandert. Die Eltern hatten in Bulgarien keine Perspektive mehr gesehen. Als junger Mann erlebt Alex einen Autounfall, landet im Krankenhaus und leidet an Gedächtnisschwund. Daher reist sein Großvater nach Deutschland und versucht, ihn wieder aufzurütteln, an vergangene Erlebnisse anzuknüpfen. Zusammen reisen sie nach Bulgarien, größtenteils mit dem Fahrrad.

DIE WELT IST GROSS UND RETTUNG LAUERT ÜBERALL

Film von Stephan Komandarev, Bulgarien/Deutschland/Italien/Slowenien 2007

Mit Miki Manojlovic, Carlo Ljubek, Hristo Mutafchiev, Lyudmila Cheshmedzieva

Laufzeit Hauptfilm: 105 min

Ilija Trojanow, Schriftsteller, Übersetzer und Verleger, wurde 1965 in Sofia, Bulgarien, geboren. Seine Familie floh 1971 über Jugoslawien und Italien nach Deutschland, wo sie politisches Asyl erhielt.

Den Film gibt es als DVD zu kaufen (ca. 18 Euro) oder vielerorts auszuleihen.



Sehen Sie sich den Film an und tauschen Sie sich dann darüber aus.

- Hat Ihnen der Film gefallen?
- Was gefiel Ihnen?
- Was gefiel Ihnen nicht? Warum?
- Was ist Ihnen am meisten in Erinnerung geblieben?
- Was hat Sie am meisten angesprochen?
- Was sagt der Film über Migration?
- Was waren die Beweggründe, Bulgarien zu verlassen? Können Sie diese verstehen? Warum (nicht)?
- Hat es der Familie gut getan?
- Was wäre eine Alternative gewesen? Hätte es eine gegeben?
- Muss man manchmal ein Risiko eingehen?

5. Eine Geschichte der Migration – lesen, hören



Eine konkrete Geschichte kennenlernen, sich mit Motiven und Hintergründen einer (Aus-, Zu-)Wanderung auseinandersetzen.

Die Geschichte einer Migration:

Im Folgenden erzählt ein Mann, der aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland ausgewandert ist, seine Geschichte. Wie Sie die Geschichte lesen können, ist später angeführt.



Vorher jedoch die Anregung, eine Person einzuladen, die ihre Geschichte erzählt: Wenn Sie jemanden einladen möchten, den Sie schon kennen, sollten Sie sicher sein, dass der Gast es gewohnt ist, in einer Gruppe zu erzählen und Fragen zu beantworten.

Ansonsten gibt es folgende Empfehlungen:

Nehmen Sie Kontakt mit einer Organisation auf, die mit Migrant(inn)en arbeitet (Beratungsstellen; Treffpunkte für Migrant(inn)en oder Ähnliches).

Tragen Sie Ihr Anliegen vor und besprechen Sie mit der verantwortlichen Person dieser Organisation den Ablauf wie z. B.:

Muss ein Vorgespräch mit dem Menschen stattfinden, der seine Geschichte erzählen wird?

Möchte dieser Mensch die Fragen vorher wissen – zumindest im groben Rahmen?

Ist eine Begleitung erwünscht?

Spricht die Person Ihre Sprache? Ist eine Übersetzung notwendig?

Wie lange sollte diese Veranstaltung dauern?

Wer macht die Moderation? Und worauf sollte der/die Moderator(in) achten? (Eventuell eine Person von der Beratungsstelle, die schon Erfahrung mit solchen Gesprächen und Erzählungen hat.)

Die Teilnehmer(innen) des Workshops sammeln vor der Veranstaltung ihre Fragen, um sich klar zu werden, was sie erfahren möchten und evtl. auch, damit die eingeladene Person sich darauf einstellen kann:

Was möchten Sie erfahren? Was interessiert Sie?

Anregungen können Sie auch bei Leitfäden zur Arbeit mit Zeitzeug(inn)en bekommen, wie z. B. www.zeitzeugen-dialog.de

Nehmen Sie diese Geschichte auf, filmen Sie (wenn die eingeladene Person einverstanden ist) und machen Sie ein Buch/ein Büchlein daraus! Die Beratungsstelle für Migrant(inn)en wird Sie sicherlich dabei unterstützen!

Die schon erzählte Geschichte:



Es gibt mehrere Möglichkeiten, diese Geschichte zu lesen:

- 1. In Abschnitten:** Je nach Größe der Gruppe erhält jede Person bzw. zwei bis drei Personen einen Abschnitt der Geschichte. Sie lesen und überlegen: was war vorher? Was kommt danach? Lassen Sie Ihrer Fantasie freien Lauf! Schreiben Sie in Stichworten auf, was Ihnen dazu einfällt. Zum Abschluss wird die Geschichte chronologisch vorgelesen.
- 2. Die Geschichte wird laut vorgelesen, nach einem bestimmten Abschnitt wird darüber diskutiert – über Motive der Hauptperson; über Situationen, die Ihnen bekannt oder auch fremd vorkommen, etc. – und wie die Geschichte weitergehen könnte.**
- 3. Jede(r) liest die Geschichte für sich durch. Anschließend findet ein Austausch über die Geschichte statt: Was ist am meisten aufgefallen? Sind die Motive klar? Was gefällt an der Hauptperson (nicht)?**

Die Fragen, die in den Text eingestreut sind, dienen als Denk- und Diskussionsanstoß. Sie können diese Fragen auch weglassen.



Mein Leben in der Migration

(aus: Amt für multikulturelle Angelegenheiten (Hg.) Ein Koffer voller Träume. Ältere Migrantinnen und Migranten erzählen. Verlag: Brandes und Apsel. Frankfurt am Main. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags)

I.

Ich heiße Ilic Ivan, lebe seit 30 Jahren in Frankfurt und komme aus Bosnien. Ich bin Kroat und jetzt Rentner. Erwerbsunfähig. Ich erinnere mich auch heute noch genau, wie alles angefangen hatte. Ich bin wirklich froh, dass ich einmal darüber erzählen kann.

Ja! Wie hat es angefangen? Woanders gingen Leute in den fünfziger Jahren und sechziger Jahren. Uns erlaubten sie nicht zu gehen. Bis zu den Siebzigern.

- Was war in den Siebzigern in Bosnien?
- Warum durften die Menschen nicht ohne Weiteres auswandern?
- Welche könnten Gründe gewesen sein, dass Ilic Ivan nach Frankfurt ausgewandert ist?

1969 arbeiteten wir, ich und ein Freund von mir, in Vukovar. Dort traf uns ein Mann, wir zwei waren gerade zusammen.

„Jungs, möchtet ihr nach Deutschland gehen?“

„Warum nicht, du siehst, wie wir hier leiden.“

Er sagte dann: „Ich brauche kein Geld von euch. Ich arbeite in Deutschland und habe die Möglichkeit, euch nach Deutschland zu bringen.“

Dann vereinbarten wir, dass wir uns morgen, übermorgen, in Vukovar treffen. Wir kamen nach der Arbeit nach Hause. Abends um sechs. Wir tranken gerade Schnäpschen, als zwei Männer eintraten und fragten, ob sie sich setzen könnten. Wir luden sie ein und fragten sie, was sie trinken möchten. Ihnen gaben wir auch Schnaps.

„Wisst ihr was?“, sagten sie, „wir sind von der Kriminalmiliz. Uns wurde gemeldet, dass ihr den Wunsch geäußert habt, nach Deutschland zu gehen.“

„Was?“

„Jener, der euch nach Deutschland bringen würde ... Er ist dort in der Bande und bringt euch auch in die Bande.“

Und sie hatten uns aus Vukovar vertrieben. So ist es. Du musst gehen und Gott stehe dir bei.

Perica, ein Landsmann, war gekommen. Ich weiß nicht, nach wie langer Zeit. Hochtief brauchte 100 Arbeiter, und ich hatte mich gemeldet und in die Liste eingeschrieben. Perica hatte die Leute angeworben und in die Liste eingetragen. Mich hatte er auch eingetragen. Dann ging ich nach Bačka (Batschka) in Vojvodina, wo ich in Bačka Palanka Arbeit fand.

Ich erfuhr, dass Perica wiedergekommen war und dass er die Leute mitnahm. Mein Name stand auch auf dem Papier. Dann hatte ich von einem Mann 300 DM geliehen. Ich ging bis nach Zagreb. Dort löste ich eine Fahrkarte, und irgendwie kam ich nach Frankfurt und fing an zu arbeiten.

Jedes Jahr, sage ich, jedes Jahr, fünf Jahre hintereinander, sobald ich nach Hause komme – die Geschichte mit dem Pass. Ob jemand aus Deutschland gemeldet hatte, weiß ich nicht, aber sie wussten immer, dass ich gegen 12 Uhr unmittelbar vor Weihnachten nach Hause komme.

„Dort warst du und hast gearbeitet mit Ustascha, dort kennst du Čabraja; auch irgendjemanden aus Sarajevo kennst du“, sagten sie.

„Ich kenne sie, ich gehe jeden Sonntag in die Kirche, St. Antonius Kirche und wenn Čabraja kommt und schreit ‚Es gibt kein Jugoslawien!‘“

„Und was macht ihr?“, fragten sie.

„Man weiß, was wir machen, wir sind im Bahnhof, trinken und betrinken uns. Wir nehmen Taxi, und jeder fährt zu seinem Haus.“

Und so. Du kommst zu Weihnachten nach Hause, sie nehmen dir den Pass, jeden Tag musst du zu ihnen gehen, zum Verhör. Sie machen dir kaputt das bisschen Zeit, was du hast.“

II.

Wenn ich mich in Gedanken in die damalige Zeit versetze, bevor ich nach Deutschland kam, dann sehe ich mich ganz genau. Noch jung, kräftig und immer unterwegs, immer auf der Suche nach Arbeit, um meine Eltern und mich zu ernähren.

- **Welche Hoffnungen hat der junge Mann?**
- **Was erwartet er sich von Deutschland?**
- **Erfüllen sich die Hoffnungen?**

Ich sehe mich fern von zu Hause, im ständigen Kampf ums Überleben. Ich sehe diesen Mann vor vielen Jahren. Er weiß, dass keine rosige Zukunft vor ihm steht, er ist nachdenklich und meistens traurig. Wenn ich ihn jetzt sehe, dann tut er mir so leid, und ich bin so traurig, weil ich heute seinetwegen manchmal Tränen in meinen Augen habe. Aber das war mal so.

Zu Hause hatte ich keine Beschäftigung gehabt. Ich musste in Bačka arbeiten. In Brčko gab es keine Arbeit. In Bosnien konnte man schwer Geld verdienen. Ich musste die ganze Zeit in Bačka sein. Ich konnte nach Amerika gehen. Ich habe schwer gelebt.

- **Sind die Motive der Hauptperson nachvollziehbar?**
- **Was sind die Probleme, die er im Herkunftsland hat?**

Genauso das Problem mit meiner Frau, als sie kam. Vom Marienkrankenhaus bekam sie Papiere und musste nach Tuzla zur Untersuchung gehen. Und in Tuzla haben sie Papiere getauscht. Absichtlich. Bei der Untersuchung hatten sie, angeblich, festgestellt, dass sie lungenkrank war und was weiß ich, welche Krankheiten sie noch hatte. Quatsch! Jemand wollte eine andere Frau nach Deutschland schicken und deswegen wurden die Papiere meiner Frau ausgetauscht. Diese andere Frau hieß ähnlich wie meine Frau, und es war nicht schwer, diesen Tausch zu machen. Als meine Frau trotzdem nach Deutschland kam, im Marienkrankenhaus in Frankfurt wurde sie erneut untersucht und völlig gesund gefunden. Dann haben die Leute im Marienkrankenhaus gesehen, dass es in Bosnien nicht des rechten Weges gegangen war. Gleich hat sie eine Stelle dort im Marienkrankenhaus bekommen.

Über Deutschland habe ich mir in meiner Heimat Gedanken gemacht.

- **Worüber hat er sich Gedanken gemacht?**
- **Was glauben Sie, wollte er für immer in Deutschland bleiben? Oder nur für eine bestimmte Zeit? Warum?**



Diese Gedanken haben mich gleich beschäftigt, nachdem ich wusste, dass ich nach Deutschland gehen werde, d.h. gleich nachdem ich mich in die Liste eingetragen habe. Die Leute, die bereits in Deutschland waren, erzählten vieles über Deutschland und haben es gepriesen. Ich frage, wie es den Ledigen geht und wie es mit dem Essen steht. Sie sagten, dass es an jeder Ecke $\frac{1}{2}$ Hähnchen gibt. Ich hatte mir vorgestellt, wie ich Geld in der Hosentasche haben werde. Damals war ich noch nicht verheiratet, so dass ich keine Angst vor dem Essen und vor der Einsamkeit hatte. Nämlich, als ich mich für Deutschland angemeldet hatte, war ich noch nicht verheiratet.

Ich hoffte auf bessere Zeiten, und es ist zum Besseren gegangen. Ich wollte schon 1991 nach Bosnien zurückkehren. Aber es kam zum Krieg. Etwas Geld haben wir zurückgelegt, und mit 600 DM Rente hätten wir gut leben können.

Als ich nach Deutschland ging, war ich schon verheiratet. Wir hatten keine Kinder gehabt. Papiere hatte ich keine gehabt. Bis ich nach Frankfurt kam, zum Hochtief, dort in die Hahnstraße. Das hatte alles Szabo, der mit Perica zusammen gearbeitet hat, erledigt. Sie kamen nach Brčko mit zwei Bussen. Sie luden 100 Leute auf. Sie haben ihre Papiere geregelt. Dies kostete 200 DM pro Person. Aber meine Gruppe ging ohne mich, und ich kam alleine nach Deutschland. Damals gingen die Leute nach Deutschland, organisiert und massenweise. So bis 1969. Danach konnte jeder gehen, wie er wollte.

Ich erinnere mich. Das war meine erste Reise nach Deutschland. Ich stieg auf dem Bahnhof in Frankfurt aus. Die Adresse hatte ich. Ich bestellte ein Taxi und zeigte die Adresse. Als ich zu Hochtief kam, suchte ich gleich das Büro auf. Gleich hatte ich einige von meinen Leuten getroffen, acht bis neun Leute. Die waren da schon einige Tage. Veteranen, die bereits Geld verdienten. Hochtief war eine gute Firma.

III.

Bevor wir nach Deutschland gingen, haben wir öfter über Deutschland gesprochen. Wir haben uns gefragt, was für ein Land es ist, werden wir dort zurechtkommen usw.? Ich persönlich habe nie Angst gehabt, in Deutschland verloren zu gehen. Ich habe lediglich Angst vor der „Garde“ gehabt, wie die politische Emigration in Jugoslawien genannt wurde. Es wurde erzählt, dass das Cetniks sind, dass das Ustasas sind, dass das dieses, dass das jenes ist. Wo du hinkommst, wirst du getötet. In Vukovar hatte uns unsere Polizei gesagt: „Sie werden euch in die Bande hineinziehen, und ihr werdet dann andere töten müssen.“ Als ich hierher gekommen bin, war alles normal. Allerdings, unsere Emigranten waren da, aber wir kamen nicht hierher, um uns politisch zu betätigen. Wir kamen, um zu arbeiten und um Geld zu verdienen. So haben wir es auch getan. Wir haben gearbeitet. Vom ersten Lohn gaben wir Perica und Szabo je 200 DM. Manche gaben es auf einmal, manche wiederum in zwei Raten, und manche haben Perica in der Heimat angezeigt, dass er uns erpresst und von uns Geld genommen hätte. Sicher, 200 DM pro Kopf bei 100 Leuten macht 20.000 DM. Damals, als der Stundensatz 3,50 DM war, war es viel Geld. Dieses

Geld hat Perica mit Szabo geteilt, aber sie haben es verdient. Perica bin ich dankbar. Er hat mir Papiere besorgt und mich hierher, nach Deutschland geholt. Seine Nachbarn waren eifersüchtig. Sie haben erzählt, wie er reich wird und haben ihn angezeigt. Wir gingen als Zeugen hin und haben gesagt, dass es nicht die Wahrheit sei, dass er von uns Geld nehmen würde. So ist unser Volk. Verdorben.

IV.

Nach Deutschland kam ich allein, ohne meine Frau, obwohl ich schon verheiratet war. Ich heiratete bereits 1968, blieb aber nicht zu Hause. Seit meiner Verheiratung bin ich ständig nach Bačka gegangen und habe mich dort aufgehalten. Ich musste irgendwo arbeiten, um die Familie durchzubringen. Vor der Reise nach Deutschland habe ich keine Angst gehabt, da ich sowieso ständig unterwegs war. Vor der Reise nach Deutschland habe ich mir in Bosnien ein Diplom als Zimmermann besorgt, da mir gesagt wurde, ich solle mir „einen Beruf machen“, entweder Maurer oder Zimmermann oder Eisenbieger. Nach Deutschland musste ich als „Fachmann“ kommen. Für das Diplom habe ich 90.000 Dinar bezahlt. Ein Mann, der ein Zimmermannsgewerbe hatte, hatte mir dieses Zimmermannsdiplom gemacht und verkauft. In Deutschland habe ich gleich angefangen, als Zimmermann zu arbeiten. In diesem Beruf war ich nicht ganz unerfahren. In Vukovar hatte ich auf Baustellen manche Maurer- und Zimmermannsarbeiten verrichtet. Aber ein gelernter Zimmermann war ich nicht. Und mein ganzes Leben, bis heute, bin ich Zimmermann gewesen und geblieben. In allen meinen Arbeitserlaubnissen steht, dass ich Zimmermann bin.

Nach meiner Ankunft in Deutschland wurde ich in einem Gebäude, vier, fünf Stockwerke, untergebracht. Darin wohnten Arbeiter von der Firma Hochtief. Ich denke, dass dieses Gebäude noch immer vorhanden ist, in Niederrad, in der Hahnstraße. Einige meiner Landsleute, die vor mir nach Deutschland kamen, wurden in Baracken untergebracht, aber nur vorübergehend. Später kamen sie auch in dieses Wohngebäude.

Ich erinnere mich nicht mehr, wieviel Geld wir der Firma Hochtief für ein Bett bezahlt haben. Jedenfalls war es nicht viel. Gaskosten und für die Putzfrau. Aber, man muss sagen, Hochtief war eine gute Firma.

Ich kam im Oktober 1969 nach Deutschland. Auf der Baustelle, wo ich angefangen habe, waren nicht viele Arbeiter aus Jugoslawien dabei. Die Mehrheit waren Deutsche. Ich und noch ein Landsmann von mir wurden an einen Deutschen vermittelt. Er war kein Polier, sondern Vorarbeiter. Wir hatten auch einen Polier gehabt. Er war ein sehr guter Mensch und Zimmermann. Die Baustelle war auf dem Flughafen. Damals war der Flughafen erst in Betrieb genommen worden. Es gab so viele Keller dort.

Schnell haben wir uns bei der Arbeit zurechtgefunden. Schnell haben wir gelernt, wie wir arbeiten sollen, nicht zuletzt, weil uns die Deutschen gezeigt haben, wie wir arbeiten sollen. Sie haben uns immer gezeigt, wenn wir nicht weiter konnten und wussten. Ich erinnere mich noch, wie wir aus unserer Heimat mit leichtem Schuhwerk gekommen sind, in dem wir auch angefangen haben zu arbeiten, obwohl es schon sehr kalt und fast alles eingefroren war. Dann aber bekamen wir von Hochtief Baustellenschuhe und -kleidung.

Öfter habe ich mir Gedanken über Arbeitsbedingungen hier und im damaligen Jugoslawien gemacht. Hier in Deutschland war es schwerer, aber du hattest mehr „Appetit“ zu arbeiten, da du gut verdienen konntest, und du konntest auch etwas dabei lernen. So hast du auch vergessen können, dass es schwer war. In der Heimat war es leichter zu arbeiten, aber davon hattest du nichts gehabt. Und hier weißt du, dass du einen schönen Lohn bekommst und dass du auch Geld nach Hause schicken kannst.

- **Eine eher lebensphilosophische Frage: Wie sehen Sie die Sache mit „schwerer arbeiten, aber dafür mehr verdienen“?**
- **Gibt es einen Preis, einen immateriellen, den man dafür zahlen muss?**



Hier in Frankfurt habe ich meinen Schwager getroffen, der sechs Monate vor mir kam. Von ihm habe ich 300 DM geborgt. Man kann sagen, damals war es ein Monatslohn.

Ich ging zum Bahnhof, um ein Bier zu trinken. Dort kam zu mir ein Landsmann aus Dalmatien, der auch im Wohngebäude von Hochtief wohnte. „Bosnier“, sagte er, „geh nach Hause!“ Ich antwortete: „Du kannst gehen, ich muss nicht.“ Später habe ich mein Bier bezahlt und bin nach Hause gegangen. Unterwegs überlegte ich, wie ich meiner Frau nach Bosnien das Geld schicke. Wenigstens 150 DM. Und, du hast was zum Sehen. In der Geldtasche nur 10 DM. Jemand hatte meine Geldtasche und das Geld gestohlen. Er ließ mir nur 10 DM übrig und die Geldtasche zurück. Ja, am Anfang so eine Erfahrung!

1973 kam es zur Krise. Dann bin ich zu Neckermann gewechselt. Da habe ich ungefähr anderthalb Jahre als Lift-Boy gearbeitet. Hinauf und hinunter. Nebenbei habe ich, wenn ich keine Fahrt machte, Papiere vom Boden aufgeräumt, meistens in der Schuhabteilung. Diese Papiere habe ich dann zum Keller getragen. Im Keller habe ich einen Emigranten kennen gelernt, der an der Presse gearbeitet hat. Ein Cetnik. Da war auch ein Wasserleitungsinstallateur, ein Landsmann, dem ich manchmal bei der Arbeit geholfen habe. Da konnte ich mehr Stunden sammeln, und es war rentabel.

Im Wohnheim haben wir selbst gekocht. Da gab es Kochstellen und auch Kühlschränke. Dort haben wir auch unsere Wäsche gewaschen.

In diesem Haus wohnten auch Türken, Griechen, Italiener, Spanier. Deutsche auch. Nur die Deutschen sind am Wochenende immer nach Hause gefahren.

Wir waren meistens zehn Insassen. Die Zimmer waren ziemlich groß. Später waren es weniger, da viele Leute Privatunterkünfte gefunden hatten oder zu anderen Baustellen gegangen sind, z. B. nach Marburg oder woanders. Aber heute noch gibt es unsere Landsleute, die in demselben Wohnheim wohnen, in dem sie vor dreißig Jahren eingezogen sind, also dieselben Leute, die mit mir zusammen nach Deutschland gekommen sind. Bald werden sie auch in die Rente gehen.

Kontakte mit den deutschen Vorgesetzten waren sehr freundlich und menschlich. Später hat sich dieser Umgang zum Schlimmeren geändert, ab am Anfang war es für den Arbeiter sehr positiv.

Wir Landsleute waren anfangs meistens zusammen. Türken und Italiener waren nicht viel unter uns, oder wir unter ihnen. Und wir konnten weder Deutsch, noch Türkisch, noch Italienisch. Man hat auch keine Zeit gehabt, irgendwelche Kontakte zu pflegen, weil man den ganzen Tag intensiv gearbeitet hat. Im Wohnheim waren wir stockwerkmäßig aufgeteilt. Auf demselben Stockwerk wohnte die gleiche Nationalität. Außerdem warst du müde von der Arbeit, und die

Kontakte konnten sich nicht entwickeln. Für Ausgänge hat man keine große Lust gehabt. Nur das Würfelspiel war bei Hochtief stark praktiziert. Mein Gott! Wir waren nicht gewöhnt auf solche intensive Arbeit. Bei uns hat man nur einige Stunden am Tag gearbeitet und wenn du arbeiten gehst. Und genauso, wenn du von der Arbeit nach Hause kommst. Wenn du zu Hause bist, kannst du kaum abwarten, dass das bisschen Abendessen fertig ist und das Geschirr gewaschen wird und ab in die Falle. Unter uns gab es keine Streitereien. Lediglich, dass ich Schwierigkeiten hatte wegen Vernehmungen bei der Polizei, wenn ich nach Hause nach Bosnien kam.

In den ersten zwei bis drei Jahren wussten wir nicht, wo wir suchen sollten, wenn z. B. was ins Deutsche übersetzt werden sollte oder umgekehrt. Später gingen diejenigen, die zur Kirche gegangen sind, zur Caritas, d. h. zum Kroatischen Zentrum. Dort war ein Sozialarbeiter. Beim Arbeitsamt gab es auch einen Dolmetscher, einer von uns und auch ein Serbe. Dort konnte man immer lesen: hier für Jugoslawen, hier für Türken usw. Dort hast du immer einen Mann finden können, der dir zur Verfügung stand.

In Deutschland habe ich nie erlebt, dass ich angegriffen wurde, weder physisch noch verbal. Nie im Leben. Ich habe gerne was getrunken und solange unsere Heilige Messe in der Nähe vom Bahnhof war, bin ich oft nach der Messe zum Bahnhof gegangen. Dort hast du gewusst, wo die Türken sich befinden, wo Italiener, wo unsere. Jeder hatte seinen „Stand“, ein Volk da, das andere dort usw. Ich bin auch oft ins Cafe gegangen, aber nie hatte ich Konflikte mit anderen Nationalitäten, niemals wurde ich angegriffen oder aus dem Café rausgeschmissen. Das habe ich nie erlebt.

V.

Die ersten Jahre in Deutschland waren für mich sehr gut. Bereits im ersten Jahr habe ich beantragt, dass meine Frau hierher kommt. Es ist mir gelungen. Sie arbeitete im Marienkrankenhaus, und wir wohnten bei einer Frau aus unserer Heimat. Meine Frau kam nach Deutschland zuerst ohne Papiere und hatte schwarz gearbeitet. Im Marienkrankenhaus wollten sie für sie Arbeits- und Aufenthaltspapiere machen, aber sie wurde sehr schnell schwanger. Nach der Geburt unseres ersten Kindes, 1971, hat das Marienkrankenhaus wieder Papiere beantragt. Dann sind wir nach Tuzla zur Selektion gegangen (= Von den deutschen Ärzten wurden nur gesunde Arbeiter nach Deutschland zugelassen. Die Kandidaten wurden als „geeignet“ oder „nicht geeignet“ selektiert).

Dort in Tuzla sollte man medizinisch untersucht werden. Wenn dort die Ärzte dir sagten, dass du gesund bist, dann konntest du gleich nach Deutschland gehen. Dort, in Deutschland wartete ein Arbeitsplatz auf dich. Was mit meiner Frau in Tuzla bei der Untersuchung passiert ist, habe ich schon erzählt. Jemand hat Papiere umgetauscht. Nach Deutschland kam eine kranke Frau, und meine Frau, die gesund war, musste zu Hause bleiben.

- **Wie denken Sie über die Schwarzarbeit in diesem Fall?
Über das „Erwerben eines Diploms“?**
- **Wie denken Sie auch über diese Einteilung in „geeignet“/„nicht geeignet“?**



VI.

Bei der Vernehmung beim Geheimdienst in Jugoslawien ging es so: Sie laden dich schön zu sich ins Büro ein. Sie helfen dir aus dem Mantel und bieten dir Kaffee und Zigarette an. Ich sage dann, dass ich deutsche Zigaretten rauchen werde, denn sie sind besser. Aber er bietet dir weiter jugoslawische an, wohl wissend, dass die deutschen besser sind.

„Nun, wir haben dich zu uns gebeten, denn wir möchten gerne wissen, wie es dort in Frankfurt ist.“
 „Was soll ich Ihnen sagen, wie es dort ist. Das wissen Sie besser als ich.“

Tatsächlich wissen sie alles, wo ich hingehe, jeden Schritt meines Weges kennen sie. Sie fragen, ob ich Cabraja kenne und noch einen Mann aus Sarajevo. „Sicher. Ich kenne sie. Jeden Sonntag kommen sie vor die Kirche und schreien, dass es Jugoslawien nicht gibt.“ Sie wissen, dass Cabraja vor der Kirche das sagt, aber sie wollen es von mir hören. Als ich meinen Militärdienst machte, das war 1960, waren die Offiziere Serben, und sie waren für mich gute Leute. Sie störte nicht, dass ich römisch-katholisch bin. Aber in den siebziger und achtziger Jahren war es anders. Sie haben viel Angst von der kroatischen Emigration gehabt.

VII.

Ich habe drei Kinder. Das älteste ist 1969 geboren, ein Mädchen. Sie ist jetzt in Österreich. Das jüngste Kind, das noch mit uns ist, ist 1984 geboren. Guter Schüler, besucht Gymnasium. Ein Sohn. Ein anderer Sohn wohnt in eigener Wohnung. Er ist Heizungsmonteur. Den Beruf hat er hier gelernt. Er ist 1971 geboren.

Die Kinder wuchsen in Bosnien bei Oma und Opa auf. Dort haben sie die Schule besucht. Dort habe ich ein Haus und alles gehabt. Wir wollten zurückgehen.

Es war nicht leicht, hier ohne Kinder zu leben. Meine und die Gedanken meiner Frau waren immer unten bei unseren Kindern. Denn das sind unsere Kinder, unser Blut. Und unsere Eltern waren dort. Aber die Kinder waren brav. Sie haben der Oma und dem Opa keine Schwierigkeiten gemacht. Sie haben ihre Großeltern geliebt. Eigentlich haben sie mehr die Oma und den Opa geliebt als uns Eltern.

Die Kinder wuchsen nicht bei uns auf. Sie kannten uns als ihre Eltern, aber die richtigen Eltern waren in Wirklichkeit Oma und Opa. Sie haben es immer lieber gehabt, wenn wir nicht kamen. Besonders der Bub. Denn, als wir dort waren, musste alles sein, wie wir es wollten, und bei den Großeltern war es nicht so. Als die Großeltern gestorben sind, waren die Kinder sehr, sehr traurig, denn sie haben sie groß gezogen, sie waren diejenigen, die auf sie aufpassten, die, wenn sie krank waren, an ihrem Bett standen und sich Sorge um ihre Gesundheit machten, die Hand gehalten haben.

Nach dem Tod der Großeltern nahmen wir die Kinder mit nach Deutschland. Die Tochter blieb nur kurze Zeit hier. Sie ging zurück. Sie heiratete einen von unseren Leuten, und dann gingen sie beide zu seinen Eltern nach Österreich, die dort auch Gastarbeiter waren. Sie kommen aus der Gegend, die jetzt die Serben halten, aus der so genannten Republika Srpska. Jetzt haben sie ein Haus in Tenja gekauft.

Der Sohn, als der nach Deutschland kam, konnte etwas Deutsch. Er lernte es in der Schule. Nach einem Jahr hier sprach er schon ziemlich gut Deutsch. Er hat dann später eine Lehre begonnen und machte die Prüfung als Heizungsmonteur. Er kam hier in Deutschland gut zurecht.

Als er nach Deutschland kam, waren unsere Beziehungen nicht gerade spannungsfrei. Zwischen uns Eltern und ihm konnte man öfter eine gewisse Spannung fühlen. Heute ist es auch so. Es ist gefährlich, wenn Kinder ohne Eltern aufwachsen. Jetzt lebt er allein in seiner Wohnung. So wieso haben wir keine große Wohnung. Drei Zimmer. Wir brauchen ein Zimmer, eins ist für den Jüngsten (er hat einen Computer), Wohnzimmer, so dass für den älteren Sohn kein Platz da ist. Aber egal, er ist in der Nähe. Jeden Samstag und Sonntag kommt er zu uns zum Mittagessen.

Eine ganz andere Sache ist es mit dem jüngsten Sohn, der hier geboren wurde. Fünfzehn Jahre ist er alt und das sind ganz andere Verhältnisse und es ist eine ganz andere Beziehung. Ich bin ständig mit ihm gewesen. Genauso meine Frau. Von seiner Geburt an. Wir konnten ihn erziehen im Geiste unseres Glaubens und unserer Religion, was bedeutet, dass er seine Eltern ehrt und auf sie hört.

In den ersten Jahren unseres Aufenthaltes in Deutschland gingen wir einmal pro Jahr nach Hause, oder zwei Mal im Jahr. In den letzten Jahren, in den letzten 10 bis 15 Jahren gingen wir schon mehrere Male im Jahr. Immer hatten wir Kontakt mit unseren Kindern und unseren Eltern. Während des Krieges gingen wir auch. Wir haben uns auf verschiedene Weise durchgeschlagen, obwohl geschossen wurde. Über Herzegowina oder woanders. Jetzt weiß man nicht mehr, weder wohin, noch was. Jetzt ist es am schwersten. Jetzt weiß man nicht, in welche Richtung soll man gehen, wie soll man sich entschließen. Wegen des Kindes ist es schwer. Dort gibt es keine Schule. Er besucht das Gymnasium und lernt gut. Er hat gute Noten. Es wäre schade, ihn nach unten mitzunehmen. Er könnte lediglich Kellner oder Koch werden. Jetzt absolviert er die achte Klasse.

- **Wie ist der Werdegang der Kinder?**
- **Lernen sie deutsch?**
- **Kommen sie gut zurecht in Deutschland – in der Schule, im Beruf?**
- **Wie ist es wohl, wenn die eigenen Kinder in einem anderen Land aufwachsen als man selbst?**
- **Noch dazu, wenn man die Sprache des Landes nicht gut beherrscht?**
- **Wie wäre das Leben des Mannes im ehemaligen Jugoslawien verlaufen?**
- **Hat er sich in seinem Leben größere Chancen geschaffen? Oder seinen Kindern?**



Drei Enkelkinder habe ich. Sie rufen öfter an und möchten, dass Opa und Oma zu ihnen kommen. Und wir gehen hin. Jetzt werden wir wieder in einigen Tagen nach Österreich gehen. Unsere Enkelkinder kommen auch zu uns nach Deutschland. Wenn wir nach Bosnien gehen, dann gehen sie auch öfter mit uns. Einen guten Kontakt haben wir mit ihnen. Wir hätten so gerne, wenn sie etwas näher bei uns wohnen würden. Die Enkelkinder haben auch andere Großeltern hier in Frankfurt. Sie sind hier als Flüchtlinge.

Was meine, unsere Zukunft betrifft, kann ich nichts anderes sagen als: dorthin. Nirgendwo anders als dorthin. Zu meinem Platz. Ich brauche kein Zagreb, kein Frankfurt.

Meine Frau bleibt hier, bis das Kind mit der Schule oder Ausbildung fertig ist, und ich werde dann fifty-fifty, halbe-halbe sein, halbe Zeit hier, halbe Zeit unten in Bosnien. Wenn das Kind mit seiner Schule fertig ist, dann gehen wir zurück. Völlig und vollkommen. Wir leben auf dem Dorf. Wenn du dort Auto, Telefon, Wasser im Haus, Badezimmer hast, dann hast du alles, du hast deinen Apfel, deine Pflaume, deine Birne. Es wird gesagt, dass Analysen zeigen, dass pensionierte Migranten, unsere und andere auch, mehr hier bleiben als dass sie in ihre Heimat zurückgehen, wegen besserer medizinischer Versorgung oder besseren Sozialleistungen und ähnlichem. Das alles mag stimmen. Ich kann aber sagen, dass ich unten, in meiner Heimat in einem Stück einige Monate geblieben bin und in der ganzen Zeit keinen Arzt aufgesucht habe. In meiner Heimat habe ich gute Lebensbedingungen und sehe keinen Grund für solche Kombinationen. Meine Papiere werde ich wahrscheinlich nicht ungültig machen, denn man weiß nie, was noch im Leben passieren kann, aber aus freiem Willen werde ich nicht zurück nach Deutschland kommen, um hier zu leben. Nur wenn der Nationalismus wieder erwacht und man dort deswegen nicht leben könnte.

Wenn meine Frau ihre Rente bekommt, wenn nicht etwas dazwischen kommt, dann wird sie etwa 2.500 DM Rente haben. Mit diesem Geld kannst du leben, wo du willst. Am besten wäre es, wenn sie uns doppelte Staatsbürgerschaft erlauben würden. Dann könnte ich manchmal, wenn ich Deutschland und Frankfurt vermisse, hierher kommen. Aber für die deutsche Staatsbürgerschaft werde ich die kroatische nicht abgeben.

Wenn ich jetzt zurückdenke und mich frage, ob es besser gewesen wäre, wenn ich damals nicht nach Deutschland gekommen wäre, dann kann ich mit Sicherheit sagen, dass ich damals richtig gehandelt habe. Wenn ich in Bosnien, in meinem Heimatort im Urlaub bin, dann schaue ich mir meine gleichaltrigen Bekannten, die dort geblieben sind, an. Und was sehe ich dann? Ich sehe alte und ausgelaugte Leute. Ich sehe, dass sie sehr arm sind. Sie erwarten, dass du sie zu einem Bier einlädst. Nicht alle, aber ziemlich viele. Obwohl ich erkrankt bin, stehe ich physisch und vielleicht auch psychisch besser da als sie. Ich bin nie dem Geld nachgelaufen, niemals habe ich mir gesagt, dass ich unbedingt 150.000 oder 200.000 DM haben muss. Ich habe so viel ich brauche. Wenn ich zurückkomme, werde ich nicht in einer Baracke wohnen. Ein Haus habe ich

gebaut, und in ihm habe ich alles, aber nie bin ich dem Geld nachgelaufen, wie manche von meinen Freunden, deren physische und psychische Verfassung jetzt zur Neige geht.

Was meine Kinder betrifft, denke ich, dass sie auch eines Tages den Wunsch haben werden, zurückzukehren. Sie werden hier noch bleiben, aber eines Tages, wenn sie alles haben, dann werden kommen. Wir sind weggegangen im Jahre 1969. Dann blieb das Dorf leer. Niemand kam vor der Verrentung zurück. Jetzt kommen die Leute zurück. Ich denke, dass unser älterer Sohn zurückkehrt; was den jüngeren betrifft, bin ich mir nicht sicher. Der jüngere Sohn möchte jetzt unten bleiben, wenn er in Ferien ist. Was später sein wird, wenn er älter ist, weiß ich nicht.

Wenn wir damals, als wir erst nach Deutschland gekommen sind, klüger gewesen wären, hätten wir Anfang der siebziger Jahre eine Wohnung für 60.000 DM kaufen können. Kredit konntest du sehr leicht bekommen. Heute ist diese Wohnung 200.000 DM wert. Da hättest du leicht verdientes Geld. Aber wir wollten keine 15 oder 20 Jahre hier verweilen. Nur einige Jahre, fünf oder sechs. Aber siehst du, von heute bis morgen, und schon sind wir alt geworden. Was soll's? Wenn die Kinder hier bleiben, dann werde ich bestimmt hierher kommen, um meine Enkelkinder zu sehen. Ich werde reisen bis ich kann. Wenn es nicht mehr gehen wird, dann werde ich die Möglichkeit haben, ins Altersheim zu gehen, das jetzt in meinem Ort gebaut wird. In meinem Dorf gibt es jetzt 50 bis 60 „deutsche“ Rentner, diejenigen also, die 1969 oder 1970 nach Deutschland arbeiten gegangen sind. Viele von ihnen haben eine gute Rente. Deutschland schenkt uns ein Altersheim, und wir werden dieses Angebot annehmen. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Jüngeren sich um die eigenen Eltern nicht kümmern, wie wir es getan haben, als wir jung waren.

Den jungen Leuten würde ich raten, dass, wenn sie zu Hause keine Lebensbedingungen haben, ins Ausland zu gehen, das eigene Haus und das eigene Land aber nie zu vergessen. Ein Mensch kann, natürlich, bevor er geboren wird, weder eigene Eltern, noch das Land, in das er hineingeboren wird, wählen. Aber dort, wo du geboren bist, das ist natürlich, solltest du bleiben. Gott musst du dankbar sein, dass es so ist, wie es ist. Auch bei uns in Bosnien haben Leute Jahrhunderte lang für dieses Land gekämpft. Und jetzt gibt es jemanden, der dich aus diesem Land vertreiben will. Tudjman ist nicht dumm, um dieses Land aufzugeben. Das ist auch Kroatien. Für dieses Land ist auch Blut vergossen worden. Es ist schön, in die Welt zu gehen und Erfahrungen zu sammeln, sehen, was in der Welt geschieht, aber man soll auch zurückkehren.

Ich denke, es ist genug. Ich bin zum Schluss gekommen. Ich muss einkaufen gehen, unser Vegeta kaufen. Und unseren Kaffee. Siehst du, früher haben wir diese Sachen immer aus Kroatien und Bosnien hierher geschleppt. Jetzt kaufen wir sie hier und bringen sie dorthin zurück. Die Zeiten ändern sich.

- **Ist die Geschichte von Ilic Ivan ein Fall von sogenannter „gelungener Integration“?**
- **Was hätte anders sein müssen?**
- **Was denken Sie, werden die Kinder eines Tages zurück nach Bosnien gehen?**

Allgemeine Fragen zum Text:

- Wer ist der Mann, der ausgewandert ist?
- Woher kommt er?
- Warum ist er ausgewandert? Was macht er, um weggehen zu können?
- Geht es ihm gut?
- Hat er seine Entscheidung bereut?
- Wie sieht er sein Leben rückblickend?
- Würden Sie es auch so machen?



Weitere Fragen an die Teilnehmer(innen) des Workshops:

Kennen Sie Migrant(inn)en, die ihre Geschichte erzählen?

Haben Sie Nachbar(inne)n, die aus einem anderen Land zugewandert sind?

Interessiert Sie deren Geschichte, deren Beweggründe, deren Ankommen in Ihrem Land?

Fragen Sie doch einmal nach!

Sammeln Sie Geschichten und machen Sie ein Buch daraus.

6. Migration – diskutieren



Sich auseinandersetzen mit der eigenen und mit der Meinung anderer. Argumente austauschen.



Erste Möglichkeit: Diskussion

Vorbereitung:

Genügend DIN A4-Blätter mit Sprechblasen vorbereiten (fünf bis sieben pro Teilnehmer(in)), in die Aussagen eingefügt werden. Diese Blätter sollen dann später an die Wand geklebt/geheftet werden.

Fragen an die Teilnehmer(innen) im Workshop:

- Wie denken Sie über Zuwanderung und wie über Menschen, die in Ihr Land einwandern?
- Macht es einen Unterschied, aus welchem Land diese Menschen kommen?
- Wie denken Sie über Menschen, die aus Ihrem Land auswandern?
- Sollte das geregelt sein und wenn ja, wie?
- Sollte es Rechte und Pflichten geben für Menschen, die einwandern?
- Sollte es auch Rechte und Pflichten geben für die Menschen, die hier leben?
- Wie denken andere Menschen über Zuwanderung?
- Wie Ihr Freundeskreis, Ihre Nachbarschaft? Wie Medien, wie Politiker(innen)?

Schreiben Sie nun Ihre Meinung(en) bzw. die Meinungen, die Sie von anderen kennen, jeweils in eine Sprechblase (die die Workshopleiterin/der Workshopleiter verteilt hat) und hängen Sie diese an die Wand.



Nächster Schritt:

Die Teilnehmer(innen) lesen sich nun die Aussagen in den Sprechblasen der anderen durch. Stimmen Sie mit den Auffassungen überein? Warum? Was gefällt Ihnen? Was stört Sie? Falls andere Meinungen Ihnen nicht gefallen: Was meinen Sie, warum äußern andere Menschen solche Aussagen?

Kennen Sie Politiker(innen), Menschen von NGOs, Leute aus der Nachbarschaft etc., die Aussagen treffen, die hier in den Sprechblasen abgebildet sind?

Im nächsten Schritt geht es um eine Auseinandersetzung in der Gruppe. Dazu stehen hier zwei Möglichkeiten zur Verfügung:

1. Sie bündeln die Aussagen, die inhaltlich zusammen passen. Jeweils eine Kleingruppe/ein Paar/eine Einzelperson übernimmt eine „Ideologie“ und überlegt sich dazu: Welche Leute vertreten diese Meinungen und warum? Kann man die Aussagen untermauern und weitere Argumente dazu finden? Lassen sich die Thesen widerlegen – wie?
 - a. Schreiben Sie stichwortartig Ihre Ergebnisse auf ein Plakat.
 - b. Im Plenum: Austausch der Meinungen und Argumente – sowie der Versuch, die Argumente anderer zu widerlegen, bzw. sie zu unterstützen.
2. Rollenspiel

Sie spielen mit der Gruppe ein Rollenspiel: Die Workshopleitung verteilt die weiter unten angeführten „Rollen“, die mit Argumenten und Meinungen versehen sind. Kleingruppen/

Paare/Einzelpersonen (abhängig von der Gruppengröße) setzen sich mit je einer oder mehreren Argumenten auseinander: Stimmen Sie mit den Meinungen und Argumenten überein? (Weitere Vorgehensweise siehe weiter unten.)

Sie denken sich verschiedene Rollen aus (wie z. B. Minister(in) für Migration) und c. überlegen, wer welche Rolle einnimmt. Dann nehmen Sie sich kurz Zeit zum Nachdenken und überlegen sich Argumente und Standpunkte für diese Rolle. Sie können auch die Rollen nehmen, die hier anschließend als Beispiele angeführt sind. Sie können sich jedoch auch auf die Sprechblasen beziehen oder neue Standpunkte einführen, die sich nicht mit der eigenen Meinung decken müssen.

Ablauf:

Wenn Sie sich für eine Rolle entschieden haben kann es losgehen. Eine Person übernimmt die Moderation dieser Diskussion.

Natürlich kann es bei dieser Diskussion dazu kommen, dass man eigene Meinungen aufgibt, weil man von einer anderen Sichtweise, von anderen Argumenten überzeugt wird. Doch das sollte dann für die anderen nachvollziehbar sein. Eine Sichtweise aufzugeben, weil man sich mit dieser Sichtweise von vornherein nicht identifizieren kann, ist nicht erwünscht. Es soll ja auch darum gehen, überzeugend zu wirken. Eine Probe für den Alltag sozusagen. Hören Sie den anderen zu und versuchen Sie, ihre Argumente zu verstehen und eventuell auch zu widerlegen. Fragen Sie auch nach, was die Person genau damit meint. Verlangen Sie konkrete Beispiele. Oder eben: Sie können sich auch überzeugen lassen.



Moderator(in)

Sie/er verhält sich möglichst neutral und wiederholt gegebenenfalls die vorgebrachten Argumente oder fasst sie zusammen. Sie/er fragt bei Unklarheiten nach und achtet darauf, dass alle ausreden können und nicht unterbrochen werden. Sie/er achtet auch darauf, dass die Redezeiten nicht zu lang werden und dass niemand beleidigt wird.

Ende



Minister(in) für Integration und Zuwanderung

Sie/er ist für geregelte Zuwanderung. Sie/er sagt, man solle nur solche Leute ins Land holen, die hier im Land gebraucht werden; wie z. B. Facharbeiter(innen), weil diese an allen Ecken und Enden fehlen, und das schade der Wirtschaft. Man müsse allerdings auch auf die Ängste der Bürger(innen) Rücksicht nehmen. Das Land habe auch nur eine bestimmte Aufnahmekapazität. Zuwanderinnen und Zuwanderer hätten Pflichten, sie müssten sich an unsere Kultur halten. Hier herrschten Demokratie und gleiche Rechte für alle, auch für Frauen. Frauenunterdrückung sei hier nicht erlaubt und das Kopftuch sei meist ein äußeres Zeichen für Unterdrückung.

Weitere Argumente:

„Man darf die einheimische Bevölkerung nicht verschrecken.

Man muss die Zuwanderinnen und Zuwanderer darauf aufmerksam machen, dass sie sich an diese unsere Welt anzupassen haben.

Ein wichtiger Beitrag ist die Sprache.

Wir müssen auch darauf achten, dass die Leute nicht wegen der Sozialleistungen zu uns kommen.“

Ende



Expertin/Experte für Migration

Sie/er führt an, es habe immer schon Wanderungsbewegungen gegeben; auch mit Verboten und restriktiven Methoden könne man Wanderungen nicht verhindern; Es sei schon besser, sich auf Einwanderinnen und Einwanderer einzustellen und gute Schulen und Lehrer(innen) für sie bereitzustellen (natürlich für die ganze Bevölkerung, nicht nur für Migrant(inn)en). Verpflichtende Deutschkurse solle es geben, damit auch ganz sicher die Frauen außer Haus müssten. Die Deutschkurse müssten vom Staat bezahlt werden und außerdem ausreichend Lehrer(innen) dafür zur Verfügung gestellt werden. Aufgabe der Politik sei es, die Bevölkerung zu informieren, aufzuklären – in beide Richtungen. Sowohl die Einheimischen, als auch die Zuwanderinnen/Zuwanderer.

Sie/er weist darauf hin, dass Zuwanderinnen/Zuwanderer oft mit Asylsuchenden verwechselt werden. Asylbewerber(innen) sind Menschen, die aus politischen Gründen aus ihrem Land geflohen sind, weil Folter, Tod und/oder Gefängnis drohen oder weil man Folter und Gefängnis aus politischen Gründen erfahren hat. Nach Europa gelangen relativ wenige, so die Expertin/der Experte. Die meisten Flüchtlinge gäbe es, wie aktuell (Frühsommer 2011) z. B. in die Türkei (1 Million) oder innerhalb von Afrika (Hunderttausende). Da seien die paar Tausend oder paar Hundert Menschen, die zu uns kommen, eigentlich nicht der Rede Wert und doch würde so getan, als ob wir „überschwemmt“ würden.

Weitere Argumente:

„Gute Bildungschancen für alle sind wichtig und müssen ausgebaut werden, da sonst Armut herangezüchtet wird.

Um Spannungen zu lösen, die z. B. in Wohnsiedlungen auftauchen, müssen Sozialarbeiter(innen) und Mediator(inn)en eingesetzt werden. Das kostet zwar Geld, bringt aber auch einiges und trägt zum Verständnis bei.“



Migrant(in) 1

Sie/er wohnt schon lange hier; war nie davon ausgegangen, hier zu bleiben, aber dann kamen die Kinder; die Kinder wuchsen hier auf und hatten ihre Freunde hier; das Herkunftsland der Eltern war ihnen fremd, da wollten sie im Urlaub hin, aber als sie größer wurden nicht mehr. Enkelkinder kamen und irgendwie ergab es sich nicht mehr, ins Land zurück zu gehen. Obwohl man hier gearbeitet und Steuern gezahlt habe, fühlte man sich immer ein wenig als Außenseiter(in), so die Migrantin/der Migrant.

Weitere Argumente:

„Ich war schon neugierig auf die Leute hier, aber die eigene Kultur wollte ich nie aufgeben. Das wäre ja so, als wollte man den Leuten hier Weihnachten oder Silvester verbieten. Hatte das Gefühl, dass die Leute hier nie neugierig waren auf mich, sondern immer vorsichtig und eher ablehnend.

Habe die Sprache gelernt, weil es mir wichtig war, sich mit den Leuten zu verständigen und auch, um die Zeitungen lesen zu können. Ich hätte mich gefreut, wenn die Einheimischen auch mehr Interesse an meiner Sprache gezeigt hätten. Habe die Sprache auch deswegen gelernt, um mich mit den Lehrer(inne)n der Kinder verständigen zu können und die Mitteilungen lesen zu können. Auch, um mit den Kindern zu Ärzten zu gehen, war es wichtig, die Sprache zu beherrschen.“



Migrantin 2

Sie wohnt noch nicht so lange hier. Sie hat ihren Mann in der Türkei geheiratet und ist ihm dann hierher, in seine Heimat, gefolgt. Allzu gerne ist sie nicht hier, ihr fehlt ihre Familie, vor allem ihre Schwestern. Auf der Straße ist sie schon mehrmals angerempelt worden, aufgrund des Kopftuchs, meint ihre türkische Nachbarin, die schon länger hier wohnt. Sie trägt das Kopftuch freiwillig. Wenn sie es nicht trägt, kommt sie sich nackt vor. Sie möchte zwar einen Sprachkurs besuchen, hat sich auch angemeldet, aber ihre Kinder waren öfter krank. Da versäumte sie viel im Kurs und kam nicht mehr mit. Eigentlich braucht sie die Sprache auch nicht.

Sie geht in türkische Supermärkte einkaufen, trifft sich mit türkischen Frauen auf dem Spielplatz, besucht die türkischen Verwandten ihres Mannes am Wochenende. Es gibt glücklicherweise türkische Zeitungen und zu Hause hat sie Satellitenfernsehen. Arbeiten gehen kann und darf sie noch gar nicht, dazu muss sie schon eine Weile hier gelebt haben, aber solange die Kinder klein sind, muss sie ohnehin zu Hause bleiben. Außerdem hat sie gehört, dass sie ihr Kopftuch ablegen muss, wenn sie arbeiten möchte. Das kann sie sich überhaupt nicht vorstellen. Also, wozu die Sprache? Sie möchte in Ruhe hier leben, mit niemandem streiten.



Vertreter(in) einer NGO

Er/sie hat oft mit Abschiebungen zu tun und arbeitet in einer Beratungsstelle. Oft würden auch Familien abgeschoben, die schon lange hier wohnen, gut die Sprache sprechen, deren Kinder das Herkunftsland gar nicht kennen. Es sei oft unverständlich, warum diese Leute abgeschoben werden, das humanitäre Bleiberecht sollte öfter angewendet werden. Er/sie sagt, einerseits beschwerten sich rechte Politiker darüber, dass viele Leute, die aus dem Ausland kamen, die Sprache nicht lernen wollen und dann würden oft genau solche – die die Sprache gut beherrschen, eine Arbeit gefunden haben, deren Kinder hier die Schule besuchen, einfach abgeschoben.

Weitere Argumente:

„Es muss eine Politik gemacht werden, die mehr auf Verständnis der Kulturen abzielt. Auch die Medien müssten anders berichten. Derzeit ist es ja so, dass Asylbewerber(innen) mit Kriminellen in einen Topf geworfen werden. Das schürt natürlich die Ängste der Bevölkerung. Man sollte darüber aufklären, warum Asylbewerber(innen) in unser Land kommen. Viele kommen ohne Papiere und müssen hier von vorne beginnen. Das macht niemand zum Spaß.“



Unternehmer(in) eines Großbetriebs

„Es gibt zwar viele Arbeitslose, aber es fehlen auch qualifizierte Arbeitskräfte. Viele Stellen können nicht besetzt werden, weil ausgebildete Facharbeiter(innen) fehlen. Diese sollen einwandern dürfen ohne Wenn und Aber. Es schadet dem Wirtschaftsstandort, wenn Arbeiten nicht durchgeführt und Aufträge nicht angenommen werden können. Gleichzeitig sollte natürlich auch die Politik hier dafür sorgen, dass Bildung und Ausbildung besser funktionieren. Ein Land, das nur Hilfskräfte produziert und sich um die Migrantenkinder nicht ausreichend kümmert, schadet langfristig sich selbst. Nicht nur wirtschaftlich, auch sozial. Je mehr Arbeitslose, je mehr Unzufriedene, desto schwieriger wird auch das Zusammenleben. Daran hat auch ein Unternehmer, der ja ach so viel Geld hat, kein Interesse.“

Weiteres Argument:

„Es ist ja leider so, dass die qualifizierten Kräfte in die Länder auswandern, wo sie willkommen sind und weniger schikaniert werden. Warum sollten sie zu uns kommen?“



Bürger(in) 1

Sie/er wohnt in einer Siedlung, in der viele „Ausländer“ wohnen.

„Viele Kinder, die Lärm machen, sowohl in der Wohnung, als auch im Hof. Nie hat man seine Ruhe. Grüßen tun die Leute auch nicht. Man kommt sich vor wie im Ausland, wenn man die ganzen Leute sieht, mit Kopftüchern und so. Und wie die reden. Die sollen einmal Deutsch lernen! Oder wieder zurückfahren. Wir brauchen sie hier nicht. Es gibt genug Arbeitslose hier und die nehmen uns unsere Arbeitsplätze weg.“

Der/die Bürger(in) hat Angst, dass ihm/ihr alles weggenommen wird: die Sprache, die Arbeit, die Wohnung. Dass er/sie eine Religion annehmen muss, die er/sie nicht will.

Weitere Argumente:

Er/sie hat Angst, dass seine/ihre Kinder in der Schule ihre Sprache nicht mehr richtig sprechen können, weil so viele Ausländerkinder da sind.

Er/sie hat daher auch Angst um die Berufschancen seiner/ihrer Kinder.



Bürger(in) 2

Sie/er ist generell dafür, dass alle dort arbeiten und wohnen können, wo sie möchten. Waren könnten Grenzen überschreiten und Firmen sich im Ausland niederlassen, warum gelte dies nicht auch für Menschen? Alle müssten dann schauen, wie sie sich zurechtfinden. Sie/er findet, wenn es Länder gibt, in denen zu viel ausgewandert würde, müssten die sich eben Konzepte überlegen, um die Menschen im Land zu halten. Sie/er findet den Gedanken schrecklich, nicht weggehen zu dürfen, wenn man unbedingt den Wunsch danach habe. Auch die Vorstellung, im Zielland nur bürokratischen Hürden ausgesetzt zu sein – egal, ob als Asylwerber(in) oder als offiziell zugewanderte Person, sei schrecklich. Jeder und jede sollte ausprobieren dürfen, ob er und sie mit den mitgebrachten Fähigkeiten im Land leben kann. Sie/er sagt, wir essen alle Pizza und Kebab, trinken Cola, schauen gerne amerikanische Filme und hören gern ausländische Musik. Aber die Menschen wollen wir nicht? Reisefreiheit für alles, aber nicht für Menschen? Das sei nicht in Ordnung.

Weitere Argumente:

„Falls das Stichwort Kultur auftaucht: was ist denn „unsere“ Kultur, an die sich die Zuwanderer anpassen sollen? Sind wir, die einheimische Bevölkerung, so einheitlich?“



Asylbewerber(in)

In seinem Land wurde er/sie gefoltert, die Eltern verschleppt. Er/sie konnte flüchten und sagt, er sei völlig schockiert gewesen, als er/sie hier in ein Lager kam und erfuhr, dass er/sie nicht erwünscht war und es besser sei, er/sie würde wieder zurückgehen. Er/sie meldete sich sofort zu einem Sprachkurs an. Der nächste Schock kam, als er/sie erfuhr, dass er nicht arbeiten dürfe und dass das Asylverfahren sich über Jahre hinziehen könne. Nun sei er/sie schon seit fünf Jahren da, dürfe Zeitungen verkaufen, aber über einen bestimmten Betrag hinaus dürfe er/sie nichts verdienen. Er/sie sei Arzt/Ärztin, könnte sicherlich gut eingesetzt werden in diesem Land und habe Sorge, dass, wenn er/sie einen positiven Bescheid bekomme und dann arbeiten dürfe, er/sie wegen der langen Pause keine Stelle mehr bekäme. Er/sie versuche, mittels Internet und Lesen auf dem Laufenden zu bleiben.

Was passiere, wenn er/sie einen negativen Bescheid bekäme, wolle er/sie sich lieber nicht ausmalen.

Ende



Politiker(in)

Sie/er bezeichnet sich als „eher inlandfreundlich“. Sie/er möchte alle Ausländer(innen), die sich etwas zuschulden kommen lassen, abschieben. Sie/er findet, Kriminelle hätten in unserem Land nichts verloren. Ausländer(innen) müssten sich an unsere Kultur anpassen. Die hiesige Sprache zu lernen, sei ohnehin Voraussetzung. Wer das nicht möchte, könne gleich wieder zurückgehen. Außerdem sollten keine Sozialleistungen an Ausländer(innen) ausbezahlt werden, denn sie kämen ja hauptsächlich deswegen.

Weitere Argumente:

„Unsere Steuergelder nur für Einheimische. Wer arbeitslos wird, sollte kein Arbeitslosengeld beziehen dürfen. Das Geld, das an die Ausländer vergeben wird, sollte für eine bessere Bildung der eigenen Kinder verwendet werden.“

Ende



Nach der Diskussion müssen die Rollen abgeschüttelt werden. Manchen ist das zwar peinlich, aber es hilft, herumzugehen und sich zu schütteln. Man hat eine Rolle gespielt, nicht seine eigene Meinung vertreten.

Nach dem Ablegen der Rolle: Austausch über diese Diskussion

- Sind Fragen aufgetaucht?
- Möchte man in der Argumentation sattelfester/überzeugender werden?
- Wen/welche Organisation könnten Sie befragen, um das Thema zu vertiefen?
- Möchten Sie eine Diskussion in Ihrer Stadt/in Ihrem Wohnort organisieren?
- Was ist das Ziel dieser Veranstaltung?
- Was möchten Sie am Ende der Veranstaltung wissen?
- Wer könnte als Diskussionspartner(in) auftreten?

Sie können auch Menschen einladen, von denen Sie sich nachhaltige Informationen zu diesem Thema erhoffen – z. B. Bevölkerungs-/Migrationssoziolog(inn)en oder Expert(inn)en auf anderen Gebieten.

Oder Sie geben Menschen ein Forum, die sonst keines haben und lassen Migrant(inn)en oder Asylbewerber(innen) von ihren Erfahrungen erzählen. Nehmen Sie dazu Kontakt mit Organisationen auf, die sich speziell dieser Menschen annehmen.

7. Ein Streifzug durch die Geschichte



Auseinandersetzung mit, Erinnern an, Austausch über geschichtliche(n) Fakten. Vergleichen mit der heutigen Situation.



1. Fragen an die Teilnehmer(innen) des Workshops:

- Was meinen Sie: Gab es früher schon Wanderungen? Wann haben sie begonnen?
- Wenn ja, warum wanderten Menschen in früheren Zeiten?
- Was interessiert Sie in Bezug auf Migration/Wanderschaft in der Vergangenheit?
- Was möchten Sie erfahren? Was möchten Sie genauer erkunden?

2. Wie können Sie die Antworten recherchieren?

- Historiker(innen) befragen (z. B. an der Universität)
- Bücher zum Thema ausleihen (Städtische Büchereien etc.)
- Im Internet danach suchen

3. Neue Erkenntnisse – was nun?

- Die Teilnehmer(innen) können ein Quiz erstellen (mit oder ohne vorgegebene(n) Antwortmöglichkeiten): jede Gruppe bzw. Einzelperson überlegt sich eine bestimmte Anzahl an Fragen, die die anderen lösen müssen.
- Sie können einen Artikel für eine Zeitung verfassen, in dem das steht, was für Sie am interessantesten war und von dem Sie möchten, dass es auch andere erfahren. (Welches Medium würde passen? Kontakt zum/zur Bereichsverantwortlichen herstellen...).
- Sie können das erarbeitete Quiz anderen zur Verfügung stellen (Schulen etc.).

Ein Quiz über alte und neue Zeiten

Folgende Texte und Fakten sind als Quiz aufgebaut – bei dem zum Schluss eine Gruppe bzw. eine Einzelperson als Sieger(in) ermittelt wird.

Sie als Workshopleiter(in) können jedoch auch einzelne Bereiche/Fragen herausfiltern und in Gruppen darüber diskutieren lassen (mit oder ohne die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten). Am Ende des Diskussions-/Austauschprozesses kann die Auflösung gelesen werden (bzw. selbst recherchiert werden, falls es vor Ort einen Zugang zum Internet gibt und die Teilnehmer(innen) es so wollen).

Aufruf an die Teilnehmer(innen): Rufen Sie sich, bevor Sie mit dem Quiz beginnen, in Erinnerung, was Sie schon alles wissen. Zum Beispiel über Wanderungen in früheren Zeiten. Was fällt Ihnen ein, was Sie in der Schule in Geschichte gelernt haben oder später dazu gelesen haben?

Warum sind Menschen gewandert? Was waren die Motive? Was hat sie getrieben?

Vereinbaren Sie doch vorher einen Gewinn. Was ist der Preis für die Gewinnerin/den Gewinner, bzw. für die Gewinnergruppe?

Je nach Größe der Gruppe spielt jede Person für sich allein oder als Paar oder in Kleingruppen. Die Workshopleitung moderiert. Die Fragen werden gestellt, die Personen, bzw. Paare oder Kleingruppen, haben jeweils eine Minute Zeit, sich die Antwort zu überlegen und auf einem Blatt Papier die Lösung anzukreuzen (Quizblatt am Ende dieses Teils).

Auflösung: Vereinbaren Sie vorher, ob die Lösung und die Hintergründe/Erklärungen gleich nach jeder Frage durchgegangen werden oder erst nach Beendigung des Quiz'.



Ein Quiz über alte und neue Zeiten

Europäische Wanderungen bis zum 20. Jahrhundert

**1. Frankfurt am Main um 1600 – es waren schon Zugewanderte ansässig.
Was glauben Sie, wie hoch war der Anteil?**

- A 5 %
- B 25 %
- C 40 %

**2. War es in den deutschsprachigen Gebieten, aber auch in anderen europäischen Staaten,
bis ins 19. Jahrhundert hinein verboten, auszuwandern?**

- A Ja
- B Nein

3. Vertreibungen durch staatliche Autorität geschahen hauptsächlich

- A aus religiösen Gründen
- B um arme Bevölkerungsschichten zu vertreiben
- C durch In-Besitznahme von Land

**4. Siedlungswerber(innen) stießen bei Bauern um 1800 im Gebiet Baden, Württemberg, der
Pfalz und im westlichen Teil Österreichs auf offene Ohren, also auf auswanderungswillige
Bäuerinnen/Bauern. Warum?**

- A Sie wollten endlich einmal etwas anderes erleben
- B Sie waren durch Missernten in Not geraten und durch neue Gesetze landlos geworden
- C Ihre Ländereien wurden von den Herrschenden in Besitz genommen, damit Adelige das Land bewirtschaften konnten

5. In Ungarn gab es um 1900 viele Arbeitskräfte, die in der ungarischen Industrie unterkommen wollten. Wie viele der Arbeiter(innen) fanden eine Arbeit in der Industrie?

- A die Hälfte
- B ein Viertel
- C ein Fünftel

6. Die Zeit um 1900: Wie viele der ungarischen Bäuerinnen/Bauern konnten ihre Familie von ihrer Arbeit ernähren?

- A die Hälfte
- B ein Drittel
- C ein Viertel

7. Wer waren die „Pionierinnen und Pioniere“, also die ersten, die um 1860 aus Ungarn auswanderten?

- A Tagelöhner
- B besser gestellte Ungar(inne)n
- C Fabrikbesitzer

Nach der Wende: Deutschland

8. Warum verlor Dessau, eine Stadt in der ehemaligen DDR, nach der Wende fast ein Viertel seiner ursprünglichen Bewohner(innen)?

- A Familienzusammenführung: Es gab hier besonders viele Menschen, die Verwandte im Westen hatten
- B Die Stahlindustrie brach zusammen
- C Chemiefabriken und Braunkohletagebau wurden geschlossen

9. Direkt nach dem Mauerfall 1989 zog es viele DDR-Bürger(innen) nach Westdeutschland. Es waren:

- A 1,7 Millionen
- B 3,2 Millionen
- C 87.000

10. Deutschland hat derzeit:

- A 82,3 Millionen
- B 81,1 Millionen
- C 80,8 Millionen Einwohner(innen)

11. Deutschland wird im Jahr 2030 voraussichtlich...

- A 82,3 Millionen
- B 81,1 Millionen
- C 80,8 Millionen

... Einwohner(innen) haben.

12. Was sind die Ursachen für die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland?

(Zwei Antwortmöglichkeiten)

- A Viele Ausländer(innen) müssen in ihre Heimatländer zurückkehren
- B niedrige Geburtenrate
- C Abwanderung

13. Trotz hoher Arbeitslosigkeit gibt es in Deutschland einen Fachkräftemangel. Was ist der Grund dafür?

- A Menschen möchten nicht als Facharbeiter(innen) arbeiten
- B unzureichende Bildung bzw. Bildungsmöglichkeiten
- C Facharbeiter(innen) wandern in Länder aus, in denen sie besser bezahlt werden

Österreich

14. Welche Bevölkerungsgruppe macht den Hauptteil der österreichischen Einwanderinnen/ Einwanderer aus?

- A Menschen aus der Türkei
- B Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien
- C Menschen aus Deutschland

15. Gab es einmal eine Zeit, in der viele Österreicher(innen) ausgewandert sind?

- A Ja
- B Nein

16. Wie viele Einwohner(innen) hat Österreich derzeit?

- A 8 Millionen
- B 8,3 Millionen
- C 8,5 Millionen

17. Wie viele Einwohner(innen) wird Österreich voraussichtlich im Jahr 2030 haben?

- A 8 Millionen
- B 8,3 Millionen
- C 8,5 Millionen

18. Was sind Ursachen für die Bevölkerungsentwicklung in Österreich?

(Zwei Antwortmöglichkeiten)

- A langsam sinkende Lebenserwartung
- B niedrige Geburtenrate
- C Zuwanderung

19. Durch die Wende hatte Österreich...

(Zwei Antwortmöglichkeiten)

- A ein Wirtschaftswachstum
- B und dadurch auch einen Babyboom
- C an Reiz für Einwanderinnen/Einwanderer gewonnen

20. Österreich hat einen sehr restriktiven, also eher abwertenden Umgang mit Zuwanderinnen und Zuwanderern. Waren die Österreicher(innen) schon immer so, ist das quasi eine kulturelle Eigenheit?

- A Ja
- B Nein

Ungarn

21. Wie viele Ungar(inne)n flohen 1956 nach der gewaltsamen Niederschlagung der ungarischen Unabhängigkeitsbestrebungen ins Ausland?

- A 150.000
- B 225.000
- C 300.000

22. Warum verlor die nordungarische Stadt Miskolc nach der Wende 1990 35.000 seiner 210.000 Einwohner(innen)?

- A die hier stationierten Russen zogen ab
- B die Stahlindustrie brach zusammen
- C die Stadt wurde durch ein Jahrhunderthochwasser weitgehend zerstört

23. In welches bedeutende Zentrum hat sich Budapest nach 1990 entwickelt?

- A in ein bedeutendes Finanzzentrum
- B in ein Telekommunikationszentrum
- C in ein Wissenschaftszentrum

24. Wie hoch ist der Anteil westlicher Mehrheitsgesellschaften an den Banken in Ungarn?

- A ein Viertel
- B zwei Viertel
- C drei Viertel

25. Wie viele Einwohner(innen) hat Ungarn?

- A 9,5 Millionen
- B 10,1 Millionen
- C 11 Millionen

26. Wie viele Menschen werden voraussichtlich im Jahr 2030 in Ungarn leben?

- A 9,5 Millionen
- B 10,1 Millionen
- C 11 Millionen

27. Was sind die Ursachen für die Bevölkerungsentwicklung in Ungarn?

(Zwei Antwortmöglichkeiten)

- A sinkende Lebenserwartung
- B niedrige Geburtenrate
- C Abwanderung

28. Die Ungar(inne)n nutzten nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1990 die Reisefreiheit

- A um in andere Staaten auszuwandern
- B um aus dem Ausland nach Ungarn zurückzukehren

29. Was nutzen heute viele Westeuropäer(innen) in Ungarn (v. a. an der Grenze zu Österreich) aus?

- A günstige Lebensmittelpreise
- B man kann günstig Urlaub machen
- C gute Ausbildung in Zahnmedizin und -technik

Auflösungen

1: C

Von den 20.000 Einwohner(inne)n der Stadt Frankfurt um 1600 waren 40 % „Ausländer(innen)“. Mehrere Tausend waren Wandergesellen, 3000 kamen aus Holland.

2: A

Es gab Auswanderungsverbote, die mehr oder weniger strikt gehandhabt wurden. Dennoch hat es immer wieder Wanderungsbewegungen gegeben, sowohl innerhalb des jeweiligen Landes als auch über Grenzen hinweg und zum Teil nach Übersee.

Auf den Höfen wurden gut ausgebildete Handwerker(innen) gesucht, die dann jedoch in ihren Regionen fehlten. Daher gab es für qualifizierte Handwerker(innen) strenge Auswanderungsverbote. Das hinderte jedoch verschiedene Staaten nicht daran, intensiv um sie zu werben.

Auch Soldatenwerber waren aktiv und wurden überall verfolgt, Ausnahme bildete die Schweiz. Zwischen 70.000 und 80.000 Schweizer verdingten sich im 18. Jahrhundert außerhalb der Schweiz als Soldaten. Sie brachten viel Geld ins Land und wurden daher von der Schweizer Obrigkeit gefördert. (Anmerkung: Auch heute überweisen Migrant(inn)en zum Teil mehr Geld in ihre Heimatländer als diese aus der Entwicklungshilfe erhalten.)

3: A

Zum Beispiel: Niederländische Protestant(inn)en und 500.000 Hugenott(inn)en aus Frankreich wanderten nach Deutschland aus (1685). Unter ihnen waren viele Fachhandwerker und Kaufleute, die in Deutschland gern gesehen waren.

1731 wurden 20.000 österreichische Protestant(inn)en vom Salzburger Erzbischof vertrieben. Sie wanderten zuerst nach Ostpreußen, ein großer Teil wanderte dann weiter nach Nordamerika.

4: B

Die Auswanderung bot den Bäuerinnen und Bauern, die durch Missernten in Not geraten und durch ein neues Gesetz landlos geworden waren, eine gute Chance, um der Armut zu entfliehen.

Aber auch Handwerker(innen), die durch Aufweichung der Schutzzölle nun eine ungesicherte Existenz hatten, und andere Menschen verließen die Heimat Richtung Nordamerika. Der Rhein bot sich diesen Menschen als Verkehrsweg an.

Zwischen 1820 und 1879 wanderten 2,9 Millionen Menschen in die USA aus und zum Ende des 19. Jahrhunderts noch einmal zwei Millionen.

Demographische und wirtschaftliche Verschlechterungen führten dazu, dass nun auch aus anderen Regionen Deutschlands eine massenhafte Abwanderung nach Nordamerika einsetzte.

5: C

Ein Fünftel, das entsprach ungefähr 250.000 Menschen. Eine weitere Million musste auswandern, größtenteils nach Übersee, um Arbeit finden. Sie wollten in der Industrie arbeiten, da sie von der Landwirtschaft nicht leben konnten.

6: B

Ein Drittel, also 30 %. Die restlichen 70 % bewirtschafteten Höfe unterhalb des Existenzminimums (15 %) oder arbeiteten als Tagelöhner (55 %). Über zwei Drittel der Auswanderinnen und Auswanderer kamen aus ländlichen Gebieten und Berufen. In Nordamerika arbeiteten dann 90 % von ihnen im Bergbau, in der Eisenbahnindustrie oder in anderen Industriezweigen.

7: B

Die Pionierinnen/Pioniere, also die ersten Auswanderinnen/Auswanderer waren wirtschaftlich abgesicherte, deutsch sprechende Ungar(inne)n, die nach besseren Chancen suchten. Ihnen schlossen sich bald deutsch sprechende Kaufleute und Handwerker(innen) an, die keine Möglichkeit mehr sahen, in der Alten Welt eine gesicherte Existenz aufzubauen und die ihren kleinen Besitz verkauften, um das Kapital für die Reise und einen Neuanfang aufzubringen.

(Anmerkung: Auch heute ist es noch so, dass eher die gebildeteren Menschen aus ärmeren Ländern auswandern. Siehe Kapitel: Wohin gehen wir?)

NACH DER WENDE: DEUTSCHLAND**8: C**

Dessau, drittgrößte Stadt in Sachsen-Anhalt, hatte zu DDR-Zeiten noch 100.000 Einwohner(innen). 2006 waren es nur noch 77.000. Diese Region ist ein Symbol für den demografisch-ökonomischen Niedergang in der Zeit des Übergangs von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft.

In der DDR gab es Chemiefabriken, die ohne Rücksicht auf Umwelt und Belegschaft produzierten. Nach dem Mauerfall wollte man der Umweltzerstörung zu Leibe rücken – aus dem Ort, wo Braunkohle abgebaut worden war, wurde eine Seenplatte für Wassersportler. Andere Firmen siedelten sich an, u. a. Bayer, die hier die Aspirin-Tabletten produzierte.

Die Region wurde sauberer, aber die neuen Firmen brauchten im Vergleich zu früher kaum mehr Arbeitskräfte. 60.000 Jobs fielen weg. 2005 lag die Arbeitslosigkeit in dieser Region bei 21 %!

9: A

Nach dem Mauerfall 1989 wanderten innerhalb kürzester Zeit 1,7 Millionen Menschen von Ostdeutschland nach Westdeutschland. Viele talentierte, junge Bürger wanderten ab, vor allem auch Frauen.

Währung, Sozialleistungen, Lebensstandard und Löhne sollten nach dem Mauerfall schnell aneinander angeglichen werden, ansonsten wäre ein Massenexodus aus dem Osten zu befürchten gewesen. Letzterer wäre ohne Anpassungsmaßnahmen weitaus größer ausgefallen.

10: A

Deutschland hat derzeit etwa 82,3 Millionen Einwohner(innen).

11: B

Voraussichtlich 81,1 Millionen Menschen werden 2030 in Deutschland wohnen.

12: B und C

Bis 2030 droht die Bevölkerung kräftig zu schrumpfen. Das nicht nur wegen der niedrigen Kinderanzahl pro Frau, sondern auch wegen der Abwanderung. Dessau verliert europaweit am meisten durch Abwanderung. Dessau ist ein extremes Beispiel, aber keine Ausnahme.

Durch die Wiedervereinigung mussten innerhalb kürzester Zeit zwei völlig unterschiedliche Wirtschaftssysteme vereint werden. Das funktionierte nicht so schnell und reibungslos, wie erwünscht.

Der Westen Deutschlands wuchs in den 1960er-Jahren – vor allem aufgrund des Babybooms und danach wegen der Zuwanderung aus dem Ausland. Seit 1960 sind 25 Millionen „Ausländer(innen)“ zugezogen. Die meisten davon, 19 Millionen, sind allerdings wieder in ihre Heimat zurück gekehrt.

Seit 1972 sterben in Deutschland mehr Menschen als geboren werden. Trotz dieses negativen natürlichen Saldo ist die Bevölkerung drei Jahrzehnte lang weiter gewachsen – einzig aufgrund von Zuwanderung. Seit 2003 allerdings können die Menschen aus anderen Ländern Deutschland nicht mehr vor dem Schrumpfen bewahren. Seither sinkt die Bevölkerungszahl, zunächst in kleinen Schritten, aber mit steigender Tendenz. Der Rückgang betrug im ersten Jahr nur 5.000 Personen, im zweiten 30.000, im dritten 63.000 und 2006 bereits 123.000.

13: B

Trotz hoher Arbeitslosigkeit gibt es einen Fachkräftemangel – aufgrund unzureichender Bildung. Das ist ein Problem sowohl für die betroffenen Firmen, als auch für die Volkswirtschaft: 20.000 Ingenieursstellen konnten 2007 nicht besetzt werden, somit konnten auch weitere 50.000 nachgelagerte Jobs nicht entstehen. Der deutschen Wirtschaft entging somit eine Wertschöpfung von 3,7 Milliarden Euro. Andere Studien gehen sogar von einem Verlust von 18 Milliarden Euro aus.

Die Studierendenquote liegt mit 36 % unter dem OECD-Durchschnitt von 54 %. Menschen mit Migrationshintergrund sind mehr als doppelt so häufig von Arbeitslosigkeit betroffen wie Alteingesessene. Fast 40 % der Migrant(inn)en haben keine Berufsausbildung.

ÖSTERREICH**14: C**

Die größte Einwanderungsgruppe kommt aus Deutschland, vor allem aus der ehemaligen DDR. Zwischen 2004 und 2006 wanderten 36.000 Deutsche (per Saldo) nach Österreich. Das waren 28 % aller Zuzügler(innen), mehr als die zugezogenen Menschen aus Polen, Slowakei und Ungarn zusammen genommen. Angezogen werden sie von einer blühenden Wirtschaft, niedrigerer Arbeitslosigkeit, höheren Löhnen und geringeren Steuer als in ihrem Heimatland.

15: A

Als nach dem Ersten Weltkrieg der Vielvölkerstaat zerschlagen und Österreich 78 % seines früheren Staatsgebietes sowie einen großen Anteil seiner Bevölkerung eingebüßt hatte, wurde Österreich in den 1920er-Jahren zu einem Auswanderungsland.

16: B

8,3 Millionen Menschen wohnen derzeit in Österreich.

17: C

8,5 Millionen Menschen werden im Jahr 2030 voraussichtlich in Österreich wohnen.

18: B und C

Die Geburtenrate in Österreich sank seit den 1970er-Jahren, wie in Deutschland auch. In beiden Ländern kollidierten traditionelle Einstellungen in Sachen Familie mit den Lebensvorstellungen junger Menschen: Von Frauen wird vielfach bis heute erwartet, dass sie als Mütter ihren Beruf aufgeben und die Kinderbetreuung selbst übernehmen. Im Jahr 2002 waren 56 % der Westdeutschen und sogar 67 % der Österreicher(innen) der Auffassung, dass ein Vorschulkind leide, wenn seine Mutter berufstätig ist. In Schweden, einem Land mit deutlich mehr Geburten, war nur ein Fünftel der Befragten dieser Meinung.

Der Gesundheit der älteren Österreicher(innen) ist es zu verdanken, dass gegenwärtig die natürliche Bevölkerungsbilanz noch immer ausgeglichen ist.

Die demographische Dynamik geht zu einem bedeutenden Teil auf die Einwanderung zurück.

Durch Babyboom und Zuwanderung wuchs bis Anfang der 1970er-Jahre die Zahl der in Österreich lebenden Menschen, die 1950 noch 6,9 Millionen betragen hatte, auf etwas über 7,5 Millionen Menschen.

19: A und C

Die Ostöffnung hat Österreich zwischen 1989 und 2003 ein zusätzliches Wirtschaftswachstum von jährlich 0,5 % beschert. Dadurch konnten 77.000 Arbeitsplätze geschaffen werden.

Viele österreichische Firmen verlagerten arbeitsintensive Betriebsteile ins billigere Osteuropa und sicherten so höherwertige Arbeitsplätze im Inland.

Als sich Ende der 1980er-Jahre der Eisernen Vorhang zu lüften begann, gewann Österreich wieder an Attraktivität für Einwanderinnen und Einwanderer. Die Zahl der Zuzügler(innen) stieg (per Saldo) in Österreich von wenig mehr als 10.000 Personen im Jahr 1985 auf 90.000 Personen 1991. Seit 2000: 50.000 Personen, im Jahr 2006: 27.500.

20: B

Ein paar Beispiele: Nach dem Zweiten Weltkrieg war Österreich Anlaufpunkt für Flüchtlinge sowie Migrant(inn)en aus den ehemaligen, nun kommunistischen Gebieten des ehemaligen Habsburgerreiches. Später, im Jahr 1956, strömten nach der sowjetischen Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes etwa 180.000 Menschen aus Ungarn über die „grüne“ Grenze nach Österreich. 1968, nach dem gewaltsamen Ende des „Prager Frühlings“, folgten 182.000 Tschech(inn)en sowie Slowak(inn)en. Es scheint wohl so zu sein: Je größer der Wohlstand, desto größer die Angst und desto größer der Widerstand gegenüber Zuwanderung.

UNGARN

21: B

225.000 Menschen flohen ins Ausland, davon ungefähr 180.000 nach Österreich.

22: B

Nach 1990 brach die Stahlindustrie in Nordungarn fast völlig zusammen. Seither verlor Miskolc fast 35.000 seiner 210.000 Einwohner(innen). Die Arbeitslosigkeit liegt in dieser Region bei 11 %.

23: A

Die rasche Privatisierung nach 1990 hat in Ungarn früh das Interesse westeuropäischer Investor(inn)en geweckt. Budapest, traditionell das industrielle Zentrum, hat sich dabei rasch in eine Dienstleistungsmetropole und zum bedeutenden Finanzzentrum gewandelt. Die Budapester Börse gehört zu den attraktivsten Handelsplätzen für Investoren in Osteuropa. Über die Hälfte der ungarischen Beschäftigten im Finanzsektor arbeiten in der Hauptstadt.

24: C

Rund drei Viertel der Banken Ungarns werden von westlichen Mehrheitsgesellschaften geführt.

25: B

Ungarn hat derzeit ungefähr 10,1 Millionen Einwohner(innen).

26: A

Voraussichtlich werden im Jahr 2030 in Ungarn 9,5 Millionen Menschen leben.

27: A und B

Die historisch höchste Einwohnerzahl hatte Ungarn um 1980 mit 10,7 Millionen Menschen. Das waren 1,5 Millionen mehr als 1949. Derzeit leben in Ungarn ca. 10 Millionen Menschen. Der Bevölkerungsrückgang setzte früher als in anderen ehemaligen kommunistischen Ländern ein. Grund war neben der politisch bedingten Abwanderung eine schon vorher niedrige Geburtenrate – es gab keinen Babyboom wie in anderen Ländern. Zudem haben die ungarischen Menschen eine geringere Lebenserwartung als Bewohner(innen) anderer europäischer Länder. Im Jahr 1990 hatte Ungarn die höchste Sterberate je 1.000 Menschen im Vergleich mit allen europäischen Ländern.

28: B

Anders als in manch anderen osteuropäischen Ländern mit ähnlich ungünstiger Bevölkerungsentwicklung leidet Ungarn nicht unter Abwanderung. Im Gegenteil: Kaum war im ehemaligen Ostblock nach der Wende die neue Reisefreiheit gegeben, zog es Exil-Ungar(inne)n und Ungarisch-Stämmige zu Tausenden zurück in ihre alte Heimat. Seit den 1990er-Jahren verzeichnet das Land relativ gleich bleibende Wanderungsgewinne. Im Jahr 2006 kamen insgesamt 19.000 Menschen, hauptsächlich ethnische Ungar(inne)n aus verschiedenen Nachbarstaaten, die noch vor dem Ersten Weltkrieg zum Königreich Ungarn gehörten.

Anfang der 1990er-Jahre machten die Ungar(inne)n schätzungsweise 7 % (= 1,6 Millionen Menschen) der rumänischen, 10 % der slowakischen und 3 % der serbischen Bevölkerung aus. Nicht wenige von ihnen sind in den vergangenen 15 Jahren nach Ungarn übersiedelt.

Die Zuwanderung mildert den natürlichen Bevölkerungsschwund. Der anhaltende Strom ungarisch-stämmiger Zuwanderinnen und Zuwanderer sorgt dafür, dass Ungarn in den Prognosen des Statistikamtes Eurostat trotz signifikanter Sterbefallüberschüsse in den nächsten Jahrzehnten weniger Einwohner(innen) verlieren wird als manch anderer osteuropäischer Staat.

29: C Dentaltourismus:

Die 80.000-Einwohner-Stadt Szombathely ist bekannt für ihren Dentaltourismus, wie auch das nahe gelegene Sopron. Viele Westeuropäer(innen) nutzen den guten Ausbildungsstand und die günstigen Preise der Zahnmediziner(innen) und -techniker(innen). Britische Patient(inn)en sparen 70 %, wenn sie sich in Ungarn Kronen oder Brücken fertigen lassen. Neben den zahnmedizinischen Angeboten tragen auch Heilquellen zum Gesundheitstourismus bei.

Quellen:

Die Demographische Zukunft von Europa. Wie sich die Regionen verändern. dtv. 2008. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

Heinz Fassmann/Rainer Münz (Hg.): Ost-West-Wanderung in Europa. Böhlau-Verlag, Wien 2000.

Dirk Hoerder/Diethelm Knauf (Hg.) Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee. Edition Temmen. Bremen 1992.

II. PARTIZIPATION

Einleitung

Politikverdrossenheit allerorts. Tatsächlich? Die Wahlbeteiligung in den westeuropäischen Ländern wird geringer, aber hat das etwas mit Desinteresse am politischen und gesellschaftlichen Geschehen zu tun?

„Stuttgart 21“ in Deutschland – getragen von allen Schichten und Generationen, Bildungsvolksbegehren in Österreich – initiiert von einer Gruppe „alter“ Herren, Demonstrationen in Griechenland, Krawalle in England, Revolutionen in den arabischen Ländern – die Menschen beteiligen sich sehr wohl. Nur: Auf Politiker scheinen sie immer weniger zu vertrauen.

Im vorliegenden Material werden die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer angeleitet, zu erzählen, in welchen Bereichen sie sich bisher schon engagiert haben. Dabei sind nicht (nur) groß angelegte Aktionen wichtig, sondern (auch) die kleinen Schritte im Alltag, die jeder und jede setzt.

In einem Kapitel geht es um die Menschenrechte, die schon Ende der Vierzigerjahre präsentiert wurden und die nun wieder in Erinnerung gerufen werden: Worauf hat jeder Mensch auf der Welt ein Recht? Kennen wir die Rechte und: Was ist wichtig im Leben?

In anderen Kapiteln wird mit Hilfe von Texten des Stéphane Hessel, der an der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte mitgewirkt hat, an Themenbereiche herangeführt, die Empörung auslösen sollen, bzw. empörend sind.

Und es gibt auch konkrete Anleitungen zum Handeln zu einem bestimmten Thema, der Schokolade.

1. Wo haben Sie sich eingemischt?



(Neu) entdecken, wann man im Leben aktiv geworden ist; sich vor Augen führen, was man im Leben schon alles gemacht hat; sich bewusst machen, in welchen Bereichen man aktiv geworden ist.

Wo haben Sie sich eingemischt? – Eine Rückschau



Bereiten Sie viel Papier vor, das die Kursteilnehmer(innen) beschreiben können.

Die folgenden Fragen können entweder schon für alle Teilnehmer(innen) kopiert werden oder sie werden auf Flipchart/Tafel geschrieben.

Je nach Gruppengröße beantwortet jede Person diese Fragen zuerst für sich. Anschließend tauscht man sich mit der Nachbarin/dem Nachbarn aus, oder die Diskussion findet gleich in der größeren Gruppe statt.

Die eingefügte Geschichte kann als Anregung/Hilfestellung gelesen werden.

Lassen Sie viel Zeit zum Austausch, sowohl in Kleingruppen, als auch dann im Plenum. Es werden Geschichten erzählt, die vielleicht auch in einem Band gesammelt und veröffentlicht werden können.

Welche Situationen gab es in Ihrem Leben, die Sie

- wütend gemacht haben,
- traurig gemacht haben,
- empört haben,
- als ungerecht empfanden,

sodass Sie sich engagiert oder eingemischt haben? Erzählen Sie! Auch wenn es Ihnen „klein“ vorkommt.

Ein Beispiel: „Vor Kurzem erzählten meine Kursteilnehmerinnen – es ist ein Kurs mit Frauen, die Großteils aus Ägypten oder der Türkei kommen – was ihnen so widerfährt: in der Straßenbahn oder auf der Straße angerempelt werden, beschimpft werden, sogar bespuckt werden, an der Supermarktkasse nach hinten gedrängt werden. Ich konnte es nicht fassen. Sie fragten mich: ‚Warum machen das die Menschen hier in Österreich?‘ Darauf hatte ich keine schlüssige Antwort. Ich schämte mich und sagte das auch.“

Ich wollte etwas tun, aber was? Ich schrieb eine E-Mail an den Bürgermeister, an das Innenministerium, an die Zentrale des betreffenden Supermarkts, an die Stelle, die rassistische Vorfälle sammelt und aufzeigt.

Ich bekam beschwichtigende Briefe zurück, das Innenministerium rief mich sogar an. Aktion beendet. Hat es gefruchtet? Wer weiß das schon? Nichts zu tun, nicht darauf hinzuweisen, ändert auf jeden Fall nichts. Wenn sich mehrere Menschen aufregen und zu Wort melden, kann es schon helfen.“

Haben Sie schon einmal an einer Aktion in größerem Rahmen teilgenommen?

- Wie zum Beispiel an einer Mahnwache oder einer Demonstration?
- Um welches Thema ging es?
- Was beschäftigte Sie daran am meisten?
- Mussten Sie lange überlegen, ob Sie daran teilnehmen oder war es selbstverständlich für Sie? Warum?

Ein Beispiel: „Ich habe an vielen Demonstrationen teilgenommen. An den Friedensdemonstrationen in den 1980er-Jahren, an einer Demonstration gegen ein Atomkraftwerk, am Lichtermeer gegen Ausländerfeindlichkeit, gegen eine rechtsextreme Bundespräsidentenskandidatin, für menschenwürdige Bedingungen für Asylbewerber(innen). Im Sommer unterschrieb ich eine Unterstützungserklärung für ein Bildungsvolksbegehren. Ich musste nie lange überlegen, ob ich mitmache, es war selbstverständlich.“

Manche Menschen haben Angst, etwas zu unterschreiben oder an einer Demonstration teilzunehmen. Ich frage mich, warum. Wir leben in einer Demokratie und wir haben Rechte und die sollten wir wahrnehmen – im Gegensatz zu Menschen in anderen Ländern oder in früheren Jahren: Da bezahl(t)en die Menschen für ihre Überzeugung mit ihrem Leben oder mit Gefängnisstrafen. Wenn wir uns nicht einmal jetzt und hier trauen, wann und wo denn dann?“

Haben Sie sich schon einmal engagiert, beispielsweise eine Aktion organisiert?

- Als ein Problem auftauchte – sei es im Wohngebiet, in der Firma, in der Gemeinde, im Land oder als Sie von Katastrophen oder Ähnlichem hörten oder sahen?
- Oder haben Sie mitgeholfen, eine Aktion zu organisieren? Zum Beispiel eine Mahnwache?
- Oder einen Flohmarkt, dessen Erlös einer bestimmten Organisation zur Verfügung gestellt wurde?
- Oder eine Nachbarschaftshilfe?

Ein Beispiel: „Als ich jünger war, habe ich mich in einer Jugendorganisation engagiert. Planung und Durchführung solcher Aktionen waren quasi Tagesgeschäft. Wir organisierten Podiumsdiskussionen zu bestimmten Themen und luden Expert(innen) dazu ein – solche, die aus unserer Sicht welche waren. Wir führten Straßentheater auf und diskutierten mit den vorbeigehenden Menschen darüber. Wir organisierten Flohmärkte und Basare und stellten das Geld für diverse Projekte zur Verfügung. Als ich zu studieren begann – ich begann erst spät damit – engagierte ich mich als Sozial-

referentin der Hochschülerschaft. Später, als ich nach Wien zog, arbeitete ich für eine medizinische Selbsthilfegruppe und organisierte Podiumsdiskussionen zum Thema Pflege und Erforschung von Heilmitteln für seltene Krankheiten. Ich muss wohl immer etwas tun. Ich schrieb für die Österreichische Gehörlosenzeitung, ohne Honorar. Im Sommer radle ich einmal pro Woche in das nahe gelegene Flüchtlingsheim und gebe dort Deutschunterricht, ohne Honorar. Die Initiative für etwas zu ergreifen, das in eine größere Sache mündete, habe ich schon lange nicht mehr gemacht. Ich starte Einzelaktionen wie Leserbriefe schreiben oder schließe mich Aktionen an, die von anderen organisiert werden.“

Inwiefern waren Sie erfolgreich?

- **Konnten Sie einen Erfolg verbuchen mit Ihrer Aktion, mit Ihrer Teilhabe an einer Aktion?**
- **Was ist ein Erfolg? Wie misst man ihn?**

Eine Demonstration gegen ein AKW zu besuchen und dann damit zu rechnen, dass es abgeschaltet wird – dies wäre möglicherweise wünschenswert, ist aber unrealistisch. Da gilt wohl der Spruch: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Manchmal ist ein Erfolg nicht schnell sichtbar, manchmal überhaupt nicht. Manchmal gibt es Erfolge in anderer Hinsicht, die man nicht erwartet hätte, wie zum Beispiel Zuspruch von der Familie, von unbekanntem Menschen oder von den Medien. Darum lohnt es sich, weiterzumachen und nicht aufzugeben.

Was ist Ihr Thema?

Wenn Sie bis hierher gelangt sind, ist Ihnen das Thema, das Ihnen am meisten am Herzen liegt, wahrscheinlich schon bewusst geworden.

Welche Situationen sind es, ...

- **... die Sie empören?**
- **... die Sie traurig machen?**
- **... die Sie vielleicht auch verzweifelt machen?**

Vielleicht geht es Ihnen um die Vermeidung des Hungers auf der Welt, um eine bessere Verteilung der Güter, vielleicht haben Sie Angst, dass uns eines Tages die Luft zum Atmen wegbleibt. Vielleicht haben Sie schon Schritte auf dem Weg zu einer besseren Welt gemacht, vielleicht hatten Sie aber bisher keine Idee dazu. Ist Umweltschutz Ihr Thema? Oder Tierschutz? Menschenrechte? Die Vielfalt der Flora und Fauna?

Ein Beispiel: „Ungerechtigkeiten gegenüber anderen Menschen, vor allem gegenüber Schwächeren, haben mich immer beschäftigt. Ich finde es nicht in Ordnung, wenn es strukturelle Ungleichheiten gibt, zum Beispiel nicht die gleichen Bildungschancen für alle, sodass Kinder, die aus Familien kommen, deren Eltern sich nicht gut um die Kinder kümmern können oder wollen, immer benachteiligt sind. Da möchte ich mich einmischen.“

Wie ist Ihre Vorgehensweise?

- Gehen Sie auf die Straße?
- Schreiben Sie gerne Artikel/Briefe?
- Engagieren Sie sich per Telefon?
- Schließen Sie sich anderen an?
- Spenden Sie Geld?
- Spenden Sie Zeit?

Schreiben Sie Geschichte!



Bitten Sie die Teilnehmer(innen), die Geschichten aufzuschreiben, die sie in ihrer Gruppe erzählt haben. Sie sind es wert, erzählt und veröffentlicht zu werden – in einem Buch, im Internet, in der Regionalzeitung, in einer überregionalen Zeitung, um anderen damit Mut zu machen. Oder stellen Sie die Geschichten ins Internet.

2. Partizipation – eine Begriffsbestimmung



Auseinandersetzung mit dem Begriff. Wo überall kann es Partizipation geben? Bewusstsein schaffen dafür, wer sich mit Partizipation beschäftigt. Was ist mit diesem Begriff in diversen Bereichen gemeint?



Legen Sie buntes Papier in verschiedenen Formaten zum Beschreiben für die Teilnehmer(innen) aus. Je nach Gruppengröße beschäftigen sich Einzelpersonen, Paare oder Kleingruppen damit. Pro Fragenbereich gibt es ein Blatt.

- Was ist Partizipation?
- An welche Bereiche im Alltag, in der Freizeit, im Beruf denken Sie bei dem Begriff „Partizipation“?
- Was bedeutet Teilhabe?
- Woran sollten Menschen teilhaben?
- Welche Bereiche des öffentlichen Lebens fallen Ihnen ein, die sich mit Partizipation und Teilhabe beschäftigen?
- Ist Partizipation erwünscht?



Die Ergebnisse werden im Plenum vorgetragen und die Zettel an die Wand gepinnt. Die Gruppenmitglieder sollen sich austauschen über Ähnlichkeiten, Auffälligkeiten, Fragen und Anmerkungen.

Vergleichen Sie Ihre Notizen mit anderen.



Kopieren Sie (alle oder eine Auswahl an) Definitionen und verteilen Sie diese an Einzelpersonen/Paare, bzw. Kleingruppen.

- Welche Definitionen sagen Ihnen zu?
- Welche Gedanken kommen Ihnen (bei manchen Definitionen)?
Welche konkreten Beispiele fallen Ihnen dazu ein?
- Gibt es Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit den Definitionen, die Sie vorher gesammelt haben?



Hier gibt es nun eine Auswahl an Definitionen. Bitten Sie die Teilnehmer(innen), ihre Sammlung mit folgenden Definitionen aus verschiedenen Bereichen zu vergleichen.



Definitionen zu Teilhabe und Partizipation:

Teilhaber: Mitberechtigter am Eigentum; Gesellschafter (eines Geschäftsunternehmens, bes. einer Personengesellschaft)

teilhaben: an etwas teilhaben. An etwas beteiligt sein; jemanden an seiner Arbeit, seiner Freude teilhaben lassen.

teilnahmslos: ohne Teilnahme, gleichgültig, interesselos, apathisch.

partizipieren: an etwas teilnehmen, beteiligt sein, Anteil nehmen.

(alle aus: *Der kleine Wahrig. Wörterbuch der deutschen Sprache. 1997*)

Partizipation, lat. aus pars „Teil“ und capere „nehmen“, die Teilnahme, Teilhabe, Teilhaftmachung
Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Meiner-Verlag Hamburg. 1998

Partizipieren: von etwas, was ein anderer hat, etwas abbekommen; teilhaben

(*Duden. Das Fremdwörterbuch. 1990*)

Definitionen aus diversen Wissenschaften:

Philosophie

Partizipation. Partizipatorische Aktivität gilt seit den sechziger Jahren als wesentliche Kerneigenschaft demokratischer Industriegesellschaften. Die Verfechter des demokratischen Partizipationspostulats führen eine Reihe gewichtiger Argumente an: So führe Partizipation zum Abbau von Fremdbestimmung bei gleichzeitiger Erweiterung der Selbstbestimmungsmöglichkeiten des Individuums. Durch die partizipative Einbringung von Sachkompetenz könne die Qualität politisch-administrativer Entscheidungen erheblich verbessert werden; Bürgerpartizipation trage so zur Rationalisierung, Effektivierung, Akzeptanz und Vertrauen in staatliches Handeln von politischen Repräsentanten und Verwaltungen bei. Partizipation meint in diesem Sinne generell eine Demokratisierung aller gesellschaftlichen Lebensbereiche. Den euphorischen Verfechtern des Partizipationspostulats muss aber entgegengehalten werden, dass Partizipationsbereitschaft sich zumeist auf Mittelschichtangehörige und Mittelschichtinteressen konzentriert. Demokratie sollte deshalb nicht nur Repräsentation und Partizipation, sondern ebenso ein hohes Maß an Responsivität als Kerneigenschaft entfalten.

(*Metzler Philosophie Lexikon. Hrsg.: Peter Prechtel und Franz-Peter Burkard. Metzler, Stuttgart/Weimar*)

Soziologie

Partizipation (von lat. Participare = teilnehmen lassen, teilhaben), „Teilnahme“, „Teilhabe“, soziologische Bezeichnung für a) die Beteiligung an und die Identifikation mit bestimmten Institutionen, Werten und sozial relevanten Kräften einer Gesellschaft, oder b) engagiertes und sich in praktisch-politischer Arbeit manifestierendes Beteiligen an demokratischen Strukturen und Prozessen. Partizipation setzt sowohl bestimmte Mechanismen und Inhalte bei der Sozialisation der betreffenden Individuen, als auch bestimmte institutionelle Muster der Information, Kommunikation und Herrschaftsstruktur in den betreffenden Organisationen voraus. Partizipation wird als zentrale Komponente einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft betrachtet.

(Karl-Heinz Hillmann. Wörterbuch der Soziologie. Kröner. Stuttgart)

In der Soziologie bedeutet Partizipation die Einbeziehung von Individuen und Organisationen (sogenannte Stakeholder) in Entscheidungs- und Willensbildungsprozesse. Aus emanzipatorischen, legitimatorischen oder auch aus Gründen gesteigerter Effektivität gilt Partizipation häufig als wünschenswert. Partizipation kann die unterschiedlichsten Beteiligungsformen annehmen (z. B. Bürgerbeteiligung, betriebliche Mitbestimmung, Interessenverband, politische Partei). Partizipation gilt als gesellschaftlich relevant, weil sie zum Aufbau von sozialem Kapital führen kann und dann soziales Vertrauen verstärkt.

(aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Partizipation>)

Politikwissenschaft

Hintergrund und Begriffsbestimmung: Theorien der postindustriellen Gesellschaft sehen Partizipation als ein zentrales Struktur- und Handlungsprinzip dieses Gesellschaftstypus' an. Insofern betrifft Partizipation nicht nur Politik, sondern auch eine Vielzahl von anderen Lebensbereichen (z. B. Familie, Schule, Beruf). Hinter diesem breiten Konzept von Partizipation steht die Vorstellung, dass moderne Gesellschaften ohne umfassende Beteiligung, bzw. Beteiligungschancen ihrer Bürger nicht mehr konsens- und innovationsfähig sind.

Partizipation in der Politik umfasst alle Handlungen, die Bürger einzeln oder in Gruppen freiwillig mit dem Ziel vornehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems (Gemeinde, Land, Bund, evtl. supranationale Einheiten) zu beeinflussen und/oder selbst zu treffen. Diese instrumentelle Definition von Partizipation heißt nicht, dass in der Realität nicht auch Fälle auftreten können, in denen Partizipation z. B. im Rahmen von Gruppenaktivitäten ohne eigene politische Zielsetzung stattfindet. (...)

Entwicklung und Dimensionen politischer Partizipation: Entwicklungsgeschichtlich gesehen ist politische Partizipation untrennbar mit dem Entstehen des Rechts- und Verfassungsstaats verbunden, der entscheidende Impulse durch den Siegeszug der Ideen von Freiheit und insbesondere Gleichheit erhalten hat. Indem er seine Legitimität an die Zustimmung der Bürgerschaft bindet, entsteht die Notwendigkeit der Einrichtung von Verfahren, über die diese Zu-

stimmung regelmäßig und nachvollziehbar eingeholt werden kann. Am Ende dieser keinesfalls konfliktfrei verlaufenden Herstellung des demokratischen Verfassungsstaates weitgehend in der Form von Nationalstaaten steht eine Definition von Bürgerschaft, die ihren unmittelbarsten Ausdruck im Institut der freien, gleichen, allgemeinen und geheimen Wahl findet. (...)

(aus: Holtmann. Politiklexikon. 3. Auflage. Oldenbourg. München)

In der Politikwissenschaft befasst man sich im Rahmen der Partizipationsforschung mit politischer Partizipation.

Als politische Partizipation werden alle Verhaltensweisen von Bürgern verstanden, die (allein oder in einer Gruppe) nach Einflussnahme auf politische Entscheidungen auf allen Ebenen des politischen Systems streben. Es werden konventionelle (verfasste, gesetzlich garantierte und geregelte) von unkonventionellen (nicht verfassten) sowie illegale von legalen Formen der politischen Partizipation unterschieden.

Leicht zu messende konventionelle Partizipationsformen sind die Wahlbeteiligung, die Partizipation in Parteien oder Interessenverbänden und die Übernahme von politischen Ämtern in Parlamenten und Regierungen. Die unkonventionellen, weniger institutionalisierten oder auch zuweilen illegalen Formen der Partizipation sind schwieriger zu messen und zu erforschen. Zu nennen ist hier beispielsweise der Politische Konsum des Bürgers, die Mitwirkung in Bürgerinitiativen, bzw. allgemein in den Neuen sozialen Bewegungen, an Petitionen, öffentlichen Diskursen, Demonstrationen oder Streiks.

Das Internet, und insbesondere die Entwicklungen des Web 2.0, ermöglichen neuerdings eine sog. E-Partizipation als eine neuartige, breite und gleichzeitig individualistische, zeitlich und örtlich ungebundene Beteiligungsform.

Besonders die neueren, unkonventionelleren und individualistischen Partizipationsformen werden als mögliche Mittel gegen Politikverdrossenheit diskutiert.

(aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Partizipation>)

Pädagogik

In der Pädagogik versteht man unter dem Begriff der Partizipation die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen bei allen das Zusammenleben betreffenden Ereignissen und Entscheidungsprozessen. So werden z. B. Hausregeln von Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen gemeinsam ausgehandelt, bei der Wahl von Entscheidungsträgern in der Jugendverbandsarbeit wird das Stimmrecht auch an unter 18-Jährige vergeben, um diese direkt am Entscheidungsprozess partizipieren zu lassen. Klassensprecher nehmen an den SV-Stunden teil und berichten den übrigen Klassenkameraden anschließend davon.

(aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Partizipation>)

Überlegungen einer NGO zum Begriff Partizipation:

Partizipation (spätlat. Participatio) bedeutet das Teilhaben, Teilnehmen, Beteiligt-Sein. In einer beispielhaften Übersetzung meint Partizipation das direkte Mitwirken der Betroffenen bei den Angelegenheiten, die sie selbst betreffen.

Man stelle sich vor: Ein Spielplatz wird konzipiert und gebaut ohne die Kinder, die ihn nutzen. Ein Stadtteil wird neu aus dem Boden gestampft ohne die Menschen, die darin leben sollen. Eine Straße wird umgestaltet ohne die Anrainer(innen). Das lässt sich fortsetzen: Eine Fabrik ohne Arbeiter(innen), Politik ohne Wähler(innen), ein Fest ohne Gäste ...

Natürlich geht auch das irgendwie, denn es gibt immer „Expert(inn)en. Trotzdem häufen sich Fehler. Wahre Expert(inn)en sind solche, die die Vorteile der Partizipation sehen. Bürgerbeteiligung bedeutet aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Entscheidungen und ist damit ein höchst demokratisches Konzept.

Bürgerbeteiligung ist keine repräsentative Angelegenheit oder Beschäftigungs- bzw. Beschönigungspolitik, sondern die Artikulation von verschiedenen Interessen mit dem Ziel einer gemeinsamen Kompromissfindung. Partizipation heißt, offen dafür zu sein, Konflikte gleichwertig auszuhandeln. Auch sinnvolle Armutsbekämpfung kommt ohne Partizipation nicht aus. Eine Politik, die es ernst meint mit der Verringerung von Armut, muss ihre Maßnahmen überprüfen, indem sie Betroffene befragt. Eine Gesellschaft, die für sozialen Ausgleich eintritt, sollte mit Armutsbetroffenen Strategien erarbeiten, um sozialen Ausschluss zu vermeiden und Teilhabechancen zu erhöhen.

(vgl.: http://www.armutskonferenz.at/index.php?option=com_content&task=view&id=60&Itemid=129)

Diskussion:

- **Zu welcher Begriffsbestimmung tendieren Sie?**
- **Stellen Sie sich neue Fragen?**
- **Gibt es ein Thema, über das Sie mehr erfahren möchten?**

3. „Empört Euch!“



Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeiten in der Welt im Großen und im Kleinen, die die Kursteilnehmer(innen) empören und aufregen – im Austausch mit anderen Kursteilnehmer(inne)n und dem Text eines engagierten alten Herrn, Stéphane Hessel.

Was empört Sie? Was regt Sie auf?



Stellen Sie eine Flipchart, bzw. eine Tafel zum Mitschreiben bereit.
Machen Sie gemeinsam mit den Teilnehmer(inne)n ein Brainstorming zur Frage:

- Welche Situationen in der Politik, im Alltag, auf der Welt regen Sie auf?
- Was empört Sie?



Danach, je nach Gruppengröße zu zweit oder in Kleingruppen, werden weitere Fragen zum Thema behandelt:

- Worüber haben Sie sich zuletzt empört?
- Was genau empört Sie daran?
- Haben Sie Ihrem Ärger Luft gemacht und/oder haben Sie zusätzlich etwas unternommen? Warum (nicht)?



Bitten Sie die Teilnehmer(innen), sich zu zweit oder in Kleingruppen auszutauschen. Im Anschluss kann im Plenum berichtet werden, welche Themen zu „Empörung“ geführt haben und – falls dazu etwas unternommen wurde – auch die Art des Engagements dargelegt werden.

Wie denken andere über das Thema? Vergleichen Sie!

Stéphane Hessel wurde 1917 geboren in Frankreich geboren und ist Autor der Streitschrift „Empört Euch!“, die 2010 erschien. Er war in Frankreich im Widerstand gegen die Nationalsozialisten aktiv und wirkte später an der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte mit.

Im Folgenden finden Sie nun einige Aussagen aus dieser Streitschrift.



Kopieren Sie alle (oder einige) Aussagen Hessels groß und verteilen Sie diese im Raum – am besten hängen Sie sie an die Wand.
Die Teilnehmer(innen) gehen herum und lassen die Aussagen auf sich wirken.



„Wir alle sind aufgerufen, unsere Gesellschaft so zu bewahren, dass wir auf sie stolz sein können: nicht diese Gesellschaft der in die Illegalität Gedrängten, der Abschiebungen, des Misstrauens gegen Zuwanderer, in der die Sicherung des Alters, die Leistungen der Sozialversicherung brüchig geworden sind, in der die Reichen die Medien beherrschen.“

(Stéphane Hessel. *Empört Euch!* 2011. Ullstein. Berlin. S. 7)

- **Stimmen Sie Hessel zu?**

„Eine echte Demokratie braucht eine unabhängige Presse.“

(*ebd.*, S. 8)

- **Warum braucht man eine unabhängige Presse?**
- **Was heißt „unabhängig“?**
- **Was ist die Aufgabe der Medien in einem Staat?**
- **Worin sehen Sie die Aufgabe z. B. der öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Radiosender?**

„Man wagt es zu sagen, der Staat könne die Kosten dieser sozialen Errungenschaften nicht mehr tragen. Aber wie kann heute das Geld dafür fehlen, da doch der Wohlstands viel größer ist als zur Zeit der Befreiung, als Europa in Trümmern lag?“

(*ebd.*, S. 9)

- **Stimmen Sie ihm zu?**
- **Gibt es zu wenig für alle oder ist es lediglich schlecht verteilt?**

„Die Gründe, sich zu empören, sind heutzutage oft nicht so klar auszumachen – die Welt ist zu komplex geworden. Wer befiehlt? Wer entscheidet?“

(*ebd.*, S. 13)

- **Wer ist verantwortlich für Missstände?**
- **Wie denken Sie darüber?**



Nachdem die Teilnehmer(innen) die Aussagen von Hessel gelesen haben, sammeln sie sich wieder zu Paaren oder in Kleingruppen und tauschen sich über die Gedanken aus, die ihnen bei diesen Aussagen in den Sinn gekommen sind. Die Fragen, die auf die Zitate folgen, können als weitere Anregungen dienen.

Ergebnisse, Diskussionspunkte, offene Fragen werden im Plenum angesprochen und mögliche weitere Schritte erörtert (wie z. B.: Gab es Anregungen zur Weiterarbeit? Wurde beschlossen, eine Sache stärker weiter zu verfolgen?).

Diskussion

- Die Beispiele, die vorher in den Gruppen ausgetauscht wurden – an wen könnten/sollten/müssten Sie sich mit einer Beschwerde (o. ä.) richten? Wer sind die zuständigen Stellen?

Große Menschheitsaufgaben – welche sind das?



Die Teilnehmer(innen) haben schon viel erarbeitet – diese Frage könnte schon oben eingeflochten werden oder den Abschluss der Plenumsarbeit bilden:
Gibt es „gemeinsame“ Nenner bei den Berichten in der Großgruppe?
Was sind die großen Themen, die auf Empörung stoßen?

- Welche großen „Menschheitsaufgaben“, wie Hessel sie nennt, gibt es für Sie?
- Welche Zustände und Situationen finden Sie derart bedenklich, dass man auf jeden Fall etwas dagegen unternehmen müsste?
- Wer müsste etwas dagegen unternehmen? Wer ist verantwortlich für diese Zustände? Wer ist zuständig für eine Veränderung?

Ein Vergleich:

Hessel sieht folgende Aufgaben „für jeden und jede erkennbar“:

„Die sich weiter öffnende Schere zwischen Arm und Reich, die Menschenrechte und den Zustand unseres Planeten.“
(Vgl.: ebd., S. 13)

- Stimmen Sie mit ihm (nicht) überein? Warum? Wo finden Sie Differenzen und wo Übereinstimmungen?
- Wo können Sie die Situationen, die Sie aufregen und die Sie vorher besprochen haben, zuordnen?
- Wo sehen Sie die Ursachen für die Misere in Ihrer Umgebung, bzw. auf der Welt?
- Was sind „echte“ Themen, über die Sie mehr erfahren und an denen Sie weiter arbeiten möchten, um sich zu engagieren? Welche sind die Ursachen für den Unterschied zwischen Arm und Reich in Ihrem Land und auf der Welt? Was können Sie als Einzelne(r) dazu beitragen?

Zum Nachdenken



Folgende Aussage kann man als sehr moralisierend empfinden oder als Anregung, darüber nachzudenken, was wichtig ist im Leben. Diese These könnte eingangs, bei der Arbeit mit den Zitaten Hessels, ebenso Platz finden.

„Die stolze europäische Geschichte der Freiheit reduziert sich mancherorts darauf, dass man das Fernsehprogramm kritisiert. Die gereizte Unzufriedenheit mit dem Fernsehen ist die letzte Teilhabe am Ganzen, ein Überbleibsel eines Interesses an der Demokratie, die als Post-Demokratie, wie sie der Politologe Colin Crouch nennt, schweren Zeiten entgegengeht.“

(Franz Schuh, Jg. 1947, Schriftsteller und Essayist. Kurier. 7. August 2011. Wien)

- **Ertappen Sie sich auch dabei, dass Sie sich über Dinge aufregen, die eigentlich gar nicht wichtig sind?**

4. Teilnehmen, Teilhaben – woran?



Was ist das Große und Ganze und wer hat daran teil und wer sollte daran teilhaben? Eine Auseinandersetzung mit Wünschen und Bedürfnissen sowie mit Rechten, die allen zustehen.

In Würde leben – wie?

Um als Mensch in Würde leben zu können, müssen grundlegende Bedürfnisse erfüllt werden. Sie kennen die wichtigsten, ohne die niemand überleben kann: Essen, trinken, Kleidung, Wohnung.

Das sind jedoch nur die elementarsten Dinge, die das Überleben sichern. Was ist noch notwendig, um ein Leben in Würde zu garantieren?



Zerschneiden Sie sehr großes, stabiles Papier in etwa drei bis fünf Mal so viele Stücke wie Personen teilnehmen. Die Teilnehmer(innen) erhalten davon mehrere und beschriften sie. Die Teile werden dann wieder zusammengesetzt. Jede(r) hat also Teile vom Ganzen und trägt auch zum Ganzen bei.

- Was brauchen Sie für ein selbstbestimmtes, würdevolles Leben?
- Welche Dinge – und damit ist nicht nur Materielles gemeint – sind Ihnen wichtig?
- Worauf können oder möchten Sie auf keinen Fall verzichten?

Als Hilfe könnte dienen: Stellen Sie sich vor, Sie sind auf einer Insel alleine auf sich gestellt:

- Was würde Ihnen fehlen – was möchten Sie auf jeden Fall haben?
- Was würden Sie nicht vermissen? Worauf könnten Sie verzichten?

Oder sie machen eine längere Reise

- Was möchten Sie auf jeden Fall mitnehmen, bzw. woanders vorfinden?
- Was ist Ihnen nicht so wichtig?

Seien Sie auf keinen Fall zu bescheiden und, denken Sie daran, dass es nicht nur um materielle Dinge geht. Die Antworten auf die Fragen schreiben Sie auf die Blätter, die zum Schluss im Plenum wie in einem Puzzle zu einem Ganzen zusammengefügt werden.

Sie haben nun eine Fülle von dem gesammelt, was Ihnen wichtig ist.

- Gibt es Gemeinsamkeiten und Überschneidungen?

Weitere Diskussionspunkte:

- Gestehen Sie diese Fülle allen Menschen auf der Welt zu?
- Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?

Bedürfnisse



Die folgende Einheit zur Bedürfnispyramide können Sie statt der oben vorgeschlagenen Einheit durchführen oder zusätzlich. Wenn Sie die Einheit zusätzlich anbieten, werden sich manche Dinge wiederholen, was durchaus gut sein kann.

- Kennen Sie die Bedürfnispyramide nach Maslow?
- Wenn Sie eine solche Bedürfnispyramide erstellen (es muss keine Pyramide sein, vielleicht finden Sie ein anderes Schema), wie würde sie aussehen?
- Was ist Menschen wichtig? Was müssen/möchten sie auf jeden Fall haben?
- Erstellen Sie mit einer Partnerin/einem Partner, bzw. in der Kleingruppe, eine solche Pyramide. Denken Sie an eigene Bedürfnisse, bzw. an Bedürfnisse Ihrer Kinder und Enkelkinder. Was wichtig ist, erkennt man oft auch dann, wenn etwas plötzlich nicht mehr vorhanden ist.
- Zeigen Sie die Pyramide in der Großgruppe.
- Gibt es Ähnlichkeiten/Überschneidungen mit anderen, bzw. große Differenzen?
- Gibt es Sammelbegriffe für bestimmte Bedürfnisse?
- Würden Sie nun nach der Präsentation aller Pyramiden Ihre eigene Pyramide ändern?

Bedürfnispyramide nach Maslow – ein Vergleich



Die Bedürfnispyramide nach Maslow ist die bekannteste, sie ist aber nicht unumstritten.

- Welche konkreten Bedürfnisse könnten mit diesen fünf Stufen gemeint sein?
- Ähneln Ihre Pyramiden/Ihre Schemata der Bedürfnispyramide von Maslow? Wo gibt es Differenzen/Ähnlichkeiten?
- Fehlt Ihnen etwas?

Beispiele für die fünf Stufen der Pyramide:

1. Körperliche Existenzbedürfnisse: Atmung, Schlaf, Nahrung, Wärme, Gesundheit, Wohnraum, Kleidung, Bewegung
2. Sicherheit: Recht und Ordnung, Schutz vor Gefahren, festes Einkommen, Absicherung, Unterkunft
3. Soziale Bedürfnisse: Familie, Freundeskreis, Partnerschaft, Liebe, Intimität, Kommunikation
4. Anerkennungsbedürfnisse: Höhere Wertschätzung durch Status, Respekt, Anerkennung (Auszeichnungen, Lob), Wohlstand, Geld, Einfluss, private und berufliche Erfolge, mentale und körperliche Stärke
5. Selbstverwirklichung: Individualität, Talententfaltung, Perfektion, Erleuchtung, Selbstverbesserung
(entnommen: Wikipedia)

Zum Nachdenken

„Erst kommt das Fressen,
dann kommt die Moral.“

Bertolt Brecht

Bertolt Brecht legt einem seiner Protagonisten diesen Satz in den Mund. Er wird so verstanden, dass der Mensch keine Moral kennt, solange er Hunger leidet. Ob Brecht es so gemeint hat, sei dahingestellt. Der Umkehrschluss wäre: Nur die Satten haben eine Moral.

• **Wie sehen Sie das?**

Ein Diskussionsanstoß

Ein Beispiel: Der sogenannte arabische Frühling im Jahr 2011: Wer hat da protestiert? Waren es die Satten, die gegen die Regime in Ägypten, in Tunesien, in Libyen, in Syrien aufstanden oder die Hungernden?

Die Aufstände oder Krawalle (je nach Sichtweise) in Frankreich 2009 und in Großbritannien im Sommer 2011: Warum machen die Jugendlichen das? Worum geht es ihnen? Vielleicht um die Teilhabe am Ganzen, das sie sehen, von dem sie aber nichts oder nur viel zu wenig abbekommen?

Teilhabe – woran? Und wer?

Woran sollten alle Menschen teilhaben (können)? Gibt es universelle Rechte, die für alle gelten?

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte: Sie haben sicherlich davon gehört oder auch im Laufe Ihres Lebens schon daraus gelesen.



Schreiben Sie die Antworten auf folgende Fragen auf einem Plakat mit.

- Eine Quizfrage als Einstieg: Die Menschenrechte sind in sogenannte Artikel gegossen. Wie viele gibt es?
- Welche Menschenrechte fallen Ihnen auf Anhieb ein?
- Wenn es 30 Artikel gibt – welche Rechte könnten es noch sein? Worauf hat jeder Mensch Anspruch/ein Recht?



Kopieren Sie die Menschenrechte – für jede Person einmal, damit jede(r) eine Version mit nach Hause nehmen kann. Teilen Sie die Artikel für die Gruppen-/Paararbeit auf. Nicht jedes Paar/jede Gruppe sollte von Beginn an alle Artikel haben, sondern nur einen Teil. Die Paare/Kleingruppen arbeiten die Artikel durch und stellen sie dann in der großen Gruppe vor, und zwar im Wortlaut und mit konkreten Beispielen, die ihnen zu diesen Artikeln einfallen.

Diskussion:

- Was bedeutet dieses Recht konkret in der Umsetzung, im praktischen Leben?



Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Präambel

Da die Anerkennung der angeborenen Würde und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der Gemeinschaft der Menschen die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt bildet, da die Nichtanerkennung und Verachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei geführt haben, die das Gewissen der Menschheit mit Empörung erfüllen, und da verkündet worden ist, dass einer Welt, in der die Menschen Rede- und Glaubensfreiheit und Freiheit von Furcht und Not genießen, das höchste Streben des Menschen gilt, da es notwendig ist, die Menschenrechte durch die Herrschaft des Rechtes zu schützen, damit der Mensch nicht gezwungen wird, als letztes Mittel zum Aufstand gegen Tyrannei und Unterdrückung zu greifen, da es notwendig ist, die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Nationen zu fördern, da die Völker der Vereinten Nationen in der Charta ihren Glauben an die grundlegenden Menschenrechte, an die Würde und den Wert der menschlichen Person und an die Gleichberechtigung von Mann und Frau erneut bekräftigt und beschlossen haben, den sozialen Fortschritt und bessere Lebensbedingungen in größerer Freiheit zu fördern, da die Mitgliedstaaten sich verpflichtet haben, in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen auf die allgemeine Achtung und Einhaltung der Menschenrechte und Grundfreiheiten hinzuwirken, da ein gemeinsames Verständnis dieser Rechte und Freiheiten von größter Wichtigkeit für die volle Erfüllung dieser Verpflichtung ist, verkündet die Generalversammlung diese Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal, damit jeder einzelne und alle Organe der Gesellschaft sich diese Erklärung stets gegenwärtig halten und sich bemühen, durch Unterricht und Erziehung die Achtung vor diesen Rechten und Freiheiten zu fördern und durch fortschreitende nationale und internationale Maßnahmen ihre allgemeine und tatsächliche Anerkennung und Einhaltung durch die Bevölkerung der Mitgliedstaaten selbst wie auch durch die Bevölkerung der ihrer Hoheitsgewalt unterstehenden Gebiete zu gewährleisten.

Artikel 1

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.

Artikel 2

Jeder hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.

Des Weiteren darf kein Unterschied gemacht werden auf Grund der politischen, rechtlichen oder internationalen Stellung des Landes oder Gebiets, dem eine Person angehört, gleichgültig, ob dieses unabhängig ist, unter Treuhandschaft steht, keine Selbstregierung besitzt oder sonst in seiner Souveränität eingeschränkt ist.

Artikel 3

Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.

Artikel 4

Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden; Sklaverei und Sklavenhandel sind in allen ihren Formen verboten.

Artikel 5

Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.

Artikel 6

Jeder hat das Recht, überall als rechtsfähig anerkannt zu werden.

Artikel 7

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ohne Unterschied Anspruch auf gleichen Schutz durch das Gesetz. Alle haben Anspruch auf gleichen Schutz gegen jede Diskriminierung, die gegen diese Erklärung verstößt, und gegen jede Aufhetzung zu einer derartigen Diskriminierung.

Artikel 8

Jeder hat Anspruch auf einen wirksamen Rechtsbehelf bei den zuständigen innerstaatlichen Gerichten gegen Handlungen, durch die seine ihm nach der Verfassung oder nach dem Gesetz zustehenden Grundrechte verletzt werden.

Artikel 9

Niemand darf willkürlich festgenommen, in Haft gehalten oder des Landes verwiesen werden.

Artikel 10

Jeder hat bei der Feststellung seiner Rechte und Pflichten sowie bei einer gegen ihn erhobenen strafrechtlichen Beschuldigung in voller Gleichheit Anspruch auf ein gerechtes und öffentliches Verfahren vor einem unabhängigen und unparteiischen Gericht.

Artikel 11

1. Jeder, der wegen einer strafbaren Handlung beschuldigt wird, hat das Recht, als unschuldig zu gelten, solange seine Schuld nicht in einem öffentlichen Verfahren, in dem er alle für seine Verteidigung notwendigen Garantien gehabt hat, gemäß dem Gesetz nachgewiesen ist.
2. Niemand darf wegen einer Handlung oder Unterlassung verurteilt werden, die zur Zeit ihrer Begehung nach innerstaatlichem oder internationalem Recht nicht strafbar war. Ebenso darf keine schwerere Strafe als die zum Zeitpunkt der Begehung der strafbaren Handlung angeordnete Strafe verhängt werden.

Artikel 12

Niemand darf willkürlichen Eingriffen in sein Privatleben, seine Familie, seine Wohnung und seinen Schriftverkehr oder Beeinträchtigungen seiner Ehre und seines Rufes ausgesetzt werden. Jeder hat Anspruch auf rechtlichen Schutz gegen solche Eingriffe oder Beeinträchtigungen.

Artikel 13

1. Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen.
2. Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein Land zurückzukehren.

Artikel 14

1. Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.
2. Dieses Recht kann nicht in Anspruch genommen werden im Falle einer Strafverfolgung, die tatsächlich auf Grund von Verbrechen nichtpolitischer Art oder auf Grund von Handlungen erfolgt, die gegen die Ziele und Grundsätze der Vereinten Nationen verstoßen.

Artikel 15

1. Jeder hat das Recht auf eine Staatsangehörigkeit.
2. Niemandem darf seine Staatsangehörigkeit willkürlich entzogen noch das Recht versagt werden, seine Staatsangehörigkeit zu wechseln.

Artikel 16

1. Heiratsfähige Frauen und Männer haben ohne Beschränkung auf Grund der Rasse, der Staatsangehörigkeit oder der Religion das Recht zu heiraten und eine Familie zu gründen. Sie haben bei der Eheschließung, während der Ehe und bei deren Auflösung gleiche Rechte.
2. Eine Ehe darf nur bei freier und uneingeschränkter Willenseinigung der künftigen Ehegatten geschlossen werden.
3. Die Familie ist die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.

Artikel 17

1. Jeder hat das Recht, sowohl allein, als auch in Gemeinschaft mit anderen, Eigentum innezuhaben.
2. Niemand darf willkürlich seines Eigentums beraubt werden.

Artikel 18

Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.

Artikel 19

Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, Meinungen ungehindert anzuhängen sowie über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.

Artikel 20

1. Alle Menschen haben das Recht, sich friedlich zu versammeln und zu Vereinigungen zusammenzuschließen.
2. Niemand darf gezwungen werden, einer Vereinigung anzugehören.

Artikel 21

1. Jeder hat das Recht, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes unmittelbar oder durch frei gewählte Vertreter mitzuwirken.
2. Jeder hat das Recht auf gleichen Zugang zu öffentlichen Ämtern in seinem Lande.
3. Der Wille des Volkes bildet die Grundlage für die Autorität der öffentlichen Gewalt; dieser Wille muss durch regelmäßige, unverfälschte, allgemeine und gleiche Wahlen mit geheimer Stimmabgabe oder in einem gleichwertigen freien Wahlverfahren zum Ausdruck kommen.

Artikel 22

Jeder hat als Mitglied der Gesellschaft das Recht auf soziale Sicherheit und Anspruch darauf, durch innerstaatliche Maßnahmen und internationale Zusammenarbeit sowie unter Berücksichtigung der Organisation und der Mittel jedes Staates in den Genuss der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu gelangen, die für seine Würde und die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind.

Artikel 23

1. Jeder hat das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz vor Arbeitslosigkeit.
2. Jeder, ohne Unterschied, hat das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit.
3. Jeder, der arbeitet, hat das Recht auf gerechte und befriedigende Entlohnung, die ihm und seiner Familie eine der menschlichen Würde entsprechende Existenz sichert, gegebenenfalls ergänzt durch andere soziale Schutzmaßnahmen.
4. Jeder hat das Recht, zum Schutz seiner Interessen Gewerkschaften zu bilden und solchen beizutreten.

Artikel 24

Jeder hat das Recht auf Erholung und Freizeit und insbesondere auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit und regelmäßigen bezahlten Urlaub.

Artikel 25

1. Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen gewährleistet sowie das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Verwitwung, im Alter sowie bei anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände.
2. Mütter und Kinder haben Anspruch auf besondere Fürsorge und Unterstützung. Alle Kinder, eheliche wie außereheliche, genießen den gleichen sozialen Schutz.

Artikel 26

1. Jeder hat das Recht auf Bildung. Die Bildung ist unentgeltlich, zumindest der Grundschulunterricht und die grundlegende Bildung. Der Grundschulunterricht ist obligatorisch. Fach- und Berufsschulunterricht müssen allgemein verfügbar gemacht werden, und der Hochschulunterricht muss allen gleichermaßen entsprechend ihren Fähigkeiten offenstehen.
2. Die Bildung muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein. Sie muss zu Verständnis, Toleranz und Freundschaft zwischen allen Nationen und allen rassischen oder religiösen Gruppen beitragen und der Tätigkeit der Vereinten Nationen für die Wahrung des Friedens förderlich sein.
3. Die Eltern haben ein vorrangiges Recht, die Art der Bildung zu wählen, die ihren Kindern zuteilwerden soll.

Artikel 27

1. Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und an dessen Errungenschaften teilzuhaben.
2. Jeder hat das Recht auf Schutz der geistigen und materiellen Interessen, die ihm als Urheber von Werken der Wissenschaft, Literatur oder Kunst erwachsen.

Artikel 28

Jeder hat Anspruch auf eine soziale und internationale Ordnung, in der die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten voll verwirklicht werden können.

Artikel 29

1. Jeder hat Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, in der allein die freie und volle Entfaltung seiner Persönlichkeit möglich ist.
2. Jeder ist bei der Ausübung seiner Rechte und Freiheiten nur den Beschränkungen unterworfen, die das Gesetz ausschließlich zu dem Zweck vorsieht, die Anerkennung und Achtung der Rechte und Freiheiten anderer zu sichern und den gerechten Anforderungen der Moral, der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Wohles in einer demokratischen Gesellschaft zu genügen.
3. Diese Rechte und Freiheiten dürfen in keinem Fall im Widerspruch zu den Zielen und Grundsätzen der Vereinten Nationen ausgeübt werden.

Artikel 30

Keine Bestimmung dieser Erklärung darf dahin ausgelegt werden, dass sie für einen Staat, eine Gruppe oder eine Person irgendein Recht begründet, eine Tätigkeit auszuüben oder eine Handlung zu begehen, welche die Beseitigung der in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten zum Ziel hat.

Quelle: UN Department for General Assembly and Conference Management German Translation Service (Stand: 30.10.2009)

<http://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger>

Abschluss

Nachdem die Paare/Kleingruppen ihre Artikel vorgestellt haben, diskutieren die Teilnehmer(innen) über folgende Fragen:

- **Vergleichen Sie die Rechte der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte mit denen, die Sie vorher gesammelt haben. Welche Menschenrechte haben Sie „abgedeckt“, welche fehlen?**
- **Gibt es für Sie „Aha“-Erlebnisse bei der Beschäftigung mit den Menschenrechten?**
- **Welche Artikel sprechen Sie besonders an bzw. haben Sie verwundert?**
- **Gibt es ein Land, von dem Sie sagen können: „Ja, in diesem Staat werden all diese Rechte den Menschen garantiert und eingehalten“?**
- **Welche Länder fallen Ihnen ein, die Menschenrechte missachten?**
- **Wie sieht die konkrete Umsetzung im Alltagsleben aus? Was bedeuten diese Rechte (für Sie)?**



Je nachdem, wo Ihr Workshop stattfindet: Führen Sie doch eine Befragung auf der Straße oder im Tagungshaus durch. Die Fragen können dieselben sein wie zu Beginn dieser Einheit an die Teilnehmer(innen) des Workshops.

Solch eine Aktion ist eine Intervention, d. h. die angesprochenen Leute werden mehr oder weniger lange darüber nachdenken und bei manchen wirkt es vielleicht sogar nachhaltig.

Die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 verankerten Rechte sind universell, das heißt, sie gelten für alle Menschen auf der Welt. Daher appelliert Stéphane Hessel, der an der Ausarbeitung der Erklärung mitgewirkt hat:

„Wann immer sie (die Menschenrechte) jemandem vorenthalten werden, und ihr merkt es: Nehmt Anteil, helft ihm, in den Schutz dieser Rechte zu gelangen.“

(Stéphane Hessel. Empört Euch! 2011. Ullstein. Berlin. S. 10)

5. „Engagiert Euch!“ – Anregungen und Handlungsmöglichkeiten



Sich bewusst werden über folgende Schwerpunkte: Wo möchte ich mich konkret engagieren? Möchte ich das überhaupt und was leitet mich an?



Im Folgenden gibt es viele Zitate eines alten Mannes, der mit seinen Büchlein viele Menschen auf der Welt bewegt hat. Sie können diese Zitate einzeln zur Diskussion stellen oder im Gesamten.

Kopieren Sie folgende Aussage(n) und verteilen Sie sie an Paare/Kleingruppen. Die Aufgabe besteht darin, dass die Teilnehmer(innen) über diese Aussagen diskutieren, ihnen zustimmen oder sie ergänzen/verändern.

- Stimmen Sie folgenden Aussagen zu? Warum?



„Es genügt nicht, sich aufzuregen, wie ungerecht die Welt ist. Ungerechtigkeit ist sehr konkret. Sie lauert an meiner Tür, hier und jetzt. Ich lebe unter Reichen und Armen. (...) Macht euch klar, was euch stört und empört und dann versucht, herauszufinden, was ihr konkret dagegen unternehmen könnt.“

(Stéphane Hessel. Engagiert Euch! 2011. Ullstein. Berlin. S. 9)

„Sich zur Wehr setzen, sich aufzulehnen, darf natürlich nicht beim Nachdenken oder Benennen aufhören, sondern muss in Aktion münden.“

(Stéphane Hessel. Engagiert Euch! 2011. Ullstein. Berlin. S. 10)



Geben Sie der Gruppe viel Zeit für folgende Fragen. Bitten Sie die Kursteilnehmer(innen), die Antworten je auf ein Plakat zu schreiben und dann zuzuordnen, wer verantwortlich ist und wo sie – falls ja – etwas unternehmen möchten.

- **Wo in Ihrem Umfeld, Ihrem Alltag oder in der Welt sehen Sie konkrete Ungerechtigkeiten?**
- **Möchten Sie etwas dagegen unternehmen und, wenn ja, was?**
- **Wer ist verantwortlich für die Ungerechtigkeiten, die Sie empören?**
- **Wie ist Ihre Vorgehensweise?**
- **Gibt es schon Menschen oder Organisationen, die Ihr Anliegen ebenso vertreten?**
- **Wenn nicht, welche Personen kennen Sie, die dasselbe Anliegen vertreten?
Können Sie sich mit dieser Person/mit diesen Menschen zusammentun?**



Bitten Sie die Gruppe, sich im Plenum auszutauschen. Gibt es Gemeinsamkeiten? Welche Bereiche passen zusammen? (Vielleicht entsteht hier schon eine Gruppe, die sich für die gleiche Sache einsetzen möchte. In diesem Fall können diese schon einen Plan entwickeln, wie sie weiter vorgehen möchten).

Stéphane Hessel zur Lage in der Welt:

„Ich bin mehr und mehr überzeugt, dass die armen Länder echte Fortschritte nur erzielen werden, wenn sie vor den kommerziellen Raubrittern der Weltwirtschaft geschützt werden und wenn sie mehr als bisher unabdingbare Entwicklungsgrundlagen erhalten: Dazu gehören allgemeine Schulbildung, Alphabetisierung, eine bessere Gesundheitsversorgung und bodennahe Produktion, also Landwirtschaft und Eigenversorgung. Mit anderen Worten: Echte Fortschritte gibt es nur, wenn die Ressourcen der armen Länder nicht im gleichen Maße wie bisher von den bereits reichen Ländern durch subventionierte Importe im großen Stil abgesaugt werden.“

(Stéphane Hessel. Engagiert Euch! 2011. Ullstein. Berlin. S. 15)

Diskussion in Gruppen:

- **Gibt es genug auf der Welt für alle?**
- **Genug Nahrung? Genug Rohstoffe? Genug Energie? Was meinen Sie?**
- **Wenn Sie zu dem Schluss kommen, es gäbe genug – Warum haben dann nicht alle Menschen daran teil?**
- **Wenn Sie zu dem Schluss kommen, es sei nicht genug für alle vorhanden: Was ist dann die Konsequenz? (Zum Beispiel für die Lebensführung von Menschen, die über viel verfügen.)**

Hessel richtet sich in seiner Streitschrift hauptsächlich an „die Jugend“.

- **Was sagen Sie dazu? Sollten sich die Jungen engagieren, die Älteren und Alten nicht?**
- **Was könnten Beweggründe sein, sich speziell an „die Jugend“ zu wenden?**

Alte oder Junge? Alte und Junge?



Schneiden Sie aus Papier Männchen/Weibchen in DIN A4-Größe aus (ganz einfach geht es mit einer vorgefertigten Schablone). Bereiten Sie pro Teilnehmer(in) bis zu drei Männchen/Weibchen vor – je nachdem, wie viel sie schreiben.

Für die Präsentation im Plenum basteln Sie einen überdimensionalen Papiermenschen, auf den die beschriebenen Papierfiguren gepinnt werden.

- Wann ist ein Mensch ein „guter“ Mensch?
- Was sollte er tun oder nicht tun? Was zeichnet einen solchen Menschen besonders aus?

Beschriften Sie Papierweibchen/-männchen mit diesen Eigenschaften, Verhaltensweisen etc.

Lesen Sie nun den Text einer jungen Autorin: Claudia Tondl (Jahrgang 1970) antwortet Hessel am 30. Juli 2011 in „Der Standard“:

„Immerhin träume ich seit Jahren von meinem Passivhaus und meinem eigenen Gemüsegarten. Ich bin fähig, mich zu empören. Jawohl, ich engagiere mich. Ich bin mit Attac Österreich befreundet. Ich bin mit Global 2000 und Amnesty International befreundet. Ich bin mit den Vier Pfoten befreundet. Ich bin mit Greenpeace und dem WWF befreundet. Ich trage ein Bockig-T-Shirt und Schuhe aus umweltfreundlichem Hanf. Ich beziehe Ökostrom. Ich esse regionales Biogemüse aus kontrolliert ökologischem Anbau und kaufe nur Fair-Trade-Produkte. Ich bin ein guter Mensch. Alte Kleidung spende ich der Caritas. Ich verwende recyceltes Klopapier und spare beim Wasserverbrauch. Ich heize nicht zu viel, sondern ziehe mir lieber einen zweiten Pullover an. Ich fahre mit dem Fahrrad und lasse mir von den Abgasen die Luft nehmen. Ich bin ein guter Mensch. Ich bin ein guter Mensch.“

- Vergleichen Sie den Text mit Ihren Aussagen zum „guten“ Menschen:
- Ist Tondl engagiert? Trägt sie mit ihrem Verhalten zu einer besseren Welt bei?
- Sieht sie die Welt kritisch und versucht, zu unternehmen, wozu sie in der Lage ist?
- Ist sie ein „guter“ Mensch?

Tondl weiter:

„Ich sehe mich nicht imstande, am großen in sich geschlossenen System mit all seinen Lobbyist(inn)en anzuecken. Ich sehe mich nicht imstande, gegen die Macht der Finanzmärkte vorzugehen. Global ist zu groß, zu unüberschaubar. (...) Der große Aufstand ist wünschenswert, doch liegt er fernab vom Rahmen unserer Realität.“

Diskussion

- Was sagen Sie zu dieser Aussage? Was würden Sie ihr raten?
- Was würden Sie selbst unternehmen?
- Hessel betont in „Empört Euch!“, die Welt sei heute komplexer und die Verantwortlichen nicht so leicht auszumachen. Wer wäre/ist hier verantwortlich?



Exkurs: Stuttgart 21

„Wir sollten niemals daran zweifeln, dass eine kleine Gruppe engagierter Bürger(innen) die Welt ändern kann; tatsächlich sind sie die Einzigen, die das jemals getan haben.“

Margaret Mead, US-amerikanische Anthropologin (1901-1978)

Im Jahr 2010 fühlten sich viele Menschen in Stuttgart von ihren Politiker(inne)n, die sie gewählt hatten, im Stich gelassen und fanden sich zu Protestversammlungen und Blockaden um einen Bahnhof zusammen. Die Menschen, die teilnahmen, sind uns aus den Medien wohl noch in Erinnerung: Kinder waren bei den Protesten ebenso dabei – weil ihre Eltern das so wollten – wie Jugendliche, Erwachsene und Rentner(innen). Das Bild eines alten Mannes, der durch den Einsatz von Wasserwerfen erblindete, ging um die Welt. Was bewegte die Menschen, bei den Protesten mitzumachen?

Hier erhalten Sie nun einen Einblick in die Beweggründe von Menschen älteren Jahrgangs. Es handelt sich um prominente Menschen, da diese eher den Weg in die Medien finden.

Auch Hannelore und Heinz Schaffer, Germanisten, Jahrgang 1939, sind auf Seiten der protestierenden Menschen: „Die Bürger sind nicht zu beschwindeln mit Blendwerk. Und der Bahnhof 21 ist Blendwerk – wie ein absolutistisches Schloss.“

Edzard Hans Wilhelm Reuter, Jahrgang 1928, 1987 bis 1995 Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG, hatte sich eigentlich schon aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, doch bei Stuttgart 21 wurde er wieder aktiv. Er kritisiert, „dass da planlos 500 Millionen Euro eingesetzt werden“. Er ist der Auffassung, die politische Elite habe sich in eine Ecke manövriert, die am rechten und linken gesellschaftlichen Rand Spielräume eröffnet. Das findet er bedenklich. „Holt Luft, macht Pause, spricht miteinander.“ Die Stimmung unter den Tunnelbauern habe sich geändert, der Protest zeige Wirkung.

Vincent Klink, Jahrgang 1949, bekannter Fernsehkoch, Autor, Herausgeber und Verleger von kulinarischer Literatur und Joe Bauer, Jahrgang 1954, Kolumnist der Stuttgarter Nachrichten, freuen sich über den Protest. Sie finden, die Stuttgarter seien „gar nicht so langweilig und brav“, wie ihnen oftmals nachgesagt würde. Die CDU habe sich einfach zu weit von ihren Wähler(inne)n entfernt und wüsste gar nicht mehr, was diese wollen.

Walter Sittler, Jahrgang 1952, deutscher Schauspieler, meint, die Investoren hätten zu viel freie Hand gehabt. Der Bahnhof sei dabei, die „Stadt zu fressen“. Die Proteste seien Ausdruck der politischen Ignoranz, gegen letztere wolle er etwas unternehmen.

Peter Otto Chotjewitz, Jahrgang 1934 (kurz nach diesem Gespräch verstorben), Schriftsteller, Übersetzer und Jurist, sowie seine Frau Cordula Güdemann, Jg. 1955, Malerin und Zeichnerin, bezeichnen die Stuttgarter auch „auf keinen Fall als brav“. Sie beobachten eine „gewisse ländlich-politische Aufsässigkeit in Schwaben“. Das sei ein Menschenschlag, der eher ins Gefängnis gehe, als seine Meinung nicht kund zu tun: „Viel von dieser Mentalität hat sich in die Bahnhofs-bewegung eingeschlichen.“

(Vgl.: DIE ZEIT, 9.9.2010, Nr. 37. Autor: Peter Kümmel)

Thomas E. Schmidt schreibt in der ZEIT (7.10.2010, Nr. 41):

„Es hat sich etwas verschoben in Stuttgart, und nicht erst seit die Polizei mit Wasserwerfern und Pfefferspray gegen demonstrierende Schüler und Rentner vorging. Auch bei den Befürwortern des Bahnhofsneubaus ist der Zorn gewachsen.“

Man muss sich den Protest gegen Stuttgart 21 wie einen Hefeteig vorstellen, der über die Monate immer weiter aufging. Die einen bestaunten ihn, die anderen ekelte es, die dritten labten sich an seinem Geruch. Jetzt füllt der Teig beinahe die ganze landespolitische Küche aus.“

- **Verstehen Sie die Beweggründe der Menschen, die bei den Protesten mitgemacht haben?**
- **Finden Sie sich zum Teil in den Gründen wieder, die hier für das Engagement angeführt werden? Oder finden Sie vieles absurd?**

6. Allein oder mit anderen? – Allein und mit anderen!

Wenn Sie etwas als ungerecht empfinden und Sie etwas ändern möchten, haben Sie vielleicht oft den Gedanken: „Was soll es schon bringen, wenn ich etwas mache? Ich allein kann doch nichts ändern.“ Eine Alternative wäre, zu denken: „Wenn ich nichts mache, dann ändert sich sicher nichts.“

Andreas Salcher ist Unternehmensberater, Mitbegründer der Sir-Karl-Popper-Schule in Wien (eine Hochbegabenschule) und Bestsellerautor (z. B. „Der talentierte Schüler und seine Feinde“). Im Standard vom 23./24. Juli 2011 hält er ein Plädoyer gegen die Ohnmacht und für die Veränderungskraft Einzelner:

„Ja, man müsste schon verrückt sein, wenn man derzeit nicht etwas Angst um die Welt hätte“, meint er. „Ich höre so oft, dass Einzelne gegen das System nichts ausrichten können, das halte ich für grundfalsch.“

Wenn jemand etwas verändern möchte, sollte er sich zwei, drei Menschen mit dem gleichen Anliegen suchen. Als Beispiel nennt er „Nike“: „Der Konzern hat sich bis 2020 null Müll und null Giftstoffe verordnet. Das ging von drei Frauen bei Nike aus, die aber damit nicht zum Vorstandschef gegangen sind, sondern zuerst Verbündete suchten.“

- **Haben Sie Angst um die Welt? Wenn ja, inwiefern?**
- **Wo können Sie Verbündete suchen, um sich gemeinsam zu engagieren?**

Die Standard-Redakteurin merkt an, dass vielleicht der Leidensdruck noch nicht so groß sei, um für Veränderungen einzutreten. Darauf Salcher: „(...) muss aber der Einzelne begreifen, dass er betroffen ist – oder die eigenen Kinder.“

Ein weiteres Zitat von Christian Wulff, dem ehemaligen deutschen Bundespräsidenten, zum 50. Jahrestag des Baus der Berliner Mauer: „Die Mauer fiel nicht einfach um. Sie wurde umgestoßen.“

- **Wovon sind wir „betroffen“?**
- **Sind nur Situationen gemeint, die uns unmittelbar betreffen?**
- **Gibt es so etwas wie soziale Verantwortung?**
- **Was haben wir davon, wenn sich z. B. die Arbeitsbedingungen von Menschen verbessern, die derzeit unter unwürdigen Bedingungen das Gemüse und Obst ernten, das wir im Supermarkt kaufen?**
- **Inwiefern haben Sie Angst um Ihre Kinder oder Enkelkinder?**

Kann man Menschen dazu bewegen, Verzicht zu üben? Wenn man an die Umwelt denkt, an Ernährung und Energie, scheint es unausweichlich, sich einzuschränken: „Die Bereitschaft dazu entsteht durch positive Besetzungen, durch das Gefühl, etwas Gutes, Sinnvolles zu tun.“

(Salcher, Der Standard, 23./24. Juli 2011, Wien)

- **Hier taucht nochmals die Frage auf: Ist genug für alle da?**
- **Wenn alle Menschen auf der Welt ein Auto fahren würden, welche Folgen hätte das?**
- **Wenn alle Menschen so viel Energie verbrauchen würden wie in Europa oder in den USA, welche Folgen hätte das?**
- **Wo könnten Sie sich einschränken? Worauf könnten Sie verzichten?**



Exkurs: Visionen, Utopien, Leitbilder

Zur Politik in Österreich meint Salcher:

„Ja, diesem Land fehlen Führung und eine Leitvision. Es wird ununterbrochen angekündigt und nicht getan. Die Verfehlung der Umweltziele ist eine Schande, auch in der Bildung sehen wir zu, wie wir immer schlechter werden.“

(Salcher, *Der Standard*, 23./24. Juli 2011, Wien)

- Was ist eine „Leitvision“? Wie könnte eine solche aussehen?
- Haben auch Sie den Eindruck, dass die politische Elite in Ihrem Land keine Ideen mehr hat, keine Idee von einer gerechten Gesellschaft?
- Wie sieht eine Gesellschaft aus – lokal und global – in der Sie sich wohlfühlen?

Leitvision – eine Anmerkung

In den 1990er-Jahren äußerte der damalige österreichische Bundeskanzler Franz Vranitzky den Satz: „Wer Visionen hat, braucht einen Arzt.“ In Deutschland wird dieser Standpunkt Helmut Schmidt zugeordnet.

Bedeutet das, dass es sich nicht mehr lohnt, Visionen und Ideen zu haben? Sollte man sich nur an „realistischen“ Zielen orientieren? Bei dem Argument „Das ist doch nicht realistisch“ handelt es sich um ein weit verbreitetes Phänomen.

- Welche Visionen haben Sie?
- Wie soll eine Welt aussehen, die Sie als gerecht und lebenswert empfinden?
- Welche Ideen haben Sie im Hinblick auf die Arbeitswelt?
- Welche Ideen zur Veränderung haben Sie, wenn Sie an die Wirtschaft denken?
- Was fällt Ihnen zu den Finanzmärkten ein?
- Zu den Nahrungsmitteln auf der Welt?
- Zu den aussterbenden Tieren und Pflanzen?
- Wenn Sie an Menschen auf der Flucht denken – was möchten Sie da gerne tun? Denken Sie beispielsweise an Fukushima und an die Ölkatastrophe im Jahr 2010 im Golf von Mexiko
- Wie sind Ihre Vorstellungen von einer gerechten Welt? Wie sollte sie aussehen? Wie sollten die Menschen leben? Wie sollte die Wirtschaft funktionieren?
- Welche Visionen von einem Land, das lebenswert ist, haben Sie?
- Was ist Ihnen wichtig – ohne sich gleich die Antwort zu geben: „Das ist ja nicht realistisch.“
- Wofür sehen Sie sich in der Lage, sich zu engagieren?
- Was können Sie tun? Was möchten Sie tun? Wie viel Zeit stellen Sie zur Verfügung?

Ernesto Cardenal, Befreiungstheologe aus Nicaragua, war nach der sandinistischen Revolution 1979 Kulturminister und trat aus der Sandinistischen Partei aus, als er sah, dass die Sandinisten einen Weg einschlugen, den er nicht mitgehen wollte. Lange vor der Revolution schrieb er das Lied „Die Vision“, in dem er seine Vorstellungen einer gerechten Welt vorstellt:

Die Vision

von einem Land, in dem die Ausbeutung abgeschafft ist.
Der Reichtum des Landes, ganz gleich verteilt an alle.

Nicaragua ohne Guardia Civil – ich sehe den neuen Tag.
Ein Land ohne Terror, ohne dynastische Tyrannei.
Keine Bettler, keine Prostitution, keine Politiker.

Es gibt keine Freiheit, solange es die Reichen gibt,
solange es Freiheit gibt, andere auszubeuten,
andere zu berauben – solange es Klassen gibt, gibt es keine Freiheit.
Wir wurden nicht geboren, Handlanger zu sein,
noch Herren, sondern Schwestern und Brüder,
Kapitalismus, was ist das sonst, als Kauf und Verkauf von Menschen?
Was ist das für eine Reise, Geschwister, und wohin fahren wir?

Unsere Bodenschätze warten auf den neuen Menschen,
unsere Mahagonibäume warten auf den neuen Menschen,
Gutes Rassevieh wartet auf den neuen Menschen.
Es fehlt nur noch der neue Mensch!

Ich möchte Schilder an den Straßen sehen wie:
„Unser Wert liegt nicht in dem, was wir den anderen nehmen,
sondern in dem, was wir den anderen geben.“

Die Morgendämmerung eines neuen Tages,
neue Arten der Produktion.
Jeder gebe nach seinen Fähigkeiten,
jeder empfangen nach seinen Bedürfnissen.
Ein System, das alle Bedürfnisse stillt und
die Bedürfnisse bestimmen die Produktion,
die Kleidung wird nicht hergestellt,
um Geld zu verdienen,
sondern ist bestimmt, die Menschen zu kleiden.

Es gibt so viel Mais zu pflanzen, so viele Kinder zu lehren
so viele Kranke zu heilen, so viel Liebe zu verwirklichen,
so viel Gesang.

Die Worte des Maya-Buches Popol Vuh:
Steht alle auf!

Ich singe ein Land, das bald geboren wird,
 nur der Mensch, der Mensch muss noch kommen.
 Kommunismus oder Gottes Reich auf Erden – das ist gleich.

Wir sind noch nicht im Festsaal angelangt,
 aber wir sind eingeladen.

Wir sehen schon die Lichter und hören die Musik.

Anmerkung: Guardia Civil (paramilitärisch ausgerichtete Polizei, in Nicaragua damals die Nationalgarde), Popol Vuh (Heiliges Buch der Maya in Zentralamerika)

- **Wo stimmen Sie mit Cardenal überein? Wo nicht?**
- **Was ist seine Sicht zur Wirtschaft?**
- **Was möchten Sie im Lied ändern/ergänzen?**
- **Wie könnte ein solches Lied für Ihr Land, bzw. für die Welt heute lauten?**

Ernesto Cardenal ist schon ein alter Herr. Er reist noch durch die ganze Welt, liest seine Gedichte vor und prangert immer wieder unmenschliche Zustände an. Ende März 2011 kritisierte er in Wien z. B., dass Nokia für die Produktion bestimmter Handy-Ersatzteile Kinder arbeiten lässt.

Man muss wissen, wohin die Reise gehen soll, was das Ziel ist, dann findet man auch leichter den Weg. Was ist das Ziel – also die Vision – und was ist der Weg, was sind die Mittel dorthin?

Politikverdrossene oder Wutbürger?

Als Politikverdrossene werden oftmals auch jene Bürger(innen) bezeichnet, die möglicherweise nicht an Wahlen teilnehmen, sich aber dennoch engagieren. Ihr „Verdrossenheit“ richtet sich in erster Linie gegen Politiker, von denen sie sich nicht vertreten fühlen und äußert sich in Aktionen wie beispielsweise Demonstrationen. Diese Menschen werden oftmals als „Wutbürger“ bezeichnet. Entstanden ist dieser Begriff bei den Protesten um „Stuttgart 21“. Er umfasst hauptsächlich Menschen aus dem eher bürgerlichen Milieu, die ihrer Unzufriedenheit mit politischen Entscheidungen Ausdruck verleihen. Sie bilden beispielsweise Initiativen gegen Tiefgaragen, gegen Häuserbau, demonstrieren für bessere Bedingungen für Asylbewerber(innen) und gegen Abschiebungen.

Eine der profiliertesten Journalistinnen Österreichs, Anneliese Rohrer, Jahrgang 1944, gründete einen Wutbürger-Stammtisch. Auf diese Weise möchte sie ihre Unzufriedenheit über die Politik zum Ausdruck bringen und möchte mit Menschen in Kontakt treten, die ebenfalls bereit sind, die Initiative zu ergreifen und für Belange, die ihnen wichtig sind, einzutreten.

Es gibt sicherlich einiges in Ihrem Leben, das Sie empört(e). Ungerechtigkeiten in der Nachbarschaft, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Gesellschaft, wo auch immer. Vielleicht haben Sie sich auch schon engagiert, vielleicht auch in einem größeren Rahmen.

Welche Möglichkeiten gibt es, sich zu engagieren?

- Sie suchen sich Menschen, die dasselbe Anliegen vertreten wie Sie.
- Sie recherchieren, ob es bereits Organisationen oder Initiativen gibt, die Ihr Anliegen vertreten.
- Sie schreiben E-Mails an betreffende Stellen wie Firmen, an Politiker(innen), an Regierungsmitglieder, an Organisationen etc., um Ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen und Ihre Wünsche und Forderungen mitzuteilen.
- Sie organisieren eine Veranstaltung, zu der Sie kompetente Leute einladen (von NGOs, von Universitäten etc.), um mehr Informationen zum Thema einzuholen.
- Sie starten eine Unterschriftenaktion.
- Sie schreiben Leserbriefe.
- Sie gründen eine Initiative, nachdem Sie sich vergewissert haben, dass es andere Menschen mit demselben Anliegen gibt.

Buchtipps:

Ines Pohl (Hrsg.).

50 Einfache Dinge, die Sie tun können, um die Gesellschaft zu verändern.

Westend Verlag, Frankfurt/Main 2011

Zitat:

„Viele kleine Leute, die in vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern.“

(Nordafrikanische Weisheit)

7. Armut und Teilhabe



Auseinandersetzung darüber, was wichtig ist im Leben. Was sind grundlegende Dinge, die jeder Mensch braucht und haben sollte?



Besorgen Sie sich alle möglichen Kataloge (z. B. Möbelhaus, Autohaus, Bürobedarf), Flugblätter von Textilhandelsketten, Handy-, Auto-, Lebensmittel- und Reiseprospekte; Anzeigen und Inserate von Museen, Kinos, Weiterbildungsinstituten usw. Sie benötigen auch Schere, Papier und Kleber.

Bitten Sie die Teilnehmer(innen), aus den Flugblättern/Katalogen die Dinge auszuschneiden, von denen sie annehmen, dass sie sich ein durchschnittlicher Haushalt, bzw. ein durchschnittlich verdienender Mensch leisten kann, ohne groß überlegen zu müssen.

Armut bedeutet, wenige Möglichkeiten zu haben. In reichen Ländern wie in Westeuropa ist Armut nicht immer schnell ersichtlich – nicht viele Arme schlafen auf Kartons unter einer Brücke. Von Armut betroffene Menschen scheinen es z. B. in Westeuropa besser zu haben als in jenen Ländern, in denen es nicht einmal ausreichend Nahrung und Trinkwasser, Schulen und Krankenhäuser gibt.

• **Was ist für Sie Armut in so genannten Wohlstandsländern, z. B. in Westeuropa?**

Nehmen Sie nun die Collagen, die Sie vorher erstellt haben und nehmen Sie alles heraus, von dem Sie annehmen, dass ein armer Mensch es sich nicht leisten kann.

Diskussionspunkte:

- Wann ist ein Mensch arm?
- Was fehlt ihm?
- Was kann er sich nicht leisten?
- Woran muss es einem Menschen mangeln, damit Sie sagen: „Dieser Mensch ist arm.“?
- Wer ist von Armut am ehesten betroffen?
- Was haben alle armen Menschen auf der Welt gemeinsam?
- Wie würden Sie das in einem oder in ein paar Sätzen zusammenfassen?

Vergleich: Armut in „armen“ und „reichen“ Ländern

Armut, egal wo, bedeutet für die Betroffenen einen Mangel an Lebenschancen und Ressourcen. Dazu gehören:

- **Nahrung,**
- **ein Dach über dem Kopf,**
- **der Zugang zu Bildung,**
- **der Zugang zu Gesundheit,**
- **die Möglichkeit, Freundschaften zu pflegen,**
- **die Möglichkeit, Anerkennung zu erhalten.**

Armut in den Ländern Westeuropas bedeutet z. B.:

- **abgetragene Kleidung nicht ersetzen zu können,**
- **sich nicht gesund ernähren zu können,**
- **keine Freundinnen/Freunde oder Verwandte zu sich zum Essen einladen zu können,**
- **nicht ab und zu in ein Kaffeehaus oder**
- **ins Kino**
- **oder zu einem Freizeitvergnügen zu gehen.**

Armut in Ländern, z. B. in Westeuropa kann bedeuten,

- **in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten, weil die Waschmaschine kaputt geht,**
- **dass die Kinder an vielen (Schul-)Aktivitäten nicht teilnehmen können,**
- **dass man isoliert und einsam ist.**

Auch in westeuropäischen Gesellschaften sind viele Menschen von Armut bedroht, beispielsweise Kranke, ältere und alte Menschen, Menschen, die durch einen Unfall arbeitsunfähig werden. Oft können Verlust des Arbeitsplatzes oder Scheidung Gründe für einen plötzlichen sozialen Abstieg sein.

Auffällig ist, dass arme Menschen oft über keine Lobby verfügen und sich eher selten gesellschaftlich engagieren, oftmals aus Scham für ihre Situation.

(Vgl.: *Die Armutskonferenz, Wien, 2010. Siehe auch: www.armutskonferenz.at; www.esreichtfueralle.at)*

Buchtipps:

Muhammad Yunus.

Die Armut besiegen.

München 2008.

- **Sind Fragen aufgetaucht, die Sie gerne besprechen möchten? Laden Sie Menschen, die zu diesem Thema etwas zu sagen haben, für einen Informationsabend ein.**
- **Möchten Sie etwas gegen Armut unternehmen? Besprechen Sie mit Organisationen in Ihrem Ort, Ihrem Land, welche Maßnahmen am wirkungsvollsten sind.**



Exkurs:

Die Krawalle in Großbritannien im August 2011

Sie haben es wahrscheinlich mitverfolgt – die Krawalle in Großbritannien, das harte Durchgreifen von Regierungschef Cameron, der Einsatz von Polizeikräften, es gab viele Verhaftungen und viele harte Verurteilungen. Erklärungen für die Krawalle gab es viele.

- **Wie ist Ihre Einschätzung?**
- **Warum kam/kommt es zu Krawallen?**

Aus scheinbar heiterem Himmel kam es in Großbritannien zu Gewalttätigkeiten und Plünderungen, an denen hauptsächlich Jugendliche beteiligt waren. Man fragt sich, was die Beweggründe dieser Jugendlichen waren und ob möglicherweise soziale Fragen eine Rolle spielten. Ging es ihnen um die Teilhabe am Wohlstand, den sie sehen, von dem sie aber nicht oder nur wenig profitieren? Könnten soziale Kürzungen seitens der Regierung möglicherweise auch ein Grund für die Situation in Großbritannien sein?

Raymond Geuss, Jg. 1946, politischer Philosoph und Lehrender an der Universität Cambridge, sieht einen Zusammenhang zwischen den Krawallen und den so genannten freien Märkten. Er führt an, Märkte seien ein künstliches und steuerbares Konstrukt, dessen Handeln man einschränken müsse. Die Ausschreitungen entstünden aufgrund von Wut auf Banken und Konzerne, so Geuss. Aus Sicht der Jugendlichen könnten diese anscheinend tun und lassen, was sie wollten. Auch kritisiert Geuss die Politik, die diese Richtung seiner Ansicht nach eher unterstütze, als dass sie Finanzinstituten und Unternehmen Regeln auferlege.

Geuss bezeichnet die Ausschreitungen in Großbritannien durchaus als kriminell, merkt jedoch an, dass es Ursachen für diese Entwicklung gebe und Menschen in der Regel nicht von Grund auf kriminell seien. Gesellschaftliche und politische Strukturen trügen ihren Teil dazu bei, dass Menschen kriminell würden. Das Auseinanderklaffen der Klassen, die Schere zwischen Arm und Reich sei in Europa nirgends so groß wie in Großbritannien. Es gehe aber nicht nur um Armut, sondern darum, eine sinnvolle Arbeit und ein intaktes Familienleben zu haben. Den Menschen zu sagen, sie sollten sich gut benehmen, werde nicht zum Ziel führen. Geld allein sei nicht das Ausschlaggebende in unserer Gesellschaft, aber sie müsse sich gut überlegen, wie sie arme Menschen einbinde, z. B. indem sie Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Der Wohlstand sei ja noch nie so groß gewesen wie derzeit, niemand in Europa leide Hunger.

(Vgl.: *Ö1 Mittagsjournal*, 13.8.2011, Wien, ORF, Raymond Geuss war „Im Journal zu Gast“)

Wenn Sie mehr über Raymond Geuss wissen möchten: Homepage von Raymond Geuss an der Universität Cambridge:

http://www.phil.cam.ac.uk/teaching_staff/geuss/geuss_index.html

Diskussion:

- Können Sie dieser Einschätzung zustimmen?

8. Sich einmischen, damit andere teilhaben können.

Eine konkrete Aktion – Schokolade



Ein konkretes Problem/eine Ungerechtigkeit genauer untersuchen und sich Handlungsschritte bewusst machen, bzw. kennenlernen.

Kennen Sie Menschen, die nicht gerne Schokolade essen? Die meisten lieben sie. Schokolade, Kakao, Kuchen, Torten, Waffeln – in vielen Süßspeisen und Süßigkeiten ist Schokolade enthalten. Schokolade essen Alte und Junge, Männer und Frauen gleichermaßen gerne. Ein harmloses Vergnügen?



In dieser Einheit gibt es Fragen an die Teilnehmer(innen) – deren Auflösung Sie im nachfolgenden Text finden. Schreiben Sie die Fragen an die Tafel/auf das Flipchart und notieren Sie die Antworten der Teilnehmer(innen).

Sie können diese Fragen auch als Quiz gestalten – jede Person/jedes Paar/jede Kleingruppe erhält die Fragen und notiert die Antworten. Die Gewinner(innen) erhalten Fairtrade-Schokolade.

Verteilen Sie den nachfolgenden Text an Einzelpersonen/Paare/Kleingruppen, die ihn bearbeiten und fordern Sie die Teilnehmer(innen) auf, die Situation zum Thema Schokolade zu diskutieren. Der Austausch dazu erfolgt in der Großgruppe ebenso wie die Beantwortung der Fragen und der Austausch möglicher weiterer Fragen oder Anmerkungen, die aufgetaucht sind.

Zum Thema gibt es auch einen Film, den Sie im Internet herunterladen können. Adressen dazu gibt es im Anschluss.

Rätsel:

1. **Wie viele Tonnen Schokolade essen die Europäer(innen) im Jahr insgesamt?**
2. **Wie hoch ist der prozentuale Anteil der Europäer(innen) am weltweiten Schokoladenkonsum?**
3. **Woher kommen die meisten Kakaobohnen?**
4. **Wer erntet diese Bohnen?**
5. **Wer verdient an der Schokolade und wer verliert dabei?**

Wenn Sie zu zweit/in Kleingruppen die folgenden Texte bearbeiten: Lesen Sie den Text durch, diskutieren Sie Passagen, die Ihnen diskussionswürdig erscheinen.

- **Was ist für Sie neu an der Thematik Schokolade?**
- **Was gefällt Ihnen (nicht)?**
- **Was ist Ihre Meinung zu dieser Situation?**

Schokolade

Die Hälfte aller Schokolade weltweit essen die Menschen in Europa. Sie konsumieren ungefähr 1,5 Millionen Tonnen Schokolade im Jahr – das sind 15 Milliarden Tafeln.

In Deutschland isst jeder Mensch im Durchschnitt etwa 11 Kilogramm Schokolade pro Jahr.

Für Kinder in Afrika bietet die Schokolade jedoch leider kein so süßes Vergnügen wie für uns. Hilfsorganisationen klagen die Schokoladen-Industrie an, von Kinderhandel und Kinderarbeit in Afrika zu profitieren und damit Straftaten zu begünstigen.

Für viele Familien in Westafrika ist es Tradition, Kinder und Jugendliche zu Verwandten in die Stadt zu schicken. Sie arbeiten dort und als Gegenleistung für ihre Arbeit können sie eine Schule besuchen oder einen Beruf erlernen. Dieser Brauch wird jedoch immer häufiger für kriminelle Machenschaften missbraucht: Schlepper verkaufen in Afrika jährlich Tausende Kinder. Sie landen unter sklavenähnlichen Verhältnissen auf Kakaoplantagen. Die Kinderhändler, häufig entfernte Bekannte, machen den Eltern falsche Versprechungen, bringen die Kinder über die Grenze und übergeben sie den Plantagenbesitzern. Die Kinder haben kein Zuhause, keinerlei Rechte und leben oft in ständiger Angst vor ihren Ausbeutern.

Mehr als die Hälfte des Kakaos für die Schokolade kommt von der Elfenbeinküste. Geerntet werden die Kakaobohnen von 250.000 Kindern. Sie sind zwischen neun und zwölf Jahre alt und arbeiten bis zu 13 Stunden täglich unter äußerst harten Bedingungen. Den versprochenen Lohn von ein paar Euro im Monat nehmen ihnen die Schlepper meistens wieder ab. Immer wieder versuchen verzweifelte Kinder, sich zur nächsten Stadt durchzuschlagen und jemanden zu finden, der ihnen hilft. Europäische Schokoladen-Produzenten ignorieren diesen Zustand und verweisen auf ein Abkommen, das Kinderarbeit und Kinderhandel verbietet. Ob dieses Abkommen auch eingehalten wird, kontrollieren sie jedoch nicht.

Der dänische Filmemacher Miki Mistrati hat in Mali und an der Elfenbeinküste in Westafrika zum Teil mit versteckter Kamera gedreht und hat über Kindersklaven berichtet, die es auf den Kakaoplantagen offiziell gar nicht gibt.

Die Ursache für Kinderarbeit auf Kakaoplantagen sind u. a. die niedrigen Weltmarktpreise, die von einer Handvoll multinationalen Konzernen bestimmt werden. Barry Callebaut mit Sitz in der Schweiz ist einer der größten Kakaoverarbeiter weltweit (zum Unternehmen gehören seit 2002 u.a. Stollwerck, Sarotti und Alpi). Andere bekannte Großkonzerne mit Vertrieb in Europa sind Nestlé (After Eight, KitKat, Lion etc.), Mars (Balisto, Bounty, Snickers, Twix etc.), Kraft Foods (Kaba, Milka, Toblerone etc.), Ferrero (Duplo, Hanuta, „Kinder“ etc.). Die Löhne der Kakaobäuerinnen/Kakaobauern sind so gering, dass die Erwachsenen alleine ihre Familien nicht ernähren können.

Quellen/Weitere Informationen:

www.markenfirmen.com, bzw.: *Das neue Schwarzbuch Markenfirmen. Die Machenschaften der Weltkonzerne*: Klaus Werner, Hans Weiss, Ullstein, Berlin 2006.

www.theobroma-cacao.de unter Wirtschaft > Große Konzerne

<http://www.evb.ch/f25001625.html>

<http://www.unicef.de>

http://www.menschenrechteweltweit.de/kakao/index.php?option=com_content&task=view&id=8&Itemid=11

<http://www.rockefeller-news.com/16090/16090/>

www.fairtrade.net

Sven Giegold/Dagmar – Embshoff (Hrsg.): *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. Hamburg 2008.

Film: „THE DARK SIDE OF CHOCOLATE“

Filmtipp: www.thedarksideofchocolate.org

Miki Mistrati, ein dänischer Filmemacher, drehte in Mali und an der Elfenbeinküste einen Film mit zum Teil versteckter Kamera. In seiner Dokumentation „The Dark Side of Chocolate“ thematisiert Mistrati folgendes Problem: Fast alle großen Schokoladenfirmen nehmen Kinderarbeit und Kindersklaverei in Kauf.

Ein Film, der

- **die Schokolade von ihrer sehr bitteren Seite zeigt**
- **den Appetit auf Schokolade verderben kann**
- **Appetit auf Handeln macht**
- **den Appetit auf faire Schokolade anregt**

Diskussion (im Anschluss an den Film):

- **Was hat Ihnen an dem Film am meisten gefallen? Was hat Ihnen nicht gefallen?**
- **Wer ist Schuld an der Problematik? Wer trägt die Verantwortung?**
- **Wie empfinden Sie das Verhalten der Schokoladenkonzerne?**
- **Wie schätzen Sie die Situation rund um die Schokolade ein?**
- **Was könnte man tun?**

Die Schokolade in einer „besseren Welt“



Sie müssen abschätzen, ob Sie mit folgenden Fragen weitermachen, oder den Komplex „Grundsätzliches zum Engagement“ (s. u.) vorziehen. Manche Fragen hier passen auch zum anderen Komplex („Was möchten Sie tun?“ etc.).

Die Teilnehmer(innen) haben nun einiges zum Schokoladenhandel erfahren. Möglicherweise möchten Sie nun etwas unternehmen, um diesen Marktweig fairer zu gestalten.

Machen Sie als Einstieg ein Brainstorming: Was fällt Ihnen spontan ein, was man unternehmen könnte, um die Konzerne zur Verantwortung zu ziehen? Alle Vorschläge sind erlaubt, auch solche, die unrealistisch erscheinen.

Die Teilnehmer(innen) setzen sich anschließend zu zweit oder in Kleingruppen zusammen und überlegen sich folgende Fragen:

- **Möchten Sie sich in diesem Bereich engagieren?**
- **Wenn nein: Warum nicht? Auch diese Haltung ist erlaubt, jedoch ist es interessant, die Gründe zu erfahren (Angst, keine Zeit etc.)**
- **Wenn ja: Was können und was möchten Sie tun?**
- **Wie viel Zeit steht Ihnen zur Verfügung?**
- **Welche „Aktionsformen“ liegen Ihnen/sagen Ihnen zu?**

Anregungen und Möglichkeiten, aktiv zu werden:

- **Informieren Sie sich mehr über diese Thematik – in Medien, im Internet, bei NGOs.**
- **Fairtrade-Schokolade kaufen**

Nehmen Sie Kontakt zu Firmen auf, die Schokolade produzieren und konfrontieren Sie diese mit den Bedingungen für die Herstellung ihres Produkts. Firmen reagieren in der Regel empfindlich auf solche Vorwürfe und nehmen diese ernster, je mehr Konsumenten sich beschweren. Fragen Sie, bevor Sie eine Schokolade kaufen, woher diese stammt und wie sie produziert wird. Fragen Sie konkret nach, ob Kinder an der Kakaobohnenernte beteiligt sind. NGOs können Ihnen bestätigen, dass Firmen und Konzerne nervös werden, wenn viele Kund(inn)en solche Anfragen tätigen.

Weitere Vorschläge:

- **E-Mails schreiben**
- **Leserbriefe schreiben**
- **Im Supermarkt fragen, wie die Schokolade entstanden ist**
- **Einen Info-Stand in der Stadt organisieren**
- **Eine Veranstaltung mit Expert(inn)en organisieren, bei der Sie sich informieren können**
- **Eine Podiumsdiskussion mit Medienpräsenz organisieren, bei der über die Schokoladenproduktion informiert und diskutiert wird**
- **Einen Filmabend organisieren, bei dem Sie den Film von Mistrati zeigen**
- **Einen Fairtrade-Schokoladenhersteller einladen (in Österreich z. B. Josef Zotter)**
- **Ihre Freundinnen/Freunde, Verwandten und Bekannten informieren**
- **Geld an diverse Organisationen spenden, die für die Rechte dieser Kinder eintreten**

9. Grundsätzliches zum Engagement – sollte man sich engagieren? Warum?



Bereiten Sie ausreichend DIN A6-Kärtchen vor. Pro Aussage erhält jede Person ein Kärtchen.

Die Teilnehmer(innen) befassen sich mit der Frage – ganz allgemein und unabhängig von der Problemstellung: Sollte man sich engagieren? Sie schreiben auf die Karte in eine Ecke „Ja“ oder „Nein“ und einen Grund dazu. Fallen ihnen mehrere Gründe ein, schreiben sie für jeden Grund dafür und dagegen eine eigene Karte. Wenn ihnen sowohl Gründe dafür als auch dagegen einfallen, ist das durchaus in Ordnung. Der Mensch ist ein ambivalentes Wesen. Wichtig ist: Pro Karte ein Argument. Alle Gründe sind erlaubt. Persönliche, politische, egoistische, altruistische, einfach alle.

Die Workshopleitung kann folgende Gründe je auf eine Karte schreiben:

- Ja, damit man sich einer Gruppe anschließen kann.
- Ja, weil ich mit Gleichgesinnten zusammen sein will.
- Ja, weil ich etwas Sinnvolles tun möchte.
- Ja, weil ich so versuchen möchte, die Welt ein wenig gerechter zu gestalten.
- Ja, weil ich glaube, dass so etwas auch Spaß macht.
- Ja, weil ich so einen Grund habe, das Haus zu verlassen.
- Ja, weil ich eine Verbindlichkeit/eine Verpflichtung brauche.
- Nein, weil sich sowieso nichts ändert.
- Nein, weil ich Angst habe, dass ich dann Probleme bekomme.

Die Kärtchen werden von der Workshopleitung eingesammelt und kommen gemischt auf einen Stapel. Reihum zieht nun jede Person eine Karte, liest die Aussage vor und sagt: „Ich stimme dieser Aussage zu, weil ...“

Die Gründe sollen auf diese Weise noch einmal besprochen werden, ohne dass eine Bewertung erfolgt.

III. DIALOG DER GENERATIONEN

Einleitung

Der demographische Wandel stellt unsere Gesellschaft vor neue Herausforderungen. Die Menschen werden immer älter, gleichzeitig werden weniger Kinder geboren. Was bedeutet das konkret – für die Politik, für persönliche Schicksale? Für das Verhältnis der Generationen zueinander?

Zunächst erinnern sich die Teilnehmer(innen) an ihre verschiedenen ganz persönlichen Lebensphasen. Was hat sich seit ihrer Jugend geändert? Wie beurteilen sie die Lebensumstände ihrer Kinder und Enkelkinder? Inwiefern kann man voneinander lernen?

Der Begriff Generation wird in diversen Wissenschaften verwendet. Es lohnt sich deshalb, einige Definitionen näher zu untersuchen und möglicherweise voneinander abzugrenzen. Was bedeutet eigentlich „alt sein“? Wie steht unsere Gesellschaft zu dem Thema? Die Teilnehmer(innen) sind gefragt, ihre Meinung zu dem Thema auszuarbeiten und darzustellen. Auch werden die Beziehungen der Generationen zueinander untersucht. Wie stehen junge Menschen und Senior(inn)en zueinander? Was kann und will man möglicherweise voneinander lernen?

Unsere Gesellschaft basiert auf der Solidarität zwischen jung und alt, dem sogenannten Generationenvertrag. Welche Vorstellungen haben die Teilnehmer(innen) von diesem Vertrag? Aus volkswirtschaftlicher Sicht stellt sich die Frage, ob der Generationenvertrag im Hinblick auf die alternde Gesellschaft noch eingehalten werden kann. Ist unser Rentensystem in Gefahr? Wenn ja, wer trägt daran die Schuld? Es wird untersucht, ob und inwiefern uns tatsächlich ein „Krieg der Generationen“ bevorsteht, der oftmals in den Medien proklamiert wird. Wie viel Solidarität gibt es tatsächlich, auf politischer und persönlicher Ebene? Inwiefern sind jung und alt voneinander abhängig? Welche Rolle spielt dabei die Familie?

Interessant ist auch, inwiefern sich das Lebensgefühl älterer Menschen verändert hat und wie dies von der Gesellschaft beurteilt wird. Steht Lebenslanges Lernen im Vordergrund oder der Wunsch nach ewiger Jugend? Welche Vorurteile und Konflikte bestehen zwischen jung und alt? Wo gibt es Annäherungen?

Zeitungsartikel, Interviews, Geschichten und Liedtexte bieten einen anschaulichen Zugang zu dem umfangreichen Thema. Im Mittelpunkt stehen die Teilnehmer(innen) selbst, die immer wieder animiert werden, die Materie anhand ihrer eigenen Erfahrungen und Vorstellungen zu beleuchten. Am Ende besteht die Möglichkeit, Teil der Ausstellung „Lebenslinien“ zu werden, die Teilnehmer(innen) des Projekts Global Generation porträtiert.

1. Mein Leben, damals und heute



Persönliche Erfahrungen und Erinnerungen ins Gedächtnis rufen. Sich der Veränderungen bewusst werden und die verschiedenen Aspekte davon beleuchten.



WORKSHOP
LEITUNG

Wenn Sie zum Seminar einladen, bitten Sie die Teilnehmer(innen), Bilder von früher mitzubringen. Das können Fotos sein, gemalte Bilder (von sich selbst, von Gebäuden, Straßen, etc.) und Zeitungsausschnitte. Sorgen Sie für ausreichend Papier, Scheren, Stifte und Kleber. Die Teilnehmer(innen) sollten die Gelegenheit haben, ihre Fotos zu kopieren, damit sie sie leichter für ihre Collagen verwenden können.

Die Teilnehmer(innen) erstellen aus den Fotos und Zeitungsausschnitten eine Collage und beantworten anschließend folgende Fragen:

- Wie war das Leben in Ihrer Kindheit, Jugendzeit, im frühen Erwachsenenalter (z. B. in Bezug auf Ihr Zuhause und Ihre Arbeit)?
- Was empfanden Sie damals als schön?
- Was haben Sie nicht in schöner Erinnerung?
- Was gab es damals, das es heute nicht mehr gibt? Aus welchen Gründen gibt es das nicht mehr? (z. B. materielle Dinge, Verhaltensweisen)
- Was gibt es heute, das es damals nicht gab?
- Welche Verbote, Regeln und vielleicht auch Rituale gab es, die heute nicht mehr gelten?
- Kamen dafür neue Verbote, Regeln oder Rituale?

Ein Beispiel: „Als ich noch ein Kind war, wohnten wir gemeinsam mit unserer Großmutter und Großtante in einer Zweizimmerwohnung mit WC auf dem Gang. Es gab weder Dusche noch Badewanne. Wir badeten einmal in der Woche in einer Blechwanne, in die mit einer Schüssel warmes Wasser gefüllt wurde. Meine Mutter und Großmutter wuschen die Wäsche mit einer Wäscherumpel. Joghurt und Milch gab es damals nur im Glas, das man gegenüber kaufte. Da, wo es immer säuerlich roch. Es gab keinen Staubsauger. Den habe ich übrigens auch heute nicht (mehr). Zu viel Wind um nichts. Ein Besen putzt besser, finde ich.“

Es gab kein Fernsehen rund um die Uhr. Filme gab es an zwei Vormittagen, als ich schon Jugendliche war, bis zum Abend dann nichts mehr. Das Standbild sieht man heute nur noch in Satiresendungen. Die Eltern damals mussten sich nicht darum sorgen, dass die Kinder zu viel fernsehen oder Computer spielen. Das gab es nicht, also gab es auch keine Streitereien darum.

Wenn ich heute einen alten Tatort sehe oder Derrick, fällt mir auf, dass die Filme damals viel längere Sequenzen hatten, heute gibt es eine viel raschere Handlungsabfolge und kürzere Dialoge.

Es gab Telefone mit Viertelanschluss (Anm.: Telefonanschluss für die gesamte Nachbarschaft). Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen! Wenn meine Nachbarin telefonierte, musste ich warten, bis sie auflegte. Wenn ich auf einen Anruf hoffte

(weil ich verliebt war), ging ich vom Telefon nicht weg. Heute ist man mit dem Handy immer und überall erreichbar, was ich durchaus als nervenaufreibend empfinde. Deshalb stelle ich es häufig auf lautlos.

Als ich ein Kind war, bekam ich zu Ostern und zu Weihnachten neue Kleider. Es gab ein Kleidergeschäft für Kinder und dort durften meine Schwester und ich uns etwas aussuchen. Meine Großmutter war Schneiderin und die nähte uns auch Kleider und Röcke. Heute gibt es an jeder Ecke ein Kleidergeschäft und die Leute kaufen massenhaft ein. „Die Kleidung hat heute eine niedrigere Halbwertszeit als Lebensmittel“, sagte einmal eine Filialeiterin einer Textilhandelskette. Es scheint zu stimmen. Damals war die Kleidung teurer als heute, aber man trug sie auch länger. Hatte die Wollstrumpfhose ein Loch, wurde sie geflickt. Ich genierte mich, sie zu tragen, aber so schnell wurde nichts Neues gekauft. Heute wird eine kaputte Ware gleich weggeworfen – es ist häufig billiger, etwas Neues zu kaufen, als das Alte zu reparieren. Das finde ich allerdings nicht so gut.“

Weitere Fragen:

- **Wo sind Sie aufgewachsen?**
- **Wie haben Sie Ihre Schulzeit verbracht? Wie haben Sie diese Zeit in Erinnerung?**
- **Was haben Sie in Ihrer Freizeit gemacht? Wo haben Sie die Ferien verbracht – mit wem?**
- **Wie war es, einen Beruf zu erlernen?**
- **Wie war es, eine Arbeit zu finden?**



Die Teilnehmer(innen) suchen sich eine zweite Person und erzählen sich gegenseitig von ihrem früheren Leben.

- **Welche Gemeinsamkeiten stellen Sie fest?**
- **Welche Unterschiede?**



Anschließend präsentieren sie im Plenum, welche Gemeinsamkeiten und Unterschieden sie herausgefunden haben.

Zitat:

„Wenn die Gedanken treiben,
in die Zeit,
in der du Kind gewesen bist.
Lass es gut sein,
sollen sie so bleiben,
zwischen Wirklichkeit und Traum,
auch wenn es in Wahrheit
kaum jemals so gewesen ist.“

(Hannes Wader, Liedermacher, geb. 1942, aus dem Lied „Blick zurück“)

- **Wie ist Ihre Meinung zu diesem Zitat?**

Tipp: Schreiben Sie Ihre Geschichten auf! Ihre Geschichte und – soweit Sie können – auch die Ihrer Eltern und Großeltern. Es ist ein wertvoller Nachlass für die Nachkommen – jede(r) möchte gerne wissen, was vorher war und woher er/sie kommt.

Stammbaum



Die Teilnehmer(innen) sollen Fotos von ihren Eltern, Großeltern, Geschwistern, Kindern und Enkeln mitbringen. Es soll die Gelegenheit geben, diese zu kopieren. Sie brauchen DinA 3-Blätter, Kleber, Scheren, Stifte, evtl. Wasser- oder Wachsmalfarben.

Die Teilnehmer(innen) zeichnen ihren Stammbaum und tragen sich selbst, ihre Geschwister, ihre Eltern, evtl. auch ihre Großeltern, ihre Kinder und Enkelkinder (bzw. Neffen/Nichten oder Menschen, die sie kennen, die in diesem Alter sein könnten) ein. Sie können auch die Porträts dazu kleben. Auf dem gleichen oder einem extra Blatt notieren sie kleine Geschichten oder in Stichworten:

- **Wie leb(t)en Ihre Eltern und Großeltern? Wie, was, wo arbeiteten sie? Was ist/war ihnen wichtig im Leben? Welche Träume hatten sie?**
- **Wie leben Sie selbst? Wie leben Ihre Geschwister? Was ist/war Ihnen wichtig? Welche Träume hatten und haben Sie?**
- **Wie leben Ihre Kinder und Enkelkinder? Was ist ihnen wichtig? Welche Träume haben sie?**

Ein Beispiel: „Die Jüngerer träumen alle von einer festen Anstellung. Ich habe die Selbstständigkeit vor ein paar Jahren freiwillig gewählt. Meine jungen Kolleginnen nicht. Sie sind alle unter 30. Sie hangeln sich von einem Werkvertrag zum nächsten, mit Verdienstausschlag bei Krankheit, ohne 13. und 14. Gehalt, ohne bezahlten Urlaub. Als ich jünger war, gab es nur feste Anstellungsverhältnisse. So was wie die heutige ‚Generation Praktikum‘ gab es nicht. Ein Uni-Professor erzählte, dass es in den 70er-Jahren, als er studiert hat, klar war, dass jeder nach Studienabschluss einen Arbeitsplatz bekam. Heute sind zwar die Studierenden noch immer besser dran als die ohne Ausbildung, aber von einem gesicherten Arbeitsplatz kann auch mit einem Studienabschluss keine Rede sein. Dass ich jedoch überhaupt studieren konnte, war schon ein Fortschritt – meine Eltern hatten diese Möglichkeit nicht gehabt. Ich kam in den Genuss des freien Hochschulzugangs und eines Stipendiums.“

Die Teilnehmer(innen) tauschen Sie sich mit einer zweiten Person aus:

- **Welche generationsübergreifenden Gemeinsamkeiten (z. B. im Leben, im Denken, etc.) stellen Sie fest? Mit wem?**
- **Welche Unterschiede finden Sie?**
- **Was können/konnten Sie gemeinsam unternehmen?**
- **Was geht/ging überhaupt nicht zusammen?**
- **Woran liegt das, Ihrer Meinung nach?**



Die Stammbäume werden zu einer Ausstellung an die Wand gehängt. Die Zweiergruppen präsentieren ihre Erkenntnisse.

Lernen von Anderen

Das, was die Älteren uns mit auf den Weg gegeben haben, haben sie oft nicht bewusst kommuniziert. Auch das, was wir beibehalten, haben wir oft unbewusst übernommen.

Die Teilnehmer(innen) beantworten Fragen und diskutieren mit einer anderen Person:

- Was haben Sie von den Alten gelernt? Was lernen Sie noch?
- Was haben Ihnen Ihre Eltern und Großeltern oder andere Bezugspersonen für Ihr Leben mitgegeben?
- Was machen Sie im Leben gleich?
- Was war Ihnen wichtig, was hat Ihnen besonders gefallen, so sehr, dass Sie es auch weiter geben wollen?

Ein Beispiel: „Ich wuchs damit auf, dass mein Vater im Haushalt half. Er kochte und wusch ab. Nie kam ich später auf die Idee, automatisch andere zu bekochen oder mich dafür verantwortlich zu fühlen. Mein Vater war kein emanzipierter Mann und meine Mutter keine emanzipierte Frau. Überhaupt nicht. Aber aufgrund der Arbeitsverhältnisse ergab es sich so: Meine Mutter war Fabrikarbeiterin und arbeitete bis zum späten Nachmittag. Mein Vater war Hilfsarbeiter in einer Bäckerei und arbeitete in der Nacht. Er war zu Hause, wenn meine Schwester und ich von der Schule kamen. Daher kochte er.

Mein Vater zog in die französische Schweiz, weil er dort eine besser bezahlte Stelle bekam. Er nahm sie an, weil er Schulden abzubezahlen hatte. Er machte einen Sprachkurs: Er wollte wissen, was die Leute redeten, er wollte wissen, was auf den Tafeln und in den Zeitungen stand. Als ich nach Nicaragua ging, war es für mich selbstverständlich, vorher die Landessprache zu lernen.

Meine Mutter traf sich oft mit ihren Freundinnen, die sie noch von ihrer Kindheit her kannte. Meinem Vater war das nicht recht. Das hielt meine Mutter jedoch nicht davon ab. Mein Vater fing an, über die Freundinnen schlecht zu reden – es half nichts. Meine Mutter gab ihre Freundinnen, die sie schon so lange kannte, nicht auf. Auch das hat sich in meinem Leben durchgezogen: Freundinnen zu haben, ist wichtig und man lässt sich das von niemandem ausreden.

Diese Lebenseinstellungen meiner Eltern waren welche, die sie nicht unbedingt bewusst in sich trugen. Es war keine ‚Erziehungsmaßnahme‘. Aber durch ihr Vorleben übertrug sich das auf mein Leben. Mit allen Vor- und Nachteilen.“

- Was haben Sie von den Jungen gelernt? Was lernen Sie noch?
- Was können Menschen, die jünger sind als Sie und unter anderen Bedingungen aufgewachsen sind, was Sie nicht können? Was haben Sie von ihnen abgeschaut? Gibt es etwas, das Sie von ihnen lernen möchten?
- Was gefällt/gefiel Ihnen an den Alten?
- Was gefällt Ihnen an den Jungen?
- Was stört(e) Sie? Warum?
- Was möchten Sie den Jungen mitgeben? Warum?

Vom Umgang miteinander und dem Vorleben



Lesen Sie folgende Geschichte vor. Sie wurde 1812 geschrieben.

Der alte Großvater und sein Enkel

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floss ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen musste sich der Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch und die Augen wurden ihm nass. Einmal auch konnten seine zittrigen Hände das Schüsselchen nicht fest halten, es fiel zu Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“, fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsfort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

(Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. München 1949)

- Wie gefällt Ihnen die Geschichte?
- Finden Sie die Geschichte realistisch? (z. B. in Bezug auf den Umgang miteinander oder in Bezug auf das unbewusste „Vorbild“)

Vergleich:

Bei einer Befragung von 253 Hörer(inne)n der Vorlesung „Die Zukunftsgesellschaft“ im Jahr 2003 an der Universität Hamburg wurde festgestellt, **was Jüngere von Älteren lernen können:**

1. Erfahrung (Lebens- und Berufserfahrung)
2. Gelassenheit (Ruhe, Geduld, Ausgeglichenheit)
3. Kontinuität (Weitergabe von Bewährtem)
4. Rücksichtnahme (Verständnis, Einfühlungsvermögen)
5. Abgewogenheit (Bedachtheit vor dem Handeln)
6. Zuhören können (Freundlichkeit, Höflichkeit, Respekt)
7. Pragmatismus (Praxisnähe, Rhythmus, Distanz)
8. Traditionsbewusstsein (Lebende Geschichte, Alte Werte)
9. Langfristperspektive (Zeitfaktor, „reifen lassen“)
10. Wertschätzung von Gesundheit

In derselben Lehrveranstaltung wurde gefragt, was Ältere von Jüngeren lernen können:

11. Spontaneität (Spontane Begeisterung, Begeisterungsfähigkeit)
12. Flexibilität (in Lebensführung und Arbeitsalltag)
13. Toleranz (Vorurteilslosigkeit, Akzeptanz von Fremden)
14. Offenheit (Aufgeschlossenheit, offen für neue Ideen)
15. Risikobereitschaft (Mut zum Risiko, Risikofreude)
16. Neugier (Interesse an Neuem und neuen Sichtweisen)
17. Technikbegeisterung (Freude an neuen Techniken/Medien)
18. Unbekümmertheit (Unvoreingenommenheit, Unbefangenheit)
19. Lebensbejahung (Angstfreiheit, Zuversicht)
20. Zukunftsoptimismus (Vision, Idealismus)

(Horst W. Opaschowski. Der Generationenpakt – das soziale Netz der Zukunft. 2004)

- **Können Sie (in bestimmten Bereichen) zustimmen? Wobei?**
- **Kennen Sie konkrete Beispiele des Voneinander-Lernens aus Ihrem Umfeld oder Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis?**
- **Tauschen Sie sich mit Ihrer Kollegin/Ihrem Kollegen oder im Plenum aus.**

2. Generation – was ist das?



Begriffsbestimmung, Auseinandersetzung mit dem Generationenbegriff.

Was ist eigentlich eine Generation?

Ständig entsteht eine neue Generation. Generation plus. Generation Golf. Generation Irgendwas. Auch von Generationskonflikten, Generationsverträgen ist oft die Rede. Was fällt Ihnen zu diesem Begriff ein? Was ist eine Generation? Was zeichnet sie aus?



Machen Sie zuerst ein Brainstorming. Die Teilnehmer(innen) sagen alles, was ihnen dazu einfällt. Sie schreiben die einzelnen Aussagen auf je verschiedene Blätter.

Fragen an die Teilnehmer(innen):

- Was ist eine Generation?
- Was macht eine Generation aus?
- Wer gehört zu einer Generation?



Frage: Gibt es Auffälligkeiten? Finden Sie Übereinstimmungen? Ordnen Sie mit Hilfe der Teilnehmer(innen) die Aussagen nach Themen. Gibt es Fragen oder Anmerkungen, die die Gruppe besprechen möchte?

Die Teilnehmer(innen) versuchen nun, je nach Gruppengröße entweder allein, zu zweit oder in Kleingruppen, eine endgültige Definition zum Thema Generation zu finden und stellen diese im Plenum vor.

Im Folgenden sind nun einige ältere und einige neuere Definitionen zum Begriff „Generationen“ angeführt. Kopieren Sie alle oder ausgewählte Definitionen je auf ein Blatt. Je nach Größe der Gruppe erhält entweder eine Person, ein Paar oder eine Kleingruppe eine oder mehrere Definitionen und bearbeitet sie.

Fragen über den folgenden Wissensteil:

- Gibt es Überschneidungen mit den Definitionen, die vorher gesammelt wurden?
- Gab es Überraschungen?
- Wo würden Sie Ihre Definition(en) am ehesten zuordnen?
- Welche Definition sagt Ihnen am ehesten zu?



Generation ist alsdann eine Bezeichnung für ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit von Individuen; diejenigen, welche gewissermaßen nebeneinander emporwuchsen, das heißt, ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, bezeichnen wir als dieselbe Generation. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verständnis. Diejenigen, welche in den Jahren ihrer Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie in dem Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.

(Wilhelm Dilthey: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat. Nach: Gesammelte Schriften. Band 5. Stuttgart 1974. S 37). Anmerkung: Wilhelm Dilthey lebte von 1833 – 1911.

Welche strukturellen Momente gerade durch das Generationsphänomen im Leben und Erleben gestiftet werden, kann man sich am klarsten vergegenwärtigen, wenn man sich gedanklich experimentierend fragt, wie würde menschlich gesellschaftliches Leben aussehen, wenn eine Generation ewig leben und keine weitere Generationsfolge stattfinden würde. Einer solchen utopisch konstruierten menschlichen Gesellschaft gegenüber ist die unsrige charakterisiert:

- a.) durch das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger,
- b.) durch den Abgang der früheren Kulturträger,
- c.) durch die Tatsache, dass die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren,
- d.) durch die Notwendigkeit des steten Tradierens (Übertragens) der akkumulierten Kulturgüter,
- e.) durch die Kontinuierlichkeit des Generationswechsels.

(Karl Mannheim: Das Problem der Generationen. In: Kurt H. Wolff (Hg): Karl Mannheim: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Berlin 1964. S 530). Anmerkung: Karl Mannheim lebte von 1893 – 1947.

Zu den konstitutiven Merkmalen von Generation gehört, dass sie aus einer Gruppe etwa altersgleicher Personen besteht. Dabei spielt die Gemeinsamkeit der Lebensphasen eine besondere Rolle, vor allem in der Kindheit und Jugendzeit. Eine Generation ist nicht zuletzt auch dadurch geprägt, dass sie gemeinsame geschichtliche und gesellschaftliche Wandlungen durchlebt hat und auch eine gemeinsame Mentalität und Identität besitzt. Dies bedeutet eine stärkere Prägung, wie man mit Blick auf die Nachkriegsjugend von der „skeptischen Generation“ sprechen konnte. Als Zusammenfassungen von benachbarten Jahrgängen mit gemeinsamem Erlebnishintergrund können Generationen als aktiv handelnde Gruppen eine Veränderung bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen anstreben. So sprechen wir auch von der „Kriegs-Generation“.

(Vgl. Karl Kardinal Lehmann: Solidarität und Verantwortung zwischen den Generationen. Deutsche Bischofskonferenz. 22. September 2003)

„Generation bezieht sich immer auf die Zeit oder einen bestimmten Zeitraum. Andererseits bezieht er sich auf die Herkunft im weiteren Sinne, und er definiert gleichzeitig einen Bezug zu anderen Generationen. Eckart Liebau formulierte treffend: ‚Menschliches Leben ist immer in Generationenverhältnisse eingebettet; Erziehung, Lernen, Bildung finden immer in Generationenverhältnissen statt. Generativität, Geburt, lebenslange biologische und psychosoziale Entwicklung und Tod stehen zu jeder Zeit und an jedem Ort in familialen und historischen Generationszusammenhängen. Es gibt kein menschliches Leben außerhalb von Generationenverhältnissen.‘“

(Timo Jacobs. *Dialog der Generationen. Plädoyer für eine intergenerative Pädagogik*. 2010.)

„Der **genealogische Generationenbegriff** ist vergleichsweise eindeutig, da er sich auf eine leicht feststellbare Abfolge von Familienangehörigen bezieht. Teilweise wird der Standpunkt vertreten, dass Begriffe wie Generationenbeziehungen nur im Zusammenhang mit familial-verwandtschaftlichen Strukturen zulässig seien (vgl. Segalen 1991). Die konkrete Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen unterliegt sozialen, kulturellen und demographischen Veränderungen. Für moderne Gesellschaften ist etwa charakteristisch, dass dank hoher Lebenserwartung ein Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen häufig ist. Aufgrund geringer Geburtenzahlen sind heute teilweise mehr Vertreter der Großeltern-Generation als der Enkelkind-Generation vorzufinden. Ein weiteres zentrales Merkmal moderner Gesellschaften ist die starke Entkoppelung von familialem Generationenstatus und sozialem Status, und im Gegensatz zu vorindustriellen, bäuerlich geprägten Gesellschaften sind weniger Erbschaft und Nachfolge, sondern individuelle Ausbildung, Berufsstellung und Lebensführung für den sozialen Status entscheidend. Wichtig für moderne Gesellschaften ist auch die Tatsache, dass die materielle Alterssicherung im Prinzip von den eigenen Kindern unabhängig ist (was allerdings für die soziale Alterssicherung nicht gilt, da nach wie vor ein großer Teil der sozialen Unterstützungen und Pflegeleistungen von Angehörigen erbracht wird).“

(François Höpflinger, *Generationenfrage - Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*, Lausanne: *Réalités Sociales* 1999. ISBN 2-88146-103-6)

Der **historisch-soziologische Generationenbegriff** bezieht sich auf Gruppen innerhalb der Gesellschaft, welchen in kultureller, historischer oder sozialer Perspektive spezifische Gemeinsamkeiten zugeordnet werden (z.B. „Nachkriegsgeneration“, „68er-Generation“, „Generation Golf“).

Eine Generation definiert sich nicht nur durch eine bestimmte Gruppe, deren Glieder zufällig zur gleichen Zeit geboren sind, sondern in erster Linie durch eine Verbundenheit durch einen ähnlichen oder gleich gelagerten Einfluss in der Geschichte. Die Mitglieder einer Generation zeichnen sich somit dadurch aus, dass diese in ihrer Jugend gemeinsame historisch-soziale Erfahrungen gemacht haben, sodass sie eine Erlebnismgemeinschaft bilden.

(Vgl: Timo Jacobs, *Dialog der Generationen. Plädoyer für eine intergenerative Pädagogik*. 2010)

„Der **pädagogische Generationenbegriff**: Eine Grundvoraussetzung jeder menschlichen Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten von der älteren Generation an die neue Generation ihrer Kinder. Nur so kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit individueller Menschen garantiert werden. Der pädagogische Generationenbegriff spricht das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation an.“

(François Höpflinger, *Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*, Lausanne: *Réalités Sociales* 1999. ISBN 2-88146-103-6)

Florian Illies, (Jg. 1971) über die **„Generation Golf“** (Anm.: Menschen, die zwischen 1965 und 1975 geboren wurden):

„Und dass das Computerzeitalter mit einem Spiel anfing, für das man fast schon stoische Qualitäten brauchte: Zwei weiße Stäbe spielten sich unter elektronischem Wimmern ein weißes Klötzchen hin und her, das Ganze hieß Tennis, man konnte es am Fernseher spielen, und wenn man nicht gerade Schwierigkeitsstufe 10 eingestellt hatte, konnte man dabei einschlafen. Aber so war eben jene Zeit. Es ging allen gut, man hatte kaum noch Angst, und wenn man den Fernseher anmachte, sah man immer Helmut Kohl. Nicole sang ein bisschen Frieden, Boris Becker spielte ein bisschen Tennis, Kaffee hieß plötzlich Cappuccino, das war's auch schon. Die achtziger Jahre waren wie eine gigantische Endlosschleife. Raider heißt jetzt Twix, sonst ändert sich nix. Wenn man Musik hörte, gab es statt neuer Singles nur Maxisingles der bekannten Lieder. Und wenn man ins Kino ging, gab es statt neuer Filme nur neue Versionen: Rambo I, Die unendliche Geschichte II, Zurück in die Zukunft III, Rückkehr der Jedi-Ritter IV und so weiter. Noch ahnte man nicht, dass man einer Generation angehörte, für die sich leider das ganze Leben, selbst an einem Montag, anfühlte wie die träge Bewegungslosigkeit eines gut gepolsterten Sonntagnachmittags. Ja, noch ahnte man nicht einmal, dass man überhaupt einer Generation angehörte.“

(Florian Illies. *Generation Golf. Eine Inspektion*. Frankfurt/Main. 2003. S 16)

„Die Vorgängergeneration hat, wenn ich mich recht erinnere, den lieben langen Tag lang demonstriert. Wahrscheinlich fanden wir es deshalb von Anfang an doof. Ich weiß noch, wie albern ich mir vorkam, als ich an einem fürchterlich kalten Februartag durch die Stadt zog, weil die Schülervvertretung es irgendwie nicht gut fand, dass die CDU-Landesregierung einen CDU-Mann zu unserem Schulleiter gemacht hatte, obwohl es eigentlich Herr Ließmann werden sollte. Ich fand es einfach keine besonders tolle Kommunikationsform, wenn man mit vielen hundert Leuten auf der Straße geht und mit Kehrreimen beschriebene Leinentücher mit sich herumträgt, nur damit der Fotograf der Heimatzeitung kommt. Wahrscheinlich hat wieder Harald Schmidt Recht, der bemerkte, dass unsere Generation allein deshalb mit dem Demonstrieren aufgehört habe, weil sie es zu kalt dafür findet.“

(Florian Illies. *Generation Golf. Eine Inspektion*. Frankfurt/Main. 2003. S 163)

3. Generationenbeziehungen



Sich darüber bewusst werden, wie Generationen zueinander stehen.



Kopieren Sie folgende Aussagen und verteilen Sie sie im Raum, so dass die Teilnehmer(innen) Gelegenheit haben, ihre Kommentare dazuzuschreiben.

Diskussion:

- Sind Ihnen folgende Aussagen geläufig?
- Was fällt Ihnen dazu ein?
- Schreiben Sie Ihre Kommentare zu den Aussagen.



„Alt und Jung leben in getrennten Welten.“
 „Alt und Jung haben kein Interesse am Kontakt.“
 „Alte Menschen sind egozentrisch, sie haben primär ihre eigenen Bedürfnisse im Blick.“
 „Alt und Jung können heute nichts mehr voneinander lernen.“
 „Alt und Jung haben ein einseitig negatives Bild voneinander.“

Ende



Verteilen Sie die Pro- und Kontra- Argumente zu den oben genannten Aussagen an Einzelpersonen/Paare/Kleingruppen und lassen Sie sie bearbeiten.

Zum Abschluss sollen die Teilnehmer(innen) selbst Thesen zu den Generationsbeziehungen erstellen.

Fragen an die Teilnehmer(innen):

- Stimmen Sie den Aussagen zu?
- Welche Erfahrungen machen Sie, bzw. haben Sie gemacht?
- Tauschen Sie sich darüber aus.
- Gibt es Gemeinsamkeiten? Differenzen?
- Berichten Sie darüber im Plenum.



Vergleichen Sie:

„Alt und Jung leben in getrennten Welten.“

Obwohl nur ein kleiner Prozentsatz der 70-85-jährigen Menschen mit einem ihrer Kinder in einem gemeinsamen Haushalt lebt, ist es doch so, dass mindestens ein Kind im gleichen Ort, in unmittelbarer Nachbarschaft oder sogar im selben Haus lebt. Auch, wenn die Generationen innerhalb einer Familie weit auseinander leben, bestehen enge Kontakte und ein hoher Prozentsatz (90 %) gibt an, sich mindestens einmal pro Woche zu sehen.

Auch außerhalb von Familien treffen Generationen aufeinander, z. B. wenn Senior(inn)en ein Studium beginnen und so auf junge Erwachsene treffen. Weitere Treffpunkte: Vereine, politische Gruppierungen usw.

„Alt und Jung haben kein Interesse am Kontakt zueinander.“

Ältere Menschen geben an, altersdurchmischte Lebensumgebungen gegenüber altershomogenen Lebensumgebungen zu bevorzugen. Sie treten daher auch gerne diversen altersunspezifischen Organisationen wie Sportvereinen, Kirchengemeinden, etc. bei. Bei den Jüngeren ist dieses Interesse weniger ausgeprägt.

„Alte Menschen sind egozentrisch, sie haben primär ihre eigenen Bedürfnisse im Blick.“

Für das Wohlbefinden und die Langlebigkeit von Menschen scheint eine Rolle zu spielen, dass sie mehr Unterstützung geben als erhalten. Dies dient auch der Selbstwertsicherung. Es gibt genügend Belege, dass auch finanzielle Transfers erfolgen, lange, bevor das Erbe angetreten wird. Noch neun Prozent der 70-85-Jährigen engagieren sich ehrenamtlich.

„Alt und Jung können heute nichts mehr voneinander lernen.“

Es gibt Bereiche, in denen Ältere tatsächlich den Jüngeren nicht mehr helfen können – vor allem in Bezug auf technologische Veränderungen. Waren ursprünglich die Alten die Lehrer oder Mentoren der Jungen, so dreht sich dieses Verhältnis in bestimmten Bereichen (Internet, E-Mail, etc.) um.

„Alt und Jung haben ein einseitig negatives Bild voneinander.“

Ältere Menschen haben ein überwiegend positiv getöntes Bild der Jüngeren. Jüngere hingegen haben zum einen durchaus positive Vorstellungen von Senior(inn)en und schreiben ihnen Werte wie Weisheit oder Lebenserfahrung zu. Oft verbinden sie jedoch auch viele negative Bilder mit älteren Menschen, wie Unfreundlichkeit, Griesgram und Krankheit. Älteren Menschen wird oftmals auch weniger Kompetenz und Attraktivität zugeschrieben als Jüngeren. Jüngere Menschen neigen dazu, älteren Menschen bestimmte Aufgaben auch dann

abzunehmen, wenn diese durchaus in der Lage wären, Aktivitäten noch auszuführen. Ein weiteres Beispiel sind „bevormundende Sprechmuster“, d. h. starke Vereinfachungen der Sprache, übertriebene Betonung, etc. Solche durchaus gut gemeinten Verhaltensweisen wirken sich negativ auf das Selbstwertgefühl der Alten aus. Studien deuten an, dass ältere Menschen ihrerseits durch ein selbstsicheres Auftreten diesen Kreis durchbrechen können.

(Vgl: Sigrun-Heide Filipp/Anne-Kathrin Mayer. *Beziehungen zwischen den Generationen. Mythen im Spiegel der psychologischen Forschung.* In: Ursula van der Leyen. *Füreinander da sein. Miteinander handeln. Warum die Generationen sich gegenseitig brauchen.* 2007)

- **Wie ist Ihre Meinung zu den dargestellten Widerlegungen, bzw. Verifizierungen?**
- **Stimmen Sie zu?**
- **Bestätigen oder widerlegen Ihre Erfahrungen diese Aussagen?**



WORKSHOP
LEITUNG

Verteilen Sie Karten an die Teilnehmer(innen). Auf jede Karte wird eine These geschrieben. Bei der Paararbeit bekommt jeder fünf Karten. Diese werden gesammelt, nach Ähnlichkeit und Häufigkeit geordnet und zum Abschluss einigen sich alle Teilnehmer(innen) auf fünf Thesen.

Die Teilnehmer(innen) stellen aufgrund ihrer Erfahrungen fünf Thesen zu Beziehungen zwischen den Generationen auf. Sie tauschen sich dann in der Zweiergruppe über die Thesen aus, einigen sich auf fünf Thesen und stellen diese im Plenum vor.

4. Generationenvertrag – was ist das?



Erwartungen an die Generationen klären. Tatsächliche oder vermeintliche Probleme zwischen den Generationen aufzeigen. Auseinandersetzung über den/einen Generationenvertrag.

Es ist oft die Rede von einem Generationenvertrag, an den sich bestimmte Menschen nicht mehr halten. Doch was ist das? Was beinhaltet ein Generationenvertrag? Wer hat ihn erstellt, wer hat ihn unterschrieben?



Machen Sie zuerst ein Brainstorming zum Thema Generationenvertrag.

- Was beinhaltet Ihrer Meinung nach der/ein Generationenvertrag?
- Wer sind die Vertragspartner?
- Wer ist für die Einhaltung zuständig? Welche Sanktionen gibt es, wenn jemand gegen ihn verstößt?
- Hat jemand dagegen verstoßen? Wer? Warum?



Machen sie eine Einteilung dessen, was gesagt wurde: Sortieren Sie Ähnlichkeiten und Bereiche. Die Teilnehmer(innen) haben die Aufgabe, zu zweit einen Generationenvertrag aufzusetzen.

- Welche Punkte enthält er?
- Wer hat welche Rechte und Pflichten?
- Unter welchen Voraussetzungen kann ein(e) Vertragspartner(in) vom Vertrag zurücktreten?
- Welche Sanktionen gibt es? (Das vorangegangene Brainstorming kann Ihnen eine Hilfe sein.)

Die Teilnehmer(innen) stellen den Vertrag den anderen vor und diskutieren:

- Welche Aufgaben haben Sie vorgesehen?
- Wer sollte die Einhaltung überwachen?
- Was sind Sie bereit, zu tun?

Krieg der Generationen

Input: In den Medien ist immer häufiger davon die Rede, dass sich die Menschen nicht mehr an den Generationenvertrag halten – unabhängig von der konkreten Definition.

So liest man beispielsweise, dass die älteren Menschen sich zu früh verrenten lassen, sie lebten „in Saus und Braus“ und auf Kosten ihrer Nachkommen. Sie würden familiäre Pflichten vernachlässigen, wie beispielsweise die Betreuung der Enkelkinder, und die Zukunft ihrer Nachkommen verschenken. Auch seien sie für massive Umweltkatastrophen verantwortlich, die noch sehr lange nachwirkten. Die Jungen dagegen kümmerten sich nur um ihre Karriere, ihre Kurzurlaube, ihr Wohlbefinden – die Älteren schoben sie ins Heim ab.



Moderieren Sie eine Diskussion zu folgenden Fragen:

- Gibt es Spannungen oder sogar Krieg zwischen den Generationen? Inwiefern?
- Gibt es gegenseitige Vorwürfe und, wenn ja, welche?
- Sind diese Vorwürfe persönlich (innerhalb der Familie) oder gesellschaftlich und politisch geprägte Vorurteile?
- Welche Erwartungen haben Sie an die Nachfolgeneration(en)?
- Welche Erwartungen haben Sie an die Vorgängergeneration?
- Machen Sie sich Sorgen um die Nachkommen – wenn ja, inwiefern und was tun Sie?
- Werden an Sie Erwartungen/Forderungen herangetragen? Von wem? Welche davon erfüllen Sie? Warum?
- Welche Verpflichtungen/Aufgaben innerhalb der Familie übernehmen Sie gerne, welche nicht?



Viele der folgenden Fragen können die Teilnehmer(innen) im Hinblick auf ihre persönliche Situation beantworten (z.B.: Wie viel Geld geben Sie für Ihre Kinder und Enkelkinder im Schnitt monatlich aus?). Sie erstellen eine Statistik, die dann mit den konkreten Zahlen in den folgenden Texten verglichen werden kann.

Sie können jedoch die Fragen auch als Quiz stellen, die die Teilnehmer(innen) dann, anhand der Texte im Wissensteil, beantworten.

- Wie viel Geld geben Menschen für ihre Kinder und Enkelkinder im Schnitt monatlich aus?
- Wie viele Stunden betreuen Großeltern ihre Enkelkinder im Monat?
- Reden Jüngere eher schlecht oder eher positiv über Ältere?
- Reden Ältere eher schlecht oder eher positiv über Jüngere?
- Verlaufen die Konfliktgrenzen, z.B. in Bezug auf Rentensicherung, zwischen den Generationen? Oder gibt es andere Konfliktfelder?
- Gibt es mehr Solidarität unter den Generationen? Oder mehr Konflikte?
- Werden Menschen mit Pflegebedarf eher in Heimen oder zu Hause gepflegt?
- Ab welchem Alter ist man „alt“?
- Ab wann fühlt man sich „alt“?
- Welches Alter (welche Lebensphase) empfinden Menschen als das (die) schönste?
- Welche Assoziationen verbindet man mit „Alter“ und „Altsein“?
- Welche sind die Lieblingsbeschäftigungen der älteren Generation?
- Unter welchen Voraussetzungen sollen/wollen Menschen länger, bzw. lange, im Berufsleben stehen?



Krieg der Generationen?

Die Zukunft der Jugend ist laut öffentlicher Meinung alles andere als rosig. Die Bevölkerung in westeuropäischen Ländern wird immer älter und es heißt es oftmals, dass diese Entwicklung horrenden Kosten für Renten-, Pflege- und Gesundheitsversorgung verursache. Hinzu kommen die Umweltverschmutzung, der Klimawandel und die hohe Staatsverschuldung.

Medienberichten der letzten Jahre zufolge sei ein „Aufstand der Jungen gegen die Alten“ daher nur noch eine Frage der Zeit. Gibt es tatsächlich einen „Krieg der Generationen“? Oder handelt es sich eher um „Panikmache“?

Der demographische Wandel als Problem für das Rentensystem

Kostas Petropoulos (2011) setzt dem entgegen, dass die drängenden, sozialen Konfliktlinien westeuropäischer Länder nicht ausschließlich entlang der Generationengrenze verlaufen. Er führt die niedrige Geburtenrate als zentrales Problem an, das das umlagefinanzierte Renten- und Pensionssystem blockiere. Letzteres funktioniere nur, wenn sich wieder mehr Paare für Kinder entscheiden würden und dem demographischen Wandel so entgegengearbeitet würde.

Die Tatsache, dass sich knapp ein Drittel der Paare gegen Kinder entscheiden, führt Petropoulos vor allem auf Kostengründe zurück. Man könne durchgängig und in Vollzeit arbeiten und sich zudem möglichst hohe Rentenansprüche sichern, was vor allem alleinerziehenden Frauen mit Kindern in dem Maße nicht möglich sei.

Für den demographischen Wandel und die daraus resultierenden Probleme sind laut Petropoulos nicht die Senioren an sich, sondern vielmehr der Trend zur Kinderlosigkeit verantwortlich. Es müsste Anreize geben, die Geburtenrate zu erhöhen, um die potenziellen Beitragszahler von morgen zu sichern. Ausreichend Betreuungsplätze und die Förderung von frühkindlicher Bildung seien beispielsweise notwendig, um zum einen eine Nachfolgeneration zu sichern, zum anderen deren Bildung und Qualifikation für den Arbeitsmarkt.

Das Problem der hohen Arbeitslosigkeit und der dadurch fehlenden Rentenbeiträge wird in Petropoulos' Beitrag nicht thematisiert. Deutlich wird aber, dass die Sorge um das Rentensystem keinesfalls ausschließlich auf einen vermeintlichen Generationenkonflikt zurückzuführen ist, sondern unter anderem auf den demographischen Wandel an sich, der das Umlagesystem behindert. Die These, die Generation älterer Menschen sei für diese Entwicklung verantwortlich, scheint demnach nicht treffend.

Vgl: <http://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2011-01/krieg-generationen>; Kostas Petropoulos (28.1.2011)

Schuldner gegen Erben?

Auch kritisiert Petropulos die Annahme, die Staatsverschuldung schüre einen Konflikt der Generationen. Oftmals würde behauptet, dass nachfolgende Generationen die Staatsverschuldung ihrer Eltern durch Zahlung hoher Steuergelder tragen müssten. Die junge Generation erbe jedoch nicht nur die finanziellen Lasten von älteren Generationen, sondern auch deren Vermögen, was mit 4,9 Billionen Euro 2,5mal so hoch sei wie die Summe der Staatsschulden, so Petropulos.

Das Konfliktpotenzial schreibt Petropulos vielmehr der ungleichen Verteilung dieses Erbes zu. Er beruft sich auf Angaben des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), die besagen, dass 30 Prozent der deutschen Bevölkerung derzeit über 90 Prozent des Vermögens besitzen. Die gegenwärtige Situation als „Krieg der Generationen“ zu bezeichnen, hält er demzufolge für wenig differenziert.

(Vgl.: *ebd.*)

Solidarität funktioniert

Während die Politik die Sozialausgaben senkt und dafür mehr Solidarität innerhalb der Familie einfordert, ist aus der Forschung bekannt, dass Transferleistungen innerhalb der Familien – und zwar in beide Richtungen, von den Eltern zum Kind und umgekehrt – sehr gut funktionieren: „In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten hat sich diesbezüglich wenig geändert“, so Franz Kolland, Professor am Wiener Institut für Soziologie, im Gespräch mit derStandard.at. Sowohl Geld- als auch Hilfsleistungen werden in großem Maße ausgetauscht.

Finanzielle und immaterielle Unterstützung von alt-jung und umgekehrt

Aus einer Studie von Altersforscher Anton Amann aus dem Jahr 2006 ist ersichtlich, dass die Hälfte der 51- bis 74-Jährigen Kinderbetreuungsaufgaben übernehmen. Durchschnittlich werden Enkelkinder 31 Stunden pro Monat von ihren Großeltern betreut, wobei die Varianz beträchtlich ist. Sie reicht von einigen wenigen Stunden pro Monat bis zum Äquivalent einer Vollzeitbeschäftigung. Etwa zwei Drittel der Befragten gaben an, in den letzten zwölf Monaten Geld- oder größere Sachgeschenke, beziehungsweise regelmäßige finanzielle Unterstützung geleistet zu haben, wobei die Geldzuwendungen vor allem den eigenen Kindern und Enkelkindern zugute kommen. Jeder fünfte der Befragten gab an, in diesem Zeitraum Geldzuwendungen von bis zu 250 Euro geleistet zu haben. 30 Prozent der 51- bis 74-Jährigen überließen ihren Angehörigen zwischen 1000 und 5000 Euro pro Jahr.

Auch die Zahlen aus dem Bereich Pflege zeigen, dass das Solidaritätsprinzip innerhalb der Familie funktioniert. Österreichweit gibt es etwa 420.000 Personen, die Pflegegeld beziehen. Die Mehrheit, nämlich 350.000, wird zu Hause überwiegend von ihren Angehörigen gepflegt.

(Vgl.: *derStandard.at* vom 31.8.2011, Karin Burgstaller)

Der Schweizer Familiensoziologe François Höpflinger kommt in Studien zu dem Schluss, dass getrenntes Wohnen die Generationen nicht zwangsläufig trennt. Kontakte und Solidarität unter den Generationen bleiben weitgehend erhalten, mehr als zum Beispiel unter Freunden.

Waren früher die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern eher formal und autoritär, sind sie heute freundlicher und nachsichtiger, so Höpflinger. Von einem Zerfall familiärer Netzwerke könne nicht die Rede sein.

Die empirischen Studien zu den Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen (Kinder-Eltern-Großeltern), auf die Höpflinger sich beruft, zeigen durchgehend folgendes Bild: Die verwandtschaftlichen Strukturen haben sich zwar aus demographischen Gründen stark verändert, aber daraus folgt nicht der Schluss, dass verwandtschaftliche Beziehungen und Solidarität zwischen den Generationen nicht mehr wichtig wären. Familiäre Hilfeleistungen verlaufen sowohl von den Jungen zu den Alten (Hilfe und Pflege im Alter), als auch von den Alten zu den Jungen (finanzielle Unterstützung, Betreuung der Enkelkinder). In beide Richtungen verlaufen auch emotionaler und moralischer Beistand.

Probleme bei der gegenseitigen Unterstützung ergeben sich daraus, dass immer weniger Angehörige zur Verfügung stehen. Die Menschen bekommen immer weniger Kinder und so fällt z. B. die Pflege der alten Eltern oft einem einzigen Kind zu. Häufig kommt es zu einem Konflikt zwischen Berufstätigkeit und Pflege der Eltern. Zahlreiche Studien zeigen, dass Jugendliche, wenn sie nach Erwachsenen allgemein befragt wurden, sich wesentlich kritischer und distanzierter äußerten, als wenn es um die eigenen Eltern ging.

Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich auch bei älteren Menschen: Alte Menschen sind zwar oft der Auffassung, erwachsene Kinder im Allgemeinen würden ihre alten Eltern vernachlässigen. Fragt man jedoch spezifisch nach den eigenen Kindern, sind sie in der Regel ganz anderer Meinung. Am häufigsten behaupten ältere Menschen, die selbst keine Kinder haben, dass Kinder ihre alten Eltern nicht genügend beachtet.

(Vgl.: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhgenerat1A.html>)

Ein Text von Opaschowski (2004) verdeutlicht, dass viele jüngere Menschen ihre älteren Angehörigen sowohl finanziell, als auch im Alltag, beispielsweise im Haushalt, unterstützen.

(Vgl. Opaschowski. 2004. *Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft.*)

Folgendes **Interview** mit Philipp Ikrath, Geschäftsführer des Instituts für Jugendkulturfor- schung, verdeutlicht die oben genannten Thesen. Es basiert auf einer Jugendstudie von 2011, durchgeführt mit 500 Jugendlichen im Alter von 16 bis 29 Jahren.

derStandard.at: Das Institut für Jugendkulturfor- schung hat herausge- funden, dass über 70 Prozent der jungen Frauen und knapp 60 Prozent der jungen Männer davor Angst haben, später einmal keine Pension zu bekommen. Hat Sie das Ergebnis überrascht?

Ikrath: Dass das eine große Angst der Jugendlichen ist, ist bekannt. Dass es allerdings in diesem Ausmaß verbreitet ist, ist schon eine Überra- schung. Drei von vier Frauen und sechs von zehn Männern fürchten sich davor, dass sie keine Pensionen bekommen. Ganz offensichtlich glau- ben die jungen Menschen nicht mehr an den Generationenvertrag. Sie vertrauen allerdings noch auf den Zusammenhalt innerhalb der Familie. Die Angst, dass sich um die Leute niemand mehr kümmert, wenn sie alt sind, ist nicht sehr weit verbreitet. Auf Solidarität auf der staatlichen oder gesellschaftlichen Ebene vertrauen sie kaum mehr.

derStandard.at: Kümmert sich die Politik zu wenig um die Jungen und um ihre Sorgen?

Ikrath: Ja. Diese Ängste hängen sehr stark von der momentanen Situa- tion und von aktuellen Ereignissen ab. Dass die Jugendlichen der Politik gegenüber sehr distanziert sind und generell das Gefühl haben, dass sie sich zu wenig um ihre Anliegen kümmert, ist sehr stark verbreitet. Dass die Politik zu wenig für die Zukunft tut und stattdessen nur für das Hier und Jetzt arbeitet, ist ein weiterer Aspekt, den unsere Jugend sehr stört.

(derStandard.at, Interview | Katrin Burgstaller, 27. Juli 2011)

Ausschnitte aus dem **Interview** mit dem 86-jährigen **Altenforscher** Leopold Rosenmayr. Der Standard. Wien. 29./30. Oktober 2011:

Der Standard: Verstehen Sie Leute, die sagen: Mir reicht's! Ich mag nicht mehr arbeiten.

Rosenmayr: Nein. Ich kann es mir bei Leuten, die starke Schmerzen haben, vorstellen oder wenn der Gedächtnisverlust, gegen den auch ich kämpfen muss, zu groß wird. Aber prinzipiell nein: Es ist doch keine Leistung, symbolisch gesprochen, mit 58 oder 59 Jahren im herbstlichen Garten nur mehr die Birnen abzunehmen.

Der Standard: Manchen reicht das.

Rosenmayr: Das glaube ich gerne. Aber das kann nicht das Kriterium einer so anspruchsvollen Gesellschaft wie der unsrigen sein.
(...)

Der Standard: Wird Alter nur als Kostenfaktor wahrgenommen?

Rosenmayr: Geld als zentraler Maßstab ist ein Gesamtphänomen in der Gesellschaft. Es müssen Anreize geboten werden, abseits von finanziellen Verlockungen oder Drohungen. Meine japanischen Kollegen etwa, die an der University of Tokyo unterrichten, sind nach ihrer wissenschaftlichen Karriere im Alter als Lehrer an Schulen. Sie sind oft über 80, wenn sie sich dann aus der Arbeit ausklinken.

Der Standard: Sind ältere Menschen erwünscht?

Rosenmayr: Schon 2030 wird über ein Drittel der europäischen Bevölkerung älter als 60 Jahre sein. Diese Menschen kann man nicht als „Greise“ abwerten. Und es wird noch mehr Langlebige geben: Ein heute geborenes Mädchen hat bereits eine mittlere Lebenserwartung von 100 Jahren. Unsere Kultur hat diesen Umschwung zur Langlebigkeit geistig und kulturell noch nicht einmal in Angriff genommen. Es muss Modelle geben, im fortgeschrittenen Alter noch einmal zu leben, dazulernen, und dabei auch in der einen oder anderen Form zu arbeiten. Derzeit gibt es ein Desinteresse an älteren und alten Menschen.

Der Standard: Wie äußert sich das?

Rosenmayr: Es ist keine Anteilnahme am Schicksal der älteren Menschen vorhanden. Ich spüre das ja selbst, wenn ich Straßenbahn fahre. Die automatischen Türen klemmen Arme oder Beine ein. Man wird nicht berücksichtigt.
(...)

Der Standard: Warum partizipieren Senioren nicht besser?

Rosenmayr: Die Barriere ist hoch. Ältere Menschen haben oft das Gefühl, nicht erwünscht zu sein. Die so genannte Individualisierung hat eine große Egozentrik herbei geführt und diese noch mit dem Stempel der Modernisierung versehen. Wir haben immer mehr Superindividualisten.

(Der Standard: Wien. 29./30. Oktober 2011. Interview: Peter Mayr. S 2.)

Die Menschen werden immer älter. Der Demograph Wolfgang Lutz mag den Begriff „Überalterung“ trotzdem nicht. Junge Gesellschaften seien nicht per se leistungsfähiger, sagt er und weist auf die Situation in zentralafrikanischen Staaten, in denen die Hälfte der Menschen unter 15 Jahre alt ist. „Außerdem leben wir nicht nur länger, sondern wir leben auch länger gesund.“

Von einem Erfolg, „von dem die Menschheit geträumt hat“, spricht Lutz und hält nicht das gemächliche Altern, sondern das starre Pensionssystem für das Problem. Obwohl die Lebenserwartung um zwei bis drei Jahre pro Jahrzehnt steigt, treten die Österreicher noch immer mit 58 Jahren in den Ruhestand. Es brauche ein Modell, das Spielraum biete: der eine ist wegen eines aufreibenden Jobs früh ausgebrannt – der andere hingegen will bis 80 arbeiten.

Wolfgang Mazal, Sozialrechtler, berichtet, dass Menschen ab 50 massiv unter Druck gesetzt werden, die Firma zu verlassen. Er sieht darin eine Ursache für massive psychische Probleme. Wertvolles Know-how werde verschleudert, was angesichts des drohenden Arbeitskräftemangels umso kurzsichtiger sei. Dabei gibt es auf der anderen Seite Studien, die belegen, dass eine gut durchmischte Belegschaft höheren Profit erwirtschaftet. Junge Arbeitnehmer sind oftmals schneller, machen aber aufgrund mangelnder Erfahrung auch mehr Fehler.

(Der Standard: Wien. 29./30. Oktober 2011. Gerald John. S 2.)



Was ist „alt“?

In einer Umfrage im Jahr 2007 gaben 45 von 100 Befragten an, man sei alt ab 70 Jahren. 2003 hatten das erst 34 Prozent gesagt.

Zitat:

„Als ich 5 Jahre alt war, war meine Mutter 25
Und ich fand sie sehr alt.

Als ich 25 Jahre alt war und sie 45,
fand ich sie alt.

Als ich 45 Jahre alt war, war sie 65,
und ich fand sie sehr jugendlich.

Als ich 48 Jahre alt war, starb meine Mutter
Und ich fand, sie sei sehr jung gestorben.“
(Max von der Grün)

Von je 100 Befragten sagen: „Alt ist man, ...

... wenn man zum Pflegefall wird“	(49 %)
... wenn man starr und unflexibel wird“	(38 %)
... wenn man sich nutzlos fühlt“	(33 %)
... wenn man vergesslich wird“	(27 %)
... wenn man nicht mehr Auto fahren kann“	(16 %)
... wenn man in Rente geht“	(11 %)
... wenn man Großvater/Großmutter wird“	(7 %)
... wenn man Witwe/Witwer wird“	(5 %)
... wenn die Kinder ausziehen“	(4 %)
... wenn die eigenen Eltern sterben“	(4 %)

Alt sein hängt also nicht vom Lebensalter ab, sondern davon, ob man sich mobil fühlt, Initiative entwickelt, ob man am Leben noch aktiv teilnimmt.

Bei der Frage nach dem Lebensabschnitt, in dem man Zeit zum Leben und Freude daran hat, antworteten gut 25 Prozent: die Zeit zwischen 25 und 49 Jahren, also das Alter, in dem man am aktivsten im Berufsleben steht und Kinder großzieht. Genau 25 Prozent empfanden die Zeit zwischen 18 und 24 am schönsten, also die Zeit, in der man noch weitgehend frei ist von Sorge im Berufsleben und in der Familie.

Woran denken Ruheständler beim Begriff „alt“?

32 % an Krankheit und Leiden
 30 % an Hilfsbedürftigkeit und Unselbstständigkeit
 15 % an Nutzlosigkeit
 15 % an Einsamkeit
 5 % an Armut

Es gibt jedoch auch positive Gedanken dazu:

30 % ein neuer Lebensabschnitt
 30 % viel Zeit haben
 24 % Weisheit/Lebenserfahrung
 22 % gesicherte Rente
 14 % Gesundheit/Geistige Fitness
 12 % Lebensbejahung/Aktiv-Sein

Was machen ältere Menschen gerne?

77 % der 50- bis 64-Jährigen
 76 % der 65- bis 79-Jährigen und
 66 % der über 80-Jährigen
machen gerne Spaziergänge.

55 % der 50 bis 64-Jährigen
 47 % der 65 bis 79-Jährigen und
 29 % der über 80-Jährigen
machen gerne einen Einkaufsbummel.

41 % der 50- bis 64-Jährigen
 30 % der 65- bis 79-Jährigen und
 11 % der über 80-Jährigen
treiben gerne Sport.

38 % der 50- bis 64-Jährigen
 33 % der 65- bis 79-Jährigen und
 24 % der über 80-Jährigen
gehen gerne essen.

32 % der 50- bis 64-Jährigen
 19 % 65- bis 79-Jährigen und
 14 % der über 80-Jährigen
bilden sich gerne weiter.

27 % der 50- bis 64-Jährigen
 24 % der 65- bis 79-Jährigen und
 15 % der über 80-Jährigen
machen gerne einen Tagesausflug.

23 % der 50- bis 64-Jährigen
 33 % der 65- bis 79-Jährigen und
 29 % der über 80-Jährigen
gehen gerne in die Kirche.

21 % der 50- bis 64-Jährigen
 19 % der 65- bis 79-Jährigen und
 13 % der über 80-Jährigen
üben ein Ehrenamt aus.

Früher wurden bereits die über 60-Jährigen zu den „wirklich“ Alten gezählt. Heute gelten erst die über 80-Jährigen als Hochaltrige. Die Anzahl der Hochaltrigen nimmt weiter zu: Immer häufiger wird es in Zukunft über 90-Jährige geben. Hierzu zählen Personen, deren Lebensalter über der durchschnittlichen Lebenserwartung liegt. Wie sieht deren Lebensperspektive aus?

(Vgl: Horst W. Opaschowski/Ulrich Reinhardt. *Altersträume. Illusion und Wirklichkeit.* 2007)

Der spanische Cellist Pablo Casals, der einmal gefragt wurde, warum er als 92jähriger immer noch täglich Cello übe, sagte: „Ich glaube, ich mache Fortschritte.“



WORKSHOP
LEITUNG

Sind aus dem Studium der Texte weitere Fragen entstanden? Möchten die Teilnehmer(innen) über bestimmte Dinge (weiter)diskutieren? (s. a.: Punkt 6 – Generationenkonflikt – was stimmt?)

„Du sollst Vater und Mutter ehren“ – grundsätzliche Gedanken zu den Generationen

Erwartungen an und Aufgaben für die verschiedenen Generationen – ein Blick von einer anderen Seite



Verteilen Sie DIN-A5-Karten an die Teilnehmer(innen). Hängen Sie ein leeres Plakat an die Wand, auf dem ein Paar abgebildet ist (wenn Sie zeichnerisches Talent haben, ein sichtlich älteres Paar).

Fragen an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

- Welche Gedanken haben Sie zu dem Spruch: „Du sollst Vater und Mutter ehren“?
- Was könnte konkret damit gemeint sein?
- Schreiben Sie Ihre Ideen auf die DIN-A5-Karten.



Die Teilnehmer(innen) kleben ihre Karten auf das Plakat und lesen ihre Antworten vor. (Dies kann auch die Workshopleitung tun.) – Welche Gemeinsamkeiten gibt es?

Dass man ältere Menschen respektieren sollte, ist in jeder Religion, in jeder Kultur verankert – auch wenn die Realität heute (vor allem in der Arbeitswelt) oft anders aussieht.

Im Folgenden sind nun Gedanken zum Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren“ von Kardinal Lehmann dargelegt.



Kopieren Sie diesen Text – je nach Gruppengröße – für jede Person/jedes Paar oder jede Kleingruppe. Dieser Text wird durchgearbeitet.

Diskussionspunkte:

- Wie gefällt Ihnen dieser Text?
- Wie interpretiert Kardinal Lehmann dieses Gebot? Stimmen Sie damit überein?
- Gibt es Übereinstimmungen/Differenzen zu den von Ihnen erarbeiteten Ideen?
- Kardinal Lehmann ist Repräsentant der Katholischen Kirche und beim Vermitteln seiner Wertvorstellungen denkt er an den Glauben, an die Taten Gottes. Können Sie sich noch andere Sachen/Werte/Geschichten vorstellen, die die Älteren an die Jüngeren weitergeben sollten/könnten?
- Die Aufgaben, die Lehmann an die Alten und die Jungen stellt – stimmen Sie damit überein?



Du sollst Vater und Mutter ehren

So ist es nun besonders angebracht, die übrigen Gedanken der Schrift über die Generationensolidarität an einem konkreten Beispiel zu veranschaulichen. Alle kennen das vierte Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“ (Ex 20,12)

Mit diesem sogenannten Elterngesetz setzt im Dekalog (Anm: die zehn Gebote) die Reihe der Sozialgebote ein. Dabei hat man sich oft gewundert, warum dieses Elterngesetz an der Spitze steht. Wir sind natürlich ohnehin im Verständnis dieses Gebotes verunsichert, weil wir dieses Gebot seit langer Zeit vor allem in der Unterordnung der Kinder unter die Eltern deuten und dabei besonders die Aspekte der Autorität und des Gehorsams hervorgehoben haben. In diesem Sinne betrachten viele, die dem Gebot nicht mehr in seinem authentischen Sinn nachgehen, es als Ausdruck einer weitgehend patriarchalischen Lebensordnung.

Dem ursprünglichen Sinn nach richtete sich die Pflicht, Vater und Mutter zu „ehren“, an die erwachsenen Kinder zur Sicherstellung der Versorgung der alten Eltern. In vielen Rechtssammungen, in den Sprichwörtern der Weisheit wie in der Prophetie, spielt das Verhalten gegenüber den Eltern eine überaus große Rolle. Dieses Gebot steht wohl an der Spitze der ethischen Weisungen im Alten Testament. Im Grunde geht es hier nicht um das Verhältnis von Kindern zu Eltern, sondern von Erwachsenen zu Alten. Es gab damals keinerlei außerhäusliche Altersversorgung. Die Alten, Kranken und Schwachen waren allein auf die Versorgung durch die Jüngeren angewiesen. Auch der so häufige und dringende Wunsch nach männlichen Nachkommen und die Nöte, die beim Ausbleiben von Söhnen entstanden, haben diesen Hintergrund. Söhne waren lebensnotwendig für die Zeit des Alters. „Ehren“ meint in diesem Zusammenhang die Verpflichtung zu konkreten materiellen Versorgungsleistungen. „Das Gebot zielt so nicht auf eine spezifische Legitimation elterlicher Gewalt, sondern will vielmehr der Gefahr der Mittel- und Hilflosigkeit, der gerade der alte Mensch ausgesetzt war, entgegenwirken.“ Das Elterngesetz im Dekalog meint also „konkret die angemessene Versorgung der alten Eltern mit Nahrung, Kleidung und Wohnung bis zu ihrem Tod. Darüber hinaus einen respektvollen Umgang und eine würdige Behandlung, die trotz der Abnahme ihrer Lebenskraft ihrer Stellung als Eltern entspricht. Dazu gehört schließlich eine würdige Beerdigung.“

Dieser Befund ist äußerst wichtig, wird aber leider sehr oft in einer problematischen Weise isoliert. Dies ist gerade für das Thema dieses Beitrags wichtig. Die Eltern haben nämlich eine eigene Stellung in diesem Gebot, weil sie auch die Aufgabe haben, z. B. den Dekalog weiterzugeben. Die gegenwärtige Generation der Eltern soll sich die Weisungen Gottes einprägen und die Söhne darin unterweisen. Darin ist die Weitergabe der Tora impliziert. Dabei kann man erkennen, dass auch für diese Aufgabe die Reihe der Weitergabe sich auf drei Generationen

erstreckt. Es geht also auch um die Anerkennung der Eltern und ihrer Vermittlungsaufgabe. Dies gilt erst recht für manche Epochen des Alten Testaments, in denen die Institutionen zusammengebrochen sind, die die profanen und religiösen Traditionen gebunden und gepflegt haben. In diese für das Überleben und die Identität des Volkes lebensgefährliche Lücke müssen die Eltern einspringen. Die späte Weisheit darf hier nicht übersehen werden. Dabei ist die Erzähltradition, die von den Eltern, bzw. vom Hausvater, auf die Kinder überging, die wohl entscheidende Überlieferungsform. Die Bibel weiß, dass solches Erzählen zum ABC des Glaubens gehört: „Erzählt euren Kindern davon, und eure Kinder sollen es ihren Kindern erzählen und deren Kinder dem folgenden Geschlecht.“ Dabei ist nicht zu übersehen, dass es hier gerade auch um die spezifische Form der mündlichen Überlieferung geht, die zugleich die Praxis des Lebens aus dem Glauben und die Vorbildfunktion der Eltern einschließt. Es besteht kaum ein Zweifel, dass dieser generationenübergreifende Zusammenhang, der den Glauben kommenden Generationen weitergibt, für das Überleben nicht zuletzt auch des Judentums und des christlichen Glaubens über Tausende von Jahren eine entscheidende Rolle spielt. Dabei geht es nicht nur um die Weitergabe isolierter oder abstrakter Glaubensüberzeugungen, sondern es geht auch um die Voraussetzungen und Bedingungen, die gegeben sein müssen, um geistige, spirituelle Erfahrungen, Werte und Inhalte weiterzuvermitteln.

Dabei ist eine solche Kraft des Zusammenhaltens und der Solidarität in einem Grundvertrauen zwischen den Generationen begründet, der nicht nur den Willen zur Überlieferung von Normen und Geboten voraussetzt, sondern eben vom Anspruch der Wahrheit des Glaubens selbst abhängt. Am Ende können nur die Kraft des Glaubens und die Freude an ihm durch alle Schwierigkeiten hindurch eine Solidarität und Kontinuität erzeugen, die auch die Bedrängnisse und Wirren der Geschichte überdauert. Man weiß auch, dass eine solche Weitergabe des Glaubens gefährdet ist. Man befürchtet, dass die Wundertaten Gottes vergessen werden könnten. Es ist überliefert, dass nach Josuas Tod und dem Aussterben seiner Generation „nach ihm ein anderes Geschlecht aufkam, das von Jahwe nichts wusste noch von den Taten, die er für Israel getan hatte“. In Psalm 71,18 fleht der Bittsteller sogar um hohes Alter und graue Haare, damit er kommenden Geschlechtern von Gottes Macht künden könne. Auch das Gedenken an notwendige Gerichtstaten Gottes muss künftigen Generationen überliefert werden. Wenn schon der Übergang von einer Generation zur anderen im menschlichen Leben Unterbrechung und Unruhe verursacht, so nimmt es nicht wunder, dass besonders die Hüter des Glaubens diesem Übergang mit gesunder Besorgnis gegenüberstehen. Immer wieder richtet sich daher diese Sorge auf Gott selbst, denn er ist der entscheidende Garant der Beständigkeit. Er ist die Zuflucht, auf die man sich verlassen kann von Geschlecht zu Geschlecht. Es ist nicht nur Sache der Eltern, den jungen Menschen Antworten auf ihre Fragen zu geben, sondern vor allem, wie eben schon angedeutet, ihnen eine stete Zuflucht zu bieten, in der sie wie selbstverständlich alles finden, was sie zum gesicherten Leben benötigen.

„Der Gottesfürchtige hat feste Zuversicht, noch seine Söhne haben eine Zuflucht.“ Die Weisen werden deshalb besonders dem allgemeinen Schutz empfohlen. Ein törichter Vater kann seinen Söhnen keine Hilfe bieten. Dabei ist aufschlussreich, dass nicht nur wie in allen Formen des Elterngelobts die Mutter ausdrücklich neben dem Vater genannt wird, sondern gelegentlich auch vor ihm. – Die Familie heißt einfach „Haus“ oder „Vaterhaus“. Dieser Begriff von Familie

wird, wie eigens gezeigt werden müsste, im Neuen Testament intensiviert, ausgeweitet und integriert. Dieser Hinblick besonders auf das Alte Testament scheint in mancher Hinsicht für die Fragestellung nach dem Generationszusammenhang wichtig zu sein. Sicher werden viele Fragen der Altersversorgung angesprochen. Aber es geht auch um die Achtung der jungen Menschen vor den Älteren, nicht zuletzt wegen ihres Vorsprungs an Erfahrung und Weisheit. Dies begründet echte Autorität. Dennoch haben die Eltern auch die Pflicht, ihre Kinder im Blick auf ihre Lebensüberzeugungen und Lebenserfahrungen, besonders aber auch im Blick auf den Glauben zu unterrichten und diesen den künftigen Generationen weiterzugeben. So ist auch die Ehrerbietung nicht nur materiell zu verstehen, wie umgekehrt die älteren Generationen ihre Pflicht gegenüber den Kindern fortsetzen müssen. Jedenfalls gilt, was R. Gronemeyer in folgende Worte fasst: „Das Verhältnis der Generationen ist in dem Gebot verpackt, wenn das auch in den urtümlichen Worten schwer erkennbar ist. Dann besagt es, dass die Älteren die Lebensmöglichkeiten der Nachkommen im Auge haben müssen – denn sonst sind sie nicht ehrenwert. Und es besagt, dass die Jüngeren die ‚Ausgebrauchten‘ nicht als Entsorgungsfälle betrachten dürfen, weil sie sonst die Humanität ihrer Gesellschaft beschädigen. Überträgt man das Gebot auf unsere modernen Verhältnisse, dann erinnert es daran, dass Egoismus – der dem anderen die Würde abspricht – die Substanz einer menschenwürdigen Gesellschaft zerstört. Mehr als Erinnerungshilfe kann das Gebot nicht sein, es spricht sehr deutlich in eine vorneuzeitliche Lebenslage, die durch den Familienverband bestimmt ist. Je weniger das Leben des Einzelnen aber durch familiäre Verhältnisse geprägt ist, desto mehr muss der Geist dieses Gebotes auf die neuen – sagen wir ruhig – multikulturellen Verhältnisse der Menschen übertragen werden.“

(Aus: Zusammenhalt und Gerechtigkeit, Solidarität und Verantwortung zwischen den Generationen. Eröffnungsreferat von Karl Kardinal Lehmann, bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda, 22. September 2003, Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn)

5. Einst und jetzt – Veränderungen überall und allerorts



Einzelne Bereiche der Veränderungen genauer ansehen, sich dessen bewusst werden; Vor- und Nachteile erkennen. Was hat sich alles verändert in den letzten Jahren und Jahrzehnten? Was hat sich seit der Kindheit/Jugendzeit verändert?



Bereiten Sie Plakate vor und unterteilen diese jeweils in zwei große Spalten, über denen steht: „früher“ – „heute“. Die Plakate haben verschiedene Überschriften, die Sie entweder vorgeben wie:

- Arbeit/Arbeitsverhältnisse
- Freizeit/Ausgehen/Urlaub
- (Aus-)Bildung
- Telefon/Kommunikation
- Technik/Elektrogeräte
- Politik
- Gesundheit
- Schule/Schulweg
- Kommunikation/Kennenlernen anderer Menschen
- Träumen von der Zukunft
- Familie/Scheidung
- Frauenrechte

Oder: Sie machen ein Brainstorming mit den Teilnehmer(inne)n zum Thema „damals und heute“. Die Workshopleitung unterteilt die Ergebnisse in verschiedene Bereiche und benennt sie.

Die Teilnehmer(innen) haben nun Gelegenheit, auf die Plakate in Stichworten zu schreiben, was sich ihrer Meinung nach verändert hat. Danach arbeiten sie in Kleingruppen weiter. Jede Gruppe entscheidet sich für die für sie interessantesten Bereiche und erarbeitet aus ihrer Erfahrung und Erinnerung heraus, wie sie es erlebt hat, damals und heute.

- Was hat sich verändert? Was und wie war es in Ihrer Jugend, wie ist es heute?
- Finden Sie die Veränderung(en) positiv oder eher negativ?
- Was war für Sie die größte Umstellung?
- Was glauben Sie, wie ist es für Jugendliche heute? Ist die heutige Zeit, in die sie hineingeboren wurden, gut oder nicht so gut? Warum? Wo haben sie es Ihrer Meinung nach besser, wo schlechter als Sie?



Die Teilnehmer(innen) tauschen sich in der Kleingruppe, bzw. mit einer anderen Person darüber aus. Sie schreiben oder zeichnen, was ihnen wichtig ist, auf ein Plakat und präsentieren ihre Ergebnisse im Plenum.

Wie die Alten sungen ...

Diskussionspunkte:

Früher waren die Fronten klar: Die Alten hatten das Sagen. Die Jungen strebten ihnen nach, wollten werden wie sie. Auch wenn es zu Generationenkonflikten kam, zum Aufstand der Jungen gegen die Alten, so schlugen die Jungen doch den Weg ein, der vorgezeichnet war.

- **Wie ist es heute?**
- **Sind Alte ein Vorbild für die Jungen? Inwiefern? Sollten sie es sein? Warum (nicht)?**



Lob des Greisenalters:

Der Chefredakteur der Wiener Stadtzeitung „Falter“, Armin Thurnher, schrieb in der Ausgabe 43/11 vom 26.10.2011:

Mehr als einmal habe ich hier das Lob des Greisenalters gesungen. Heute muss ich wieder einmal singen. Angesichts der eher kläglichen Rolle unseres europäischen Führungspersonals „in den besten Jahren“ (und abgesehen von der Existenz jenes unwürdigen Lustgreises, der an Italien klebt wie das Pech), sind mir in den letzten Wochen einige alte Herren und Damen wie Kontrastfiguren entgegengekommen. Es fing mit dem beinahe 100-jährigen Maler Arnulf Neuwirth an, der noch jeden Tag seine Collagen macht. Dann kam Stéphane Hessel, erst 94, aber beeindruckend in seiner politischen Festigkeit. Das Gleiche kann man von Friedrich Cerha sagen, dem bedeutenden Komponisten (85), dem Wien Modern (Anm.: ein Festival zeitgenössischer Musik) einen Schwerpunkt widmet. Beide Frauen, Helena Neuwirth und Gertraud Cerha sind mit ihrer Schärfe von Intelligenz und Gedächtnis weit mehr als bloße Chronistinnen ihrer Männer. Harry Belafonte (84) setzt seinen politischen Kampf für schwarze Jugendliche in Amerikas Gefängnissen weiter fort und erhielt Standing Ovation vom Viennale (Anm.: Kinofilm-Festival)-Publikum. (...) Fazit: Rauf mit dem Pensionseintrittsalter!

- Was gefällt dem Journalisten an den Alten? Stimmen Sie ihm zu?

„Früher war alles besser.“ „Die Jugend von heute ...“

„Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.“

- Stimmen Sie dem Zitat zu?
- Was glauben Sie, von wem es stammt?
- Wann wurde es geschrieben?



Lösung: Sokrates, griechischer Philosoph (um 469 v. Chr. - 399 v. Chr.)

Wie die Jungen sungen ...

Diskussionspunkt:

- Sind Junge ein Vorbild für die Alten? Inwiefern? Sollten sie es sein? Warum (nicht)?

„Ganz die Tochter“

Miriam Stein schreibt in der Wochenendbeilage der Süddeutschen Zeitung vom 17./18. September 2011 eine Reportage über Mütter und Töchter:

„Meine Mutter besucht mich zwei Mal im Jahr und dann gehen wir zusammen los“, erzählt Julia (25), „das ist unser Ritual. Ich gehe mit niemandem lieber einkaufen.“ Was ganz offensichtlich ist: Mutter (60) und Tochter tragen beide ein langes Oberteil über einer Röhrenhose, eine geräumige Handtasche und an den Füßen beigefarbene Loafers. „Julia ist meine Stilberaterin geworden“, sagt Christiane, und dass sie sich nun viel jünger und zeitgemäßer anziehe.

Der Modegeschmack der Generationen nähert sich an – das ist auch schon ein Forschungsgegenstand. 343 Mutter-Tochter-Paare wurden in Philadelphia beobachtet und es wurde fest gestellt, dass viele Mütter sogar schon Mädchen, die noch mitten im Teenageralter stecken, als ihre Stilvorbilder bezeichnen. Die Mütter fühlen sich heute mit 54 viel jünger als noch vor zehn Jahren; sie fürchten sich davor, auszusehen wie ihre Mütter.

Christiane erzählt auch, sie ernähre sich gesünder als früher, treibe regelmäßig Sport, trinke weniger Alkohol und Kaffee und durch ihren gesünderen Lebenswandel sei sie fitter, schmalere und fühle sich jünger als noch vor ein paar Jahren. Sie könne nicht glauben, dass sie schon 60 sei.“

(Aus: Süddeutsche Zeitung, 17./18. September 2011.)

- Was gefällt hier der „Alten“ an der „Jungen“? Stimmen Sie zu?

Die Überschrift der Reportage in der Süddeutschen Zeitung lautete: „Ganz die Tochter. Mütter, die sich anziehen wie Mädchen, galten früher als megapeinlich. Jetzt nähern sich die Generationen immer mehr an.“

- Finden Sie, dass dies ein gelungenes Beispiel für eine Annäherung ist?
- Kennen Sie noch andere Annäherungen?

6. Generationenkonflikt – was stimmt?



Sich auseinandersetzen mit Fragen, die die Kursteilnehmer(innen) in diesem Zusammenhang haben. Fragen ausformulieren, Versuch einer Antwort und Austausch mit Expert(inn)en. Handlungsmöglichkeiten entdecken und Eigeninitiative entwickeln.



In diesem Teil geht es um das Sammeln von Fragen und Meinungen, die dann in eine Vorbereitung einer Veranstaltung münden sollen.

Input:

Wenn in den letzten Jahren von Generationen die Rede war, hieß es oft, dass die Generationen auseinanderdriften und der Generationenvertrag nicht mehr eingehalten würde. Diese These wird vor allem dann vertreten, wenn es um die Sicherung der Alterungssysteme, also Rente/Pension geht. Aussagen wie diese sind heutzutage allgegenwärtig.

Dass die Menschen älter werden, wird zum Großteil als Horrorszenario dargestellt – man sieht regelmäßig in Tagesnachrichten Massen von Strichmännchen und -weibchen, die als „Alte“ einer kleinen Anzahl von „jungen“ Strichmännchen und -weibchen gegenüberstehen. Was kommt jedoch tatsächlich auf uns zu? Kann man das so genau vorhersehen?

- Verfolgen Sie diese Auseinandersetzungen in den Medien bewusst?
- Welche Fragen stellen sich Ihnen dabei?
- Sind Sie beunruhigt über diese Darstellungen? Wenn ja, inwiefern? Was beschäftigt Sie dabei?
- Was möchten Sie gerne genauer wissen?



Die Teilnehmer(innen) tauschen sich mit einer anderen Person dazu aus. Auch im Plenum diskutieren sie über ihre Fragen und versuchen, Antworten zu finden.

Diskussion:

- Wer könnte Ihnen bei der Beantwortung Ihrer Fragen helfen?
- Sind es Politiker(innen)?
- Wissenschaftler(innen)?
- Demograph(inn)en? – Institute für Bevölkerungsentwicklung?
- Menschen innerhalb der Kirche(n)?
- NGOs? Caritas?
- Hospize?



Laden Sie eine(n) oder mehrere Expert(inn)en ein.

Teilen Sie die Gruppe auf und verteilen Sie Aufgaben:

- Wer nimmt Kontakt zu wem auf?
- Was muss geklärt werden?
- Wo soll das Ganze stattfinden?
- Wie viele Personen werden zur Diskussion eingeladen?
- Wie lange soll die Veranstaltung dauern?
- Wer ist das Publikum? Die heutigen Teilnehmer(innen) oder auch andere? Soll es eine öffentliche Veranstaltung werden?

Die Teilnehmer(innen) können recherchieren, z. B. im Internet, im Bekanntenkreis, auch bei Zeitungen oder anderen Medien nachfragen, ob dort jemand jemanden kennt, der sich mit dieser Thematik intensiv beschäftigt (hat).

Die Teilnehmer(innen) sollten vorab konkrete Fragen zusammenstellen. Welche Fragen möchten sie beantwortet haben? Sie teilen das der/dem jeweiligen Expertin/Experten mit, damit sie/er sich darauf vorbereiten oder gegebenenfalls auch absagen oder jemand anderen schicken kann.

Überlegen Sie mit den Teilnehmer(inne)n, was das Ergebnis der Veranstaltung sein soll. Das könnte z. B. sein:

- Ihre Fragen sind beantwortet.
- Sie haben mehr Klarheit über das Thema.
- Sie können im Anschluss einen Text verfassen, der veröffentlicht werden kann (vorab klären, wo er publiziert werden könnte).
- Sie können im Anschluss einen Forderungskatalog erstellen (vorab klären, wem dieser Katalog vorgelegt werden sollte).

7. Die Lebensphasen



Aufgaben und Leben in verschiedenen Lebensphasen. Erwartungen an verschiedene Lebensphasen. Auswirkungen der längeren Lebenszeit auf die Generationen.



Folgende Erzählung dient als Einleitung zu einem Gespräch über Lebensphasen. Sie können die Teilnehmer(innen) entweder selbst das Rätsel lösen lassen oder es direkt vorlesen.

Input:

In der griechischen Mythologie ließ die Sphinx alle Reisenden ein Rätsel lösen, bevor sie die Stadt Theben betreten durften. „Was ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig und am Abend dreifüßig? Von allen Geschöpfen wechselt es allein in der Zahl seiner Füße; aber eben, wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit bei ihm am geringsten?“

• Wen oder was könnte die Sphinx meinen?

Ödipus konnte als Einziger das Rätsel lösen:

„Das ist der Mensch, der am Morgen seines Lebens, solange er ein Kind ist, auf zwei Füßen und zwei Händen kriecht. Ist er stark geworden, geht er am Mittag seines Lebens auf zwei Füßen, am Lebensabend als Greis, bedarf er der Stütze und nimmt den Stab als dritten Fuß zu Hilfe.“

Diskussionspunkte:

In dieser Geschichte sind die drei Lebensphasen des Menschseins verkörpert:

Kindheit/Jugend, Erwachsenenalter, Seniorenalter

- Was war/ist bestimmend für diese drei unterschiedlichen Lebensphasen? Gibt es Merkmale, die für diese Lebensphasen bestimmend waren/sind?
- Ist es heute noch so? Wie sehen Sie das?

Zeichnen Sie je eine Säule für eine Lebensphase (vielleicht überlappen sich manche auch) und beschreiben Sie:

- Wenn Sie zurückblicken: gab es klar abgegrenzte Lebensphasen in Ihrem Leben? Wenn ja: wodurch waren sie gekennzeichnet? Was war das Besondere in diesen Lebensphasen? Wodurch unterschieden sie sich von anderen?
- In welcher Lebensphase sehen Sie sich heute? Was ist das Besondere an Ihrem heutigen Leben?

Diskutieren Sie mit Ihren Kolleginnen und Kollegen:

- Wie schätzen Sie die Lebensphasen der nachfolgenden Generation(en) ein? Sind sie mit Ihren vergleichbar oder gab/gibt es Veränderungen?

Vergleichen Sie:

Die traditionelle Drei-Generationen-Gesellschaft stellte sich wie folgt dar:

- **Kindheit und Jugend als Lernphase**
- **Erwachsenenalter als Arbeitsphase**
- **Das Alter als Ruhe- und Rentenphase**

Schon 1972 bezeichnete der französische Politiker Edgar Faure auf der OECD-Arbeitskonferenz in Paris diese Dreiteilung als einen überholungsbedürftigen Mythos, wonach man

„im ersten Lebensabschnitt nur lerne und studiere,
im zweiten Lebensabschnitt dagegen ausschließlich arbeite, ohne zu lernen und zu studieren,
während man dann im dritten Lebensabschnitt weder arbeite noch lerne und studiere“.

(OECD: New Patterns for Working Time. Final Report, Paris 1973, S. 16)



Lebensphase Alter

„Der dritte und vierte Lebensabschnitt ist heute von einer neuen Vielfalt geprägt. Der relative Wohlstand in den westlichen Gesellschaften lässt das Leben der Alten bunter werden. Die Rede ist häufig von den ‚neuen‘ Alten, was eine Gemeinsamkeit suggeriert, die so jedoch nicht vorhanden ist. Was jedoch allen gemeinsam ist: sie haben ein gutes Drittel ihrer Lebenszeit zur Verfügung.

Die verbreitete Anti-Aging-Rhetorik und die damit verbundenen Geschäftsmodelle lassen schon fast an ein ewiges Leben glauben. Die ‚Ewige Jugend‘ war jedoch ein Diktat der industriellen, technisierten, modernen Welt, die funktionsfähige Arbeitskräfte und Konsumenten brauchte.

Das Bild der aktiven und konsumierenden Alten wird von Werbestrategen gezeichnet, die Begriffe erfunden haben wie ‚Best-Agers‘ oder ‚Golden-Agers‘, und damit das Alter mit Pseudoinhalten aufladen, bei denen es hauptsächlich um Konsum geht. Ein ganzer Markt hat sich gebildet, der die ‚Golden Agers‘ mit Produkten und Dienstleistungen bedient und dabei ein bestimmtes Bild der Alten zeigt: Die ewig Jungen, die auch im hohen Alter noch Aktiven, Sporttreibenden, Wellness Suchenden, die über ein hohes Einkommen verfügen und deshalb als Zielgruppe für die Wirtschaft immer interessanter werden.

Das Körperideal der Alten orientiert sich dabei an dem der Jugend, was bedeutet, dass in der Konsumgesellschaft alle zu potentiellen Jugendlichen werden. Letzteres gilt durchaus auch im biologischen Sinne, wenn man beispielsweise an Schönheitsoperationen denkt. Die biologische Normalität wird mehr und mehr ignoriert. ‚Die Eroberung des Körpers‘ nennt es Paul Virilio und verweist auf die Entweihung des Menschen, der durch die medizinischen und operativen Eingriffe schon zur Maschine wird.

Auf der anderen Seite werden dadurch Grenzen eingerissen, die die Alten immer auf bestimmte Rollen reduziert haben. Alte genießen heute mehr Freiheiten denn je und bleiben durch technologischen und medizinischen Fortschritt auch länger mobil.

Die neuen Alten leben nicht nur länger, bleiben länger im Arbeitsprozess und spielen als Konsument(inn)en eine wichtige Rolle. Auch das Privatleben hat sich verändert, was z.B. auch in Spielfilmen deutlich wird. Großmütter in alten Filmen waren dickere, strickende Frauen, die keine Eigeninteressen mehr verfolgten. Heute verlieben sich Großmütter, starten neu durch und haben Sex. Die Einstellung zu Liebe und Sex im Alter hat sich verändert.

Der Aktivitätsradius der Alten hat sich erweitert. Alte nehmen stärker am Kulturleben teil, reisen, lernen neue Sprachen, engagieren sich politisch.“

(Juliane Haubold-Stolle/Alexander Schug. *Wer ist schon alt? Eine Kulturgeschichte des Alterns*. 2010)

- **Wie ist Ihre Meinung zu diesem Text?**
- **Sehen Sie Parallelen zu Ihrem Leben, bzw. zum Leben von Menschen, die Sie kennen?**

Menschen leben immer länger – die Generationen haben mehr voneinander

Die Lebenserwartung der Menschen steigt ständig. Das bedeutet, dass die Generationen länger miteinander/nebeneinander leben.



Lassen Sie die Teilnehmer(innen) eine Skala aufzeichnen, auf der ersichtlich ist, wie viele Generationen gleichzeitig nebeneinander leben/gelebt haben.

Beispielsweise:

- **meine Großeltern**
- **meine Eltern**
- **ich**
- **meine Kinder**
- **meine Enkelkinder**

Das obere Ende markiert das Geburtsjahr. Das untere Ende – wie hier bei den Großeltern – das Sterbejahr, bzw. das heutige Jahr.

Fragen an die Teilnehmer(innen):

- **Wie viele Jahre hatten/haben die Generationen Ihrer Familie schon gemeinsam?**
- **Haben Sie Kontakte zu den Vorgänger-, bzw. Nachfolgegenerationen?**
- **Wie oft und wie lange? Warum? Was sind die Motive?**
- **Was gefällt Ihnen/was gefällt Ihnen nicht so gut?**
- **Was würden Sie vermissen, gäbe es diese Kontakte nicht?**
- **Was wünschen Sie sich womöglich und was können Sie tun, damit dieser Wunsch in Erfüllung geht?**



Vergleichen Sie:

Für Menschen, die um 1900 geboren wurden, betrug die Wahrscheinlichkeit, im Alter von vierzig Jahren noch beide Elternteile zu haben, etwa 22 Prozent. Für Menschen, die um 2000 auf die Welt kamen, liegt die Wahrscheinlichkeit bereits bei 60 Prozent.

In früheren Jahrhunderten gab es drei Generationen pro Jahrhundert. Heute sind es bereits vier, in naher Zukunft werden es fünf oder sechs Generationen sein. Um 1840 betrug die durchschnittliche Lebensdauer noch 32 Jahre, heute liegt die Lebenserwartung bei 80 Jahren.

Dies bedeutet eine Ausdehnung der gemeinsamen Lebenszeit. Vieles deutet darauf hin, dass die Enkelkinder heute eine Bedeutung für die Großeltern erlangen, die es früher nicht gab. Sie geht teilweise über die eines Freundeskreises hinaus. Kontakte zu Enkelkindern und Kindern erhalten eine Bedeutung, die keine andere Gruppe wie Nachbar(inne)n oder (ehemalige) Arbeitskolleg(inn)en oder auch Freundinnen/Freunde ersetzen kann.

Für die Zukunft bedeutet dies: Die nachwachsende Generation wird zunehmend wichtiger. Mit zunehmendem Alter sterben alte Freunde, Nachbarn und Geschwister. Die Einsamkeit wächst, wenn es keinen Kontakt zu den Kindern oder den Enkelkindern gibt. Die Generationenbeziehungen zwischen Enkeln, Kindern, Eltern und Großeltern werden eine größere Wichtigkeit haben als Beziehungen zu Geschwistern und Cousinen. Die vertikalen Familienbeziehungen von Jung und Alt werden also wichtiger als die horizontalen.

(Vgl.: Horst W. Opaschowski. *Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft*. 2004. S 55 ff)

- **Wie ist Ihre Meinung zu diesem Text?**
- **Fallen Ihnen eigene Beispiele dazu ein, die diesen Text widerlegen, bzw. bestätigen?**
- **Haben Sie Anmerkungen, Kommentare, Fragen?**

8. Der Jugendkult – eine Annäherung der Generationen?



Eine Auseinandersetzung mit dem „Jugendwahn“ und der Frage, welche Konsequenzen dieser hat, bzw. haben könnte.



In diesem Teil steckt viel Text. Es gibt viele Anregungen zum Nachdenken und zu Diskussionen. Verteilen Sie die Texte zum Lesen und zur anschließenden Diskussion. Als Einstieg in die Thematik machen Sie ein Brainstorming mit zwei Spalten: Alt/Jung.

Wie wird Altsein in den Medien gesehen? Wie in der Politik? Und nicht zuletzt im Fernsehen und in der Werbung – gerade die Werbung ist oft ein Gradmesser für gesellschaftliche Zustände, aber auch in Spielfilmen sind gesellschaftliche Tendenzen häufig abzulesen (z.B. Rolle der Frau in Filmen in den 60er-Jahren und heute, Thema Ehe-Scheidung, Patchworkfamilien, etc.).

Als Einstieg in die Thematik:

- Welche Assoziationen in Bezug auf Alt und Jung fallen Ihnen ein?
- Was hat welchen Wert in unserer Gesellschaft?

Fragen an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

- Gibt es einen Jugendkult?
- Was ist das tatsächlich oder vermeintlich Beneidenswerte an der Jugend?
- Kennen Sie Beispiele von alten Menschen, die gewürdigt, respektiert werden, weil sie alt sind? (So wie Junge/Alte für jungliches Aussehen gewürdigt werden)
- Wie ist der Jugendkult Ihrer Meinung nach entstanden und warum? Haben Sie eine Erklärung dafür?
- Welche Auswirkungen auf die Gesellschaft hat ein Jugendkult, bzw. könnte er haben?



Jugendkult in der Politik

(am Beispiel des italienischen Politikers Silvio Berlusconi, Ausschnitt aus einer Zeitungsreportage von Birgit Schönau)

„Schon bei seinem ersten Auftritt als Ministerpräsident 1994 war er stark geschminkt, ein Filter vor der Kamera kaschierte die Falten. Später ließ der Chefredakteur einer seiner Zeitschriften Berlusconis Glatze auf dem Titelbild einfach übermalen. Berlusconi betrieb bis zuletzt Werbung statt Politik.

Die Alten, die Italien beherrschten, wollten sich und ihr Reich konservieren und schlossen deshalb alles luftdicht ab. Während Zehntausende junge Italiener ihr Land verließen, um nicht ohne Job und eigene Wohnung dazustehen, wollten die Gerontokraten zu Hause die nach ihrem Bild geformten Puppen tanzen lassen. Die jungen Frauen, die Berlusconi zugeführt wurden, suchte ein 80jähriger aus, der Fernsehjournalist Emilio Fede.

Antikommunismus und Jugendkult bildeten die tragenden Säulen des Berlusconismus. Die First Family machte es vor, wie Italiener auszusehen hatten, Hofberichterstatter überhöhten in den Hochglanzgazetten die Familienmitglieder zu neuen Ikonen. Veronica Lario, die mittlerweile die Scheidung eingereicht hat, gerierte sich zuvor als perfektes Produkt des herrschenden Schönheitskanons, ebenso Silvios älteste Tochter Marina, Chefin des Fininvest-Konzerns. Die ‚Zarin‘, wie sie genannt wird, sah dem Vater immer ähnlich. Inzwischen wirkt sie wie sein Klon.

Nur wer auf dem Ticket der Opposition fährt, konnte es sich leisten, im Fernsehen noch Falten zu tragen oder Röcke bis übers Knie. Aber das trauten sich ohnehin die wenigsten. Dass es aber dem unscheinbaren Professor Romano Prodi gleich zwei Mal gelang, den schillernden Berlusconi im Wahlkampf zu besiegen, zeigt, dass die Sehnsucht der Bürger nach Realität unverändert keimte.

Gegen den Terror der dicken Lippe ist kein Kraut gewachsen, das Fernsehen machte den Italienern weis, nur mit einem Plastikgesicht könnten sie gute Bürger sein. Und selbst die blutjungen Freundinnen des Premiers tragen beglückt das Einheitsgesicht mit schmalen Näschen, hochgerutschten Wangen und Schmollmund. Die Botschaft war klar: nur Loser stehen auf Natur. Wer ein dickes Konto und ein eigenes Haus haben will, der muss dafür nicht unbedingt arbeiten. Aber auf jeden Fall an sich arbeiten lassen. Aus seinen Diäten, Liftings, Haarverpflanzungen machte der Big Spender keinen Hehl. Er verwies mit Stolz darauf, dass er weder Kosten noch Mühe scheue, um für sein Publikum ansehnlich zu bleiben.

Wer sich Berlusconis Schönheitsdiktat verweigerte, wurde massiv angegriffen. Die Oppositionspolitikerin Rosy Bindi etwa war immer wieder Zielscheibe seiner Attacken, weil sie nicht nur kein Blatt vor den Mund nimmt, sondern dazu unbekümmert graue Haare und flache Absätze trägt. ‚Wie ich sehe, Signora, sind Sie immer noch schöner als intelligent‘, giftete Berlusconi einmal in einer Talkshow gegen sie. ‚Ich bin eine Frau, die Ihnen nicht zur Verfügung steht.‘ Bei einer Gruppe Studentinnen setzte er nach: ‚Hier bin ich inmitten schöner Frauen, die tolle Prüfungsergebnisse haben und trotzdem nicht so aussehen wie Bindi.‘ Die Studentinnen lachten.

Je stärker die Gesellschaft bröckelt, je unaufhaltsamer Bürgerrechte und Wohlstand zerbröseln, desto straffer werden Bäuche und Gesichter. Das ist die Lehre, die uns der Berlusconi aus seinem Trümmerland verkündet. Während die Italiener ihre Ersparnisse verbrennen und ihre Staatsverschuldung den Euro wackeln lässt, erlebt das Geschäft mit der Schönheit einen nie gekannten Boom, Berlusconi prahlte, die These von der Verarmung der Mittelschicht sei nur die übliche linke Propaganda, ‚schließlich geben wir im Jahr zehn Milliarden für Kosmetika aus.‘ (Zahlen nicht bestätigt.)

Die alten Männer, die Italien regierten, konnten keine Zukunft verheißen und gestalten, weil sie nur damit beschäftigt waren, die Zeit anzuhalten. Sie haben das Land genauso erstarren lassen wie ihre eigenen Gesichter.“

(Birgit Schönau. Süddeutsche Zeitung. Wochenende. S V2/7. 12./13. November 2011)

Die Autorin sieht einen Zusammenhang zwischen Jugendkult und politischem und gesellschaftlichen Stillstand.

Diskussion:

- Können Sie zustimmen? Könnte da etwas (oder sogar viel) Wahres dran sein?
- Wie ist Ihre Meinung dazu?

Der Jugendkult ...

„In den westlichen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts wurden die Kinder wie kleine Erwachsene gekleidet. Auch junge Menschen setzten sich weiße Perücken auf oder puderten ihr Haar weiß. Im Viktorianischen Zeitalter wurde alles Jugendliche mit unerbittlicher Intoleranz verfolgt. Eine kurze Ausnahme bildete die Zeit der Romantik, in der Jugendlichkeit als Ideal verklärt wurde. Der Alterspuritanismus erhielt sich in Zügen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Noch vor dem ersten Weltkrieg wirkten 30-jährige Frauen wie alternde Matronen und Männer legten durch Vollbart und entsprechende Kleidung Wert darauf, ernst und würdig zu erscheinen.“

In den 1920er-Jahren zeichnete sich ein Wandel ab. Man wollte den Lebensgenuss, der durch den Krieg verloren gegangen war, wieder zurückholen. Bärte und füllige Gewänder verschwanden, kurze und eng anliegende, die weibliche Figur betonende und Fuß und Bein frei gebende Kleider wurden Mode. Man erfreute sich eines neuen Sport- und Jugendgefühls. Und diese Freude an der Jugendlichkeit ist bis heute geblieben und ein Ideal geworden.“

(Horst W. Opaschowski. Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. 2004. S 61f)

Der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga bemerkte in den 1930er-Jahren, dass der Habitus des Kindesalters als eine maßgebende Geisteshaltung galt. Er beobachtete eine Gesellschaft, die – statt den Jugendlichen zum Erwachsenen zu erziehen – ihr eigenes Verhalten der Jugendzeit anglich. Huizinga bezieht seine Aussagen vor allem auf die Gesellschaft der USA. Vieles, was in Europa als kindisch galt, wurde dort als naiv kindlich bezeichnet. Die Jugendverehrung war eine Alterserscheinung – eine Art Abdankung zugunsten unmündiger Erben.

(Vgl.: Huizinga. Im Schatten von morgen. 1935. Nach: Horst W. Opaschowski. Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. 2004)

Der deutsche Soziologe Friedrich H. Tenbruck konstatierte in den 1960er-Jahren, dass das Prestige der Jugendlichkeit außerordentlich gestiegen war. Umgang, Lektüre, Moral, Sprache und Gewohnheiten der Erwachsenen wiesen immer mehr jugendliche Züge auf.

(Vgl.: Tenbruck. Jugend und Gesellschaft. 1965. Nach: Horst W. Opaschowski. Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. 2004. S 61)

... und was daraus folgen könnte

„Sollte sich dieser Verhaltenstrend in Zukunft fortsetzen, dann kann der Erwachsene eines Tages möglicherweise das Gefühl verlieren, dass es für seine Lebensphase überhaupt noch spezifische Aufgaben und Werte gibt. Er wird sich nicht mehr an seinem eigenen Alter orientieren, sondern versuchen, die Jugend zu verstehen, mit ihr Schritt zu halten und sich ihr anzupassen. Eine Nivellierung der Altersunterschiede wird die Folge sein. Das Problem dabei ist nicht die größere Freiheit der Jugend, sondern dass die Erwachsenen – aus Resignation oder freiwillig – zugunsten der Jugendlichen abdanken.“

Wenn in einer Gesellschaft Jugendlichkeit zum beherrschenden Gradmesser gesellschaftlichen Ansehens wird, dann erscheint der ältere Erwachsene schnell als verbraucht und nicht mehr voll einsatzfähig. Der ältere Erwachsene wird also mit allen Mitteln versuchen, das ihm einge-redete Altsein durch demonstratives Jungsein und Jungbleiben in seinen Verhaltensweisen zu überdecken. Verschärft sich der Jugendkult, sinken Erfahrung und Reife im gesellschaftlichen Kurswert.

Ältere fühlen sich Jüngeren oft hoffnungslos unterlegen. Sie bilden eine Generation, die man zwang, viel zu früh erwachsen zu sein und die nun dem Jungsein nachtrauern oder die Jugend um ihre Jugend beneiden.

Florian Illies, Autor von ‚Generation Golf‘, schreibt: ‚Nach dem dreißigsten Geburtstag ist aus irgendeinem geheimnisvollen Grund der Eintritt ins Rentenalter real geworden.‘ Offene Stellen werden mit Männern, Höchstalter 45 und jede fünfte Stelle wurde mit Frauen, Höchstalter 30 besetzt. Mit 50 zum alten Eisen? Schaut so aus. Auf der anderen Seite arbeiten die Politiker daran, dass die Menschen nicht zu früh in Rente gehen, sondern bis 67 oder 70 arbeiten. Wie soll das gehen?“

(Horst W. Opaschowski. *Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft*. 2004. S 63 ff)

- **Wie beurteilen Sie die Aussagen und Schlussfolgerungen in diesem Text?**
- **Stimmen Sie zu?**
- **Können Sie aus Erfahrung berichten?**
- **Wie könnte es anders laufen?**
- **Was könnten die Generationen – und konkret Sie – beitragen, damit das Altwerden und Altsein den Schrecken verliert?**
- **Wenn die Alten den Jungen nacheifern – wem eifern dann die Jungen nach?**

Noch jung?

„In Zukunft ist man entweder jung, noch jung oder schon ein Pflegefall. Die ultimative Begründung für diese Lebensphilosophie lieferte Michail Gorbatschow. Er meinte als Endsechziger, dass man sich als Mann in diesem Alter gerade mal in der Mitte des Lebens befinde. Frauen seien da in einer weniger beneidenswerten Situation. In Russland werde das Leben einer Frau so beschrieben: ‚Ein Mädchen – ein junges Mädchen – eine junge Frau – eine junge Frau – eine junge Frau – und schließlich: die Alte ist gestorben. Nastrowje!‘

Hinter der Angst vor dem Älterwerden steckt eine gigantische Industrie der Alterslosigkeit: Anti-Aging. Hormonbehandlung. Schönheitsoperationen.“

(Horst W. Opaschowski. *Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft*. 2004. S 61)

Der Schauspieler Lars Eidinger (35) schreibt in einem Text in der Süddeutschen Zeitung vom 12./13. November 2011:

„Wir brauchen alle einen freieren Umgang mit den Dingen, statt verzweifelt nach Perfektion zu streben. Wäre überhaupt gesünder, wenn wir das Gebrauchte, Verlebte mehr schätzen würden. Auch bei Gesichtern.“

- **Warum hat man Angst vor dem Älterwerden?**
- **Warum hat man Angst vor Falten? Was steckt dahinter?**
- **Es hat den Anschein, dass das Altwerden bekämpft werden muss – warum?**
- **Wenn die Schönheit im Mittelpunkt steht – was bleibt auf der Strecke?**
- **Was macht das Leben schön und lebenswert?**

Versuch einer Antwort: Die Angst vor dem Tod

„Wir haben ein bemerkenswert gestörtes Verhältnis zum Tod. Wir fragen uns nicht, warum Krimiserien so hohe Einschaltquoten haben. Wir fragen uns nicht, warum Thriller regelmäßig die Bestsellerlisten anführen. Wir nutzen die fiktionalen Tode einfach dazu, am Ende eines hyperkomplexen Tages abzuschalten. (...) Das Unvermeidliche vermeiden zu wollen, ist eines der typischen Merkmale der westlichen Kultur. Wir wollen immer die Kontrolle haben. Wir haben Angst vor Kontrollverlust. Wir fürchten nichts mehr als unkontrollierbare Veränderungen. Wir mögen Krimis, weil sie in einem kontrollierten und kontrollierbaren Rahmen ablaufen. Ihre Handlung ist unabänderlich. (...) Wenn wir zu jedem Zeitpunkt unseres Lebens alles so unter Kontrolle hätten wie einen Thriller, wären wir wunschlos glücklich. Wir würden nicht mehr nach Sinn suchen. (...) Hinter unserem Bedürfnis, immer alles unter Kontrolle haben zu müssen, steckt der Wunsch nach Dauerhaftigkeit. (...) Alles verändert sich. Erst war Tag. Jetzt ist Nacht. (...) Aus Flut wird Ebbe, aus Ebbe Flut. Hell wird dunkel und dunkel hell. Frühling wird Sommer, Sommer Herbst und Herbst Winter. Alles geht ständig ineinander über und auseinander hervor. Wozu also die ganze Aufregung? Nichts ist berechenbar, nichts vorhersehbar. Reich wird reicher, arm wird ärmer. Reich wird arm, arm wird reich. Alles ist möglich. Alles kommt, wann es kommt und geht, wann es geht. Nichts ist kontrollierbar. Schon gar nicht unser Leben. (...)“

Wir sind besorgt, wenn wir mit der Zeit Veränderungen an unserem Körper feststellen. Zwar glauben wir nicht, solche Veränderungen würden uns kurzfristig dahinraffen. Aber wir sehen in ihnen doch eine gravierende Bedrohung unserer Lebensqualität. In einer Kultur, die nicht nur nach totaler Kontrolle, sondern auch nach totaler Jugend strebt, ist dies nicht weiter verwunderlich.

„Die Todesfurcht spielt eine wesentliche Rolle in unserer inneren Erfahrung, sie verfolgt uns wie nicht anderes; sie rumort ständig unter der Oberfläche; sie ist eine dunkle, unstete Präsenz am Rande des Bewusstseins“, so der amerikanische Psychiater und Schriftsteller Irvin D. Yalom.

Wenn wir uns eines Tages dafür schämen, als Facelift-Sünderin ertappt zu werden, werden wir uns in Wirklichkeit dafür schämen, sterblich zu sein. (...) Wir werden den Tod aufhalten, indem wir einen klaren Strich zwischen ‚tot‘/‚alt‘ auf der einen und ‚lebendig‘/‚jung‘ auf der anderen Seite ziehen und uns klar für die vorteilhaftere Alternative entscheiden. Denken wir. Wir irren. Der Tod ist keine Option, die wir ergreifen können oder nicht – genauso wenig wie das Leben. Es ist eine Tatsache, dass wir geboren werden und sterben. Vergessen wir nicht: Der Zeitpunkt unseres Todes ist ungewiss. Schon morgen könnte alles vorbei sein. Wir können weder die Jugend noch das Leben festhalten. Wir haben die Wahl: Entweder wir erstarren im Kontrollwahn und riskieren, als lebende Leichname zu enden. Oder wir sehen Leben und Tod nicht mehr als Gegensätze, sondern im Zusammenhang. Bedenken wir: Der Tod macht unser Leben erst zu dem, was es ist. Spannend, voller Gefahren und Chancen. (...) Gäbe es Alter und Krankheit nicht, gäbe es den Tod nicht. Das hieße, wir würden ewig leben. Eine entsetzliche Vorstellung. Machen wir uns klar: Würden wir ewig leben, müssten wir uns für nichts mehr entscheiden. Wir könnten alles endlos aufschieben. Wir hätten ja keinen Zeitdruck. Wir könnten uns dem grenzenlosen Vergnügen hingeben, das uns aber (weil es ja grenzenlos wäre) endlos langweilen würde. Wir wären zum Sterben frustriert und doch nicht totzukriegen. Wir wären nicht im Paradies, sondern in der Hölle.

Woody Allen: ‚Die Ewigkeit ist sehr lang, besonders zum Ende hin.‘ (...) Lernen Sie, den Tod zu respektieren. Der Tod gehört zum Leben. Ohne den Tod wäre das Leben sinnlos.“

(Rebekka Reinhard. Die Sinn-Diät. Warum wir schon alles haben, was wir brauchen. Philosophische Rezepte für ein erfülltes Leben. 2011. S 40 ff)

- **Können Sie zustimmen? Oder finden Sie die Aussagen absurd?**
- **Was gefällt Ihnen – was regt zum Nachdenken an?**
- **Was gefällt Ihnen nicht?**
- **Bedeutet der Jugendkult eine Annäherung der Generationen? Wie würden Sie die Fragen in der Überschrift zu diesem Kapitel beantworten?**

9. Lebenslinien – eine Reise



Andere Biographien kennenlernen. Parallelen entdecken. Selbst erzählen.



Auf www.global-generation.org finden Sie eine Ausstellung über ältere Menschen: „Lebenslinien: Menschen in Europa und Afrika.“ Menschen ab 50 Jahren aus beiden Kontinenten erzählen aus ihrem Leben.

Laden Sie diese Ausstellung herunter und gestalten Sie sie für Ihr Seminar. Wenn Sie zum Seminar einladen, können Sie die Teilnehmer(innen) auffordern, ein Foto von sich mitzubringen, das vor Ort kopiert und vergrößert werden kann. Beschaffen Sie Schautafeln und leere Plakate. Diese können die Teilnehmer(innen) mit ihren Fotos und Geschichten gestalten und so selbst Teil der Ausstellung werden.

Abschließende Fragen:

- Gefällt Ihnen diese Ausstellung?
- Welche Geschichte(n) hat/haben Sie am meisten berührt? Warum?
- Tauschen Sie sich mit einer Kollegin/einem Kollegen aus – gibt es Ähnlichkeiten/Differenzen? Erzählen Sie im Plenum.
- Welchen Teil Ihres Lebens möchten Sie erzählen?
- Gestalten Sie ein Plakat mit Ihrer Geschichte und erweitern Sie die Ausstellung.

Quellen/ Literaturhinweise:

- Manuela Reichart (Hg.) *Jahre sind nur Kleider. Geschichten vom Älterwerden.* 2004
- Simone de Beauvoir. *Das Alter.* 2008
- Christa Geissler & Monika Held. *Generation Plus. Von der Lüge, dass Altwerden Spaß macht.* 2003
- Dorette Deutsch. *Lebensträume kennen kein Alter. Neue Ideen für das Zusammenwohnen in der Zukunft.* 2007
- Juliane Haubold-Stolle/Alexander Schug. *Wer ist schon alt? Eine Kulturgeschichte des Alterns.* 2010
- Ursula van der Leyen. *Füreinander da sein. Miteinander handeln. Warum die Generationen sich gegenseitig brauchen.* 2007
- Horst W. Opaschowski. *Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft.* 2004
- Horst W. Opaschowski/Ulrich Reinhard. *Altersträume. Illusion und Wirklichkeit.* 2007
- Kirsten Aner. *Fred Karl. Leopold Rosenmayr (Hg.). Die neuen Alten – Retter des Sozialen?* 2007
- Thomas Chorherr. *Pensionsschock. Planung statt Panik.* 2003
- Frank Schirrmacher. *Das Methusalem-Komplott.* 2004
- Timo Jacobs. *Dialog der Generationen. Plädoyer für eine intergenerative Pädagogik.* 2010.
- Pat Thane (Hg.) *Das Alter. Eine Kulturgeschichte.* 2005
- Erik Renner. *Methusalems Weltreise. Vom Alter hier und anderswo.* 2007
- Georg Wernhart/Markus Kaindel/Rudolf Karl Schipfer/Mariam Irene Tazi-Preve. *Drei Generationen – eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild der Politik.* 2008
- Frank Lettke/Andreas Lange (Hg.). *Generationen und Familien. Analysen. Konzepte. Gesellschaftliche Spannungsfelder.* 2007
- Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer. *Das Konzept der Generationen. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte.* 2008

Filmtipps:

- Wolke 9.* Ein Film von Andreas Dresen. Mit Ursula Werner, Horst Rehberg, Horst Westphal. Ein Spielfilm über Sex und Liebe im Alter.
- Die Lust der Frauen.* Doku von Gabi Schweiger über Sex im Alter. Produziert von Nikolaus Geyrhalter.

Dieses Dokument wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit erstellt. Für den Inhalt des Dokuments ist allein der Weltfriedensdienst e.V. verantwortlich; es gibt nicht die Meinung der Europäischen Union wieder.

